



Zeitschrift für Diskursforschung

Journal for Discourse Studies

Herausgegeben von Reiner Keller | Werner Schneider | Willy Viehöver

■ **Boris Traue**

Visuelle Diskursanalyse. Ein programmatischer Vorschlag zur Untersuchung von Sicht- und Sagbarkeiten im Medienwandel

■ **David Römer / Martin Wengeler**

»Die Globalisierung ist ein ökonomisches Phänomen mit politischen Folgen«. Linguistische Diskursanalyse am Beispiel der sprachlichen Konstruktion der ›Arbeitsmarktkrise‹ 1997

■ **Ingo H. Warnke**

Making Place through Urban Epigraphy – Berlin Prenzlauer Berg and the Grammar of Linguistic Landscapes

■ **Reiner Keller / Rainer Diaz-Bone / Jörg Strübing**

Symposium: Situationsanalyse

Inhaltsverzeichnis

Reiner Keller / Werner Schneider / Willy Viehöver

Editorial 114

Themenbeiträge

Boris Traue

Visuelle Diskursanalyse. Ein programmatischer Vorschlag zur Untersuchung
von Sicht- und Sagbarkeiten im Medienwandel 117

David Römer / Martin Wengeler

»Die Globalisierung ist ein ökonomisches Phänomen mit politischen Folgen«. Linguistische Diskursanalyse am Beispiel der sprachlichen Konstruktion der ›Arbeitsmarktkrise‹ 1997 137

Ingo H. Warnke

Making Place through Urban Epigraphy – Berlin Prenzlauer Berg
and the Grammar of Linguistic Landscapes 159

Reiner Keller / Rainer Diaz-Bone / Jörg Strübing

Symposium: Situationsanalyse 182

Review Essay

Annette Knaut

Diskursive Praktiken, Argumente und Symbole in Kontexten
politischer Governance 201

Bericht

Taisiya Baysalova

»Zugänge – Gegenstände – Perspektiven«. Zweite Jahrestagung des Netzwerks ›Diskurs – interdisziplinär‹ am Institut für Deutsche Sprache in Mannheim vom 27. bis zum 29. November 2012 209

Meldungen 218

Editorial

Sehr geehrte Leserinnen und Leser,

im vorliegenden zweiten Heft der Zeitschrift für Diskursforschung/Journal for Discourse Studies nehmen sprachwissenschaftliche Zugänge zu Diskursen einen wichtigen Platz ein. Ganz im Sinne der Zeitschriftenkonzeption wird damit die interdisziplinäre Ausrichtung weiter betont. Schon seit langem ist die Entwicklung der und die Auseinandersetzung über Diskursforschung ja ein inter- und transdisziplinäres Unterfangen. In gewissem Sinne funktioniert der Diskursbegriff dabei als »Grenzobjekt« (Susan Leigh Star), auf das ganz unterschiedliche Perspektiven und Fragestellungen zugreifen. Diese befinden sich zum Teil in größerer, zum Teil in geringerer Nähe zueinander. Sie im Gespräch zu halten, hilft nicht nur, jeweilige methodische Weiterentwicklungen zur Kenntnis zu nehmen, sondern – das wäre zumindest eine weitere damit verbundene Hoffnung – trägt auch dazu bei, die einzelnen Beiträge und Erträge aufeinander zu beziehen. Zugleich führt das Heft ein paar neue Formate ein: Symposiumsbeiträge, in denen verschiedene Beiträge sich (in diesem Fall) mit einer Buchveröffentlichung beschäftigen, einen längeren Buchrezensionsessay und einen Tagungsbericht.

Aus dem disziplinären Kontext der Soziologie heraus geht *Boris Traue* in seinem Beitrag von der Annahme aus, dass die in den deutschsprachigen Sozialwissenschaften der vergangenen Jahre entwickelten Methodologien und Methoden visueller Analysen für die Untersuchung der komplexen, oft durch digitale Medien und Netzmedien vermittelten Text-Bild-Video-Kombinationen häufig wenig geeignet sind. Dabei rekapituliert der Autor zunächst den Stand der diskursanalytischen Diskussion um den Status der Bilder, um daran anschließend drei Ebenen einer visuellen Diskursanalyse vorzustellen: Fokussierte Hermeneutiken, Analyse der Grammatisierungen und eine Untersuchung diskursiver Prozesse. Traue vertritt schließlich die These, dass dieser Zugang besonders für die Untersuchung der Bildverwendung in kommunikativ angelegten Medienverhältnissen geeignet ist.

Martin Wengeler und *David Römer* stellen in ihrem Beitrag einen diskurslinguistischen Ansatz vor, der zumeist als »Historische Diskursesemantik« bezeichnet wird. Innerhalb dieses Paradigmas geht es ihnen hier um ein methodisches Vorgehen, mit dessen Hilfe innerhalb eines umfangreichen themenbezogenen Textkorpus wiederkehrende Argumentationsmuster (Topoi) herausgearbeitet werden können. Diese werden im Rahmen eines hermeneutischen Vorgehens als Wissenssegmente eines Diskurses verstanden, die sich in einer bestimmten Konstellation (topologische Diskursformation) als hegemoniales Wissen durchsetzen oder als nur marginales Wissen einen Gegendiskurs auszeich-

nen. Am Beispiel der sprachlichen Konstruktion einer Wirtschafts-›Krise‹ Mitte der 1990er Jahre wird diese Methode abschließend illustriert.

Ingo H. Warnke untersucht in seinem Beitrag ebenfalls aus (allerdings ganz anders akzentuierter) linguistischer Perspektive die diskursive Produktion von Orten in der Stadt mit einem Fokus auf Schriftlichkeit im öffentlichen Raum, auf die so genannte Linguistic Landscape. Am Beispiel des Gentrifizierungsdiskurses werden dazu Verfahren der linguistischen Feldforschung, der Grounded Theory und der Ethnographie als Zugänge zu diskursiven Schichten im Raum der Stadt vorgestellt. Unter Rückgriff auf Epigraphie und Epigrammatik kann Warnke am Beispiel des diskursiv aufgeladenen Berliner Ortsteils Prenzlauer Berg zeigen, dass die grammatische Analyse von Schriftoberflächen der Stadt diskursive Konstellationen und Positionierungen freilegt, die in der agonalen Produktion von Orten wirkungsvoll sind.

Im darauf folgenden »Symposium: Situationsanalyse« setzen sich *Reiner Keller*, *Rainer Diaz-Bone* und *Jörg Strübing* aus unterschiedlichen Perspektiven mit der von der US-Amerikanischen Soziologin Adele Clarke entwickelten »Situationsanalyse« auseinander. *Reiner Keller* rekonstruiert in seinem Beitrag die Gründzüge des Ansatzes als Verbindung von Grounded Theory und Diskursforschung, um davon ausgehend dessen Nützlichkeit für die Diskursforschung aufzuzeigen. Im Anschluss daran diskutiert *Rainer Diaz-Bone* mögliche Bezüge zwischen der »Situationsanalyse« und an Foucault orientierten Diskursanalysen. Das Symposium endet mit dem Beitrag von *Jörg Strübing*, der den hier zur Diskussion stehenden Ansatz im weiteren Kontext der Grounded Theory verortet und vor diesem Hintergrund insbesondere die sich daraus ergebenden forschungspraktischen Konsequenzen diskutiert.

Daran anschließend setzt sich die Kulturwissenschaftlerin *Annette Knaut* in einem längeren Buchessay mit einem von Gerhard Göhler, Ulrike Höppner und Sybille De La Rosa im Jahre 2009 herausgegeben politikwissenschaftlichen Band auseinander, der sich unter dem Titel »Weiche Steuerung. Studien zur Steuerung durch diskursive Praktiken, Argumente und Symbole« mit dem Verhältnis von diskursiven Praktiken und politischer Steuerung beschäftigt. Ein Bericht der Sprachwissenschaftlerin *Tatjana Baysalova* zur Tagung »Zugänge – Gegenstände – Perspektiven« Zweite Jahrestagung des Netzwerks ›Diskurs - interdisziplinär‹ am Institut für Deutsche Sprache in Mannheim vom 27. bis zum 29. November 2012 beschließt das Heft.

Mittlerweile steht auch das Thema des ersten Sonderbandes der Zeitschrift fest, der im Frühjahr 2014 erscheint. Unter dem Titel »Diskurs, Interpretation, Hermeneutik« werden sich die Beitragenden mit dem Verhältnis dieser Begriffe und Paradigmen zueinander beschäftigen. Das sich bereits in Vorbereitung befindliche Heft 3 enthält Beiträge aus Soziologie, Linguistik und Politikwissenschaften, u.a. von Dominik Schrage, Frank Nullmeier, Katrin Braun und Jürgen Spitzmüller. Die Zahl eingereicherter Beiträge steigt stetig – das freut uns und wir lesen es als bestätigenden Hinweis für dieses Projekt. Beiträge, die in deutscher oder in englischer Sprache verfasst sein können, unterliegen einem doppelten anonymisierten Peer-Review-Verfahren. Wir bitten Sie, Beitragseinreichungen im Umfang von ca. 60000 Zeichen (Abweichungen davon sind möglich) unter Berücksichtigung der formalen Kriterien (siehe dazu die Hinweise am Ende des Heftes

und auf der Homepage unter www.uni-augsburg.de/zfd) an die Redaktion der Zeitschrift für Diskursforschung (zfd@phil.uni-augsburg.de) zu schicken, die von den beiden Redakteuren Sasa Bosancic und Matthias Sebastian Klaes an der Universität Augsburg betreut wird.

Wir wünschen Ihnen eine anregende Lektüre.

Reiner Keller, Werner Schneider, Willy Viehöver
Im Mai 2013

Anschriften:

Prof. Dr. Reiner Keller
Lehrstuhl für Soziologie
Philosophisch-Sozialwissenschaftliche Fakultät
Universität Augsburg
Standort BCM, 10. Stock
Alter Postweg 101
86159 Augsburg
reiner.keller@phil.uni-augsburg.de

Prof. Dr. Werner Schneider
Professur für Soziologie/Sozialkunde
Philosophisch-Sozialwissenschaftliche Fakultät
Universität Augsburg
Universitätsstr. 10
86159 Augsburg
werner.schneider@phil.uni-augsburg.de

PhD Willy Viehöver
Lehrstuhl für Soziologie
Philosophisch-Sozialwissenschaftliche Fakultät
Universität Augsburg
Standort BCM, 10. Stock
Alter Postweg 101
86159 Augsburg
wilhelm.viehoever@phil.uni-augsburg.de

Boris Traue

Visuelle Diskursanalyse.

Ein programmatischer Vorschlag zur Untersuchung von Sicht- und Sagbarkeiten im Medienwandel¹

Zusammenfassung: In den vergangenen Jahren wurden in den Sozialwissenschaften im deutschsprachigen Kontext verschiedene Methodologien und Methoden visueller Analysen entwickelt. Diese sind für die Untersuchung der komplexen, oft durch digitale Medien und Netzmedien vermittelten Text-Bild-Video-Kombinationen allerdings oft noch wenig geeignet. Diskursanalytische Ansätze bieten allerdings die Möglichkeit, diese Forschung weiterzuentwickeln. Im Aufsatz wird zunächst der Stand der diskursanalytischen Diskussion um den Status der Bilder rekapituliert, um dann drei Ebenen einer visuellen Diskursanalyse vorzustellen: Fokussierte Hermeneutiken, Analyse der Grammatisierungen und eine Untersuchung diskursiver Prozesse. Abschließend wird argumentiert, dass dieser Zugang besonders für die Untersuchung der Bildverwendung in kommunikativ angelegten Medienverhältnissen angelegt ist.

Schlagwörter: Visuelle Diskursanalyse, Bildhermeneutik, digitale Medien, Kommunikation, Informationsgesellschaft

Summary: In recent years, different methodologies and methods of visual analyses have been developed in the social sciences. However, these methods are often not well suited for researching complex mediated combinations of text, image and video. Methodologies of discourse analysis offer the opportunity to further develop visual sociology. Three levels of a visual discourse analysis are discussed: focussed hermeneutics, analysis of grammatisations, and the study of discursive processes. In the conclusion, it is argued that this approach is especially useful for the study of images in media conditions which foster communicative practices.

Keywords: Visual discourse analysis, hermeneutics of the image, digital media, communication, information society

1. Bildanalyse in den Sozialwissenschaften

In den Sozialwissenschaften hat sich die Auffassung durchgesetzt, dass die Untersuchung visueller Phänomene nicht nur ein Spezialgebiet der Kunst-, Film- und Mediensoziologie sein sollte. Visualitäten erweisen sich vielmehr als Bestandteile aller Wissensordnungen,

1 Diese Publikation ist mit freundlicher Unterstützung der DFG entstanden. Ich danke allen KollegInnen, die an der Diskussion der hier vorgelegten Thesen beteiligt waren. Dazu zählen Hubert Knoblauch, der Arbeitskreis »Körperbilder« an der FU Berlin, insbesondere Heike Kanter, außerdem Anja Schünzel, René Wilke, Lisa Pfahl, Mathias Blanc und die TeilnehmerInnen der Forschungswerkstatt des Fachgebiets Allgemeine Soziologie des Soziologischen Instituts der TU Berlin.

die zur Formierung von sozialem Sinn sowie von Welt- und Selbstverhältnissen beitragen. Die Bedeutung der Bilder in Wissenschaft, Bildung, Erziehung, Politik, Erinnerungskulturen, mit anderen Worten, ihr umfassender Beitrag zur Sozialität und Subjektivität wird damit eingeräumt. Von der Kunstgeschichte und den Bildwissenschaften ausgerufene visuelle Wenden sind für die Konjunktur des Bildes in den Sozialwissenschaften bedeutsam. Die visuelle Soziologie hat sich auch deshalb bis weit in die 2000er Jahre stark auf die Aneignung des *kunstwissenschaftlichen* Instrumentariums konzentriert – im deutschsprachigen Sprachraum mit starkem Bezug auf Erwin Panofskys Dreischrittmodell (Panofsky 2006).

In den vergangenen zwei Jahrzehnten haben sich verschiedene Ansätze sozialwissenschaftlicher Bildinterpretation entwickelt. Davon zeugt eine Vielzahl von Publikationen insbesondere in den letzten zehn Jahren allein im deutschsprachigen Bereich,² die sich meist auf *eines* der beiden bestimmenden methodologischen »Megaparadigmen« (Diaz-Bone 2011) von Hermeneutik bzw. Pragmatismus einerseits *oder* des (Post-)Strukturalismus andererseits beziehen. An dieser prinzipiell begrüßenswerten Entwicklung ist problematisch, dass bildhermeneutische Ansätze für visuelle Analysen im Zeitalter der digitalen audiovisuellen Kommunikationstechnologien nur von begrenztem Nutzen sind und poststrukturalistische und mediensoziologische Ansätze die kommunikativen Dimensionen visueller Phänomene vernachlässigen. Visuelle Kulturen der Gegenwart befinden sich – immer noch – in einem fortwährenden medialen, gesellschaftlichen und technischen Wandel, der anhand von drei Entwicklungen rekapituliert werden soll:³

Erstens lässt sich eine *Mobilisierung* der Bilder beobachten: Nicht nur die technischen Mittel der Reproduktion (vgl. Benjamin 1936/1991), sondern auch ihre Transmission, Speicherung und Distribution (vgl. Fiske 1998; Hepp 2008; Snickars 2009) sind von Dispositiven der Datenspeicherung und mediatisierter Kommunikation (Hepp 2013) geprägt.⁴ Diese fortschreitende Technisierung und Popularisierung der Bildverwendung erzeugt Formen von Sozialität, die über die Entstehung von *Sehgemeinschaften* (Raab 2008) hinausgreifen. Es entstehen soziale Netze, (Diskurs-)Koalitionen und interaktive Medienöffentlichkeiten (vgl. Seitter/Maresch 1996), die im »social web« und Publikationswesen zunehmend von Oligopolen der Informationsverarbeitung beherrscht werden (Facebook, Youtube, etc.). Die zunehmende Durchdringung von Bild, Text und Materialität durch Informations- und Transporttechnologien stellt aber die für kunsthistorische und hermeneutische Ansätze essentielle Differenz von Bild und Text in Frage.

2 Müller-Dohm (1997); Knoblauch et al. (2006); Maasen/Mayerhauser/Renggli (2006); Hieber/Villa (2007); Raab (2008); Holert (2008); Meier (2008); Engel (2009); Bohnsack (2010); Breckner (2010); Reichertz/Englert (2010).

3 Die theoretischen und methodologischen Überlegungen des Beitrags sind das Ergebnis empirischer Analysen von Amateur-Webvideos und Amateurfotografie im Rahmen des DFG-Forschungsprojekts »Audiovisuelle Kulturen der Selbstthematizierung«.

4 Der Tenor medienwissenschaftlicher Reflektion weist auf diesen Umstand hin, so etwa Jens Schröter: »The logic of the database is the collection of heterogeneous elements, connected not by progress and development, but simply by coexistence and links – just like the different multimedia elements on an average website« (Schröter 2009, S. 332).

Die Technisierung bzw. Mediatisierung visueller Kultur kann, zweitens, nicht mit einer Rationalisierung oder Vermarktlichung gleichgesetzt werden. Denn die techno-sozialen Bedingungen der Visualisierung bringen Bildkulturen hervor, die nicht mehr primär durch künstlerische oder technische Logiken vorangetrieben werden, sondern durch eine fließende Individuation von Technik, Motivik, Stil, Atmosphäre, Funktion und Praxis. In den Fernsehstudien wird dieser Modus der Bildproduktion mit dem Begriff der *Serialität* (Engell 1989, 2012) thematisiert. Serielle Bildpraktiken beruhen auf Nachahmung, Variation (vgl. Tarde 2008) und Modifikation von Bildern sowie Bildtypen. Ihre Zunahme im Rahmen digital-netzförmig vermittelter kultureller Praktiken – auch als ›comment culture‹ (Lovink 2011, 50ff) bezeichnet – verlangt nach stärkerer Aufmerksamkeit für die ›populäre‹ Rezeption und Interpretation von audiovisuellen Artefakten, gerade auch insofern die Kommentarkultur des ›web 2.0‹ starken Ökonomisierungstendenzen unterliegt.

Drittens haben Verbreitungsmedien (Fernsehen, digitale Bildgebung, Internet) die Bilder zu einem alltäglichen und sozial verallgemeinerten Mittel der Kommunikation werden lassen. Bereits die Verbreitung der ›illegitimen Kunst‹ der Fotografie (Bourdieu 1981) zeigt, dass die Apparate der Bildgebung spätestens seit den 1920er Jahren nicht mehr ausschließlich in den Händen der Künstlerinnen, Propagandisten und Wissenschaftlerinnen sind, so dass von einer fortlaufen ›Amateurisierung‹ oder ›Autodidaktisierung‹ in der Bildproduktion als auch -rezeption gesprochen werden kann. Diese soziale Verallgemeinerung der Bildkompetenz weist auf erweiterte Verbreitung des *Handelns mit Bildern* hin. Dieses Handeln trägt besondere Züge, weil es weniger von den verbalen Kulturtechniken des Benennens, Argumentierens und Überzeugens getragen ist, sondern vielmehr von bildspezifischen Affizierungstechniken, die der (an der Mausschen Tradition orientierte) französische Soziologe Edgar Morin schon in den 1950er Jahren als »emotionale Partizipation« durch Mechanismen der »Projektion-Identifikation« beschrieben hat (Morin 1956, S. 98 ff.; vgl. auch Stiegler 2001).

2. Problemstellungen visueller Analysen

Visuelle Analysen lassen sich nicht auf Visualität, visuelle Daten, Bilder etc. beschränken. Schon die Vielfalt der Begriffe, mit denen ›Visuelles‹ – auch im Kulturvergleich – bezeichnet wird, zeigt an, dass eine methodische Abtrennung des Bildes von Texten und Aussagen nicht evident ist. Eine Analyse von Zeitungssillustrationen ohne Berücksichtigung von Bildunterschriften, eine Interpretation von Kunstwerken ohne die Kuratoren- und Kritikertexte, eine Untersuchung von Internetvideos ohne die mediale Infrastruktur und die Metadaten der Social Software erschwert ein sozialwissenschaftliches Verständnis der bildgebenden Medien und Praktiken.

Das »Was« der visuellen Kultur sollte deshalb so untersucht werden, dass die intermedialen Assemblagen Berücksichtigung finden. Eine Beschreibung des »Womit« der diskursiven und kommunikativen Praktiken erfordert die (Weiter-)Entwicklung von Konzepten der Medien, der Mediatisierung etc. Schließlich sollte eine sozialwissenschaftliche

visuelle Analyse das »Wie« der Praktiken und der Transformation des Wissens zugänglich machen.

Der Beitrag beansprucht damit eine theoretische und methodologische Klärung der Herausforderungen und Aufgaben einer wissenssoziologisch orientierten Diskursanalyse visueller und nicht-visueller Phänomene. Er zielt darauf ab, Grundbegriffe und Vorgehensweisen einer wissenssoziologisch orientierten Diskursanalyse darzustellen, die sich den genannten empirischen Problemen zuwendet. Um die Problemstellung zu umreißen, wird zunächst in Abschnitt 3 das Verhältnis zwischen Sagbarkeiten und Sichtbarkeiten in der hermeneutischen und diskursanalytischen Methodologie diskutiert. Der Abschnitt 4.1 ist den Problemen der Analyse des »Was« gewidmet: In welchem Verhältnis steht das Sichtbare zum Sagbaren? Im Abschnitt 4.2 werden Vorschläge zur Konzeptualisierung des »Womit« (Medien als institutionalisierte Präsentations- und Distributionstechniken) entwickelt. »Präsentierungstechniken« (Seitter 2002, S. 55), »Vermittlungstechniken« (ebd.) und »Verbreitungsmedien« (Luhmann 1996) sollen dabei als »Grammatisierungen« gefasst werden. Zur Frage steht also: Wie können die institutionellen und technischen Infrastrukturen der Verbreitung von Bildern in ihrer Verbindung mit Texten und anderen Materialitäten beschrieben werden? Im Abschnitt 4.3 wird das Verhältnis von Gegebenheiten und Gegebenheitsherstellung auf seine temporale Dynamik, auf sein »Wie« (technischer und sozialer Prozess) befragt werden – wodurch auch seine soziale Dynamik in den Blick kommen kann.

3. Bild und Text in der hermeneutischen und diskursanalytischen Forschung

In einer linguistischen und sprachphilosophischen Perspektive wird die Differenz zwischen visuellen und sprachlichen Objekten *grosso modo* als grundlegend vorausgesetzt (z.B. Langer 1942): Während die Sprache eine sequenzielle Ordnung aufweise, zeichne sich das Bild durch eine Simultaneität von *Formen* aus. Die hermeneutisch verfahrenende visuelle Wissenssoziologie berücksichtigt wie andere bildhermeneutische Ansätze das »Problem der Simultaneität [im Bild] und Sequenzialität [des Texts]« (Raab 2008, S. 108). Dies gelingt ihr, indem sie sich bei der »Berücksichtigung der Simultaneität des Geschauten an kunsthistorischen und kunstwissenschaftlichen Methodologien orientier[t]« (ebd.). Die Sequenzialität der Bildabfolge wird dabei in den »Einzelschritten der bildhermeneutischen Analyse« (ebd.) berücksichtigt, und nicht in den kommunikativen Vollzügen von seriellen, d. h. dialogischen oder antagonistischen Bild-Bild-, Bild-Text- und Text-Bild-Abfolgen.⁵ Wenn aber Texte auf Bilder folgen und Bilder auf Texte, sowie Bil-

5 Die multimodalen Analysen verfestigen dieses Problem begrifflich eher, als dass sie es analytisch aufschließen, obwohl sie wichtige empirische Beschreibungen von Bild-Text-Kombinationen beisteuern. In multimodalen Analysen (Meier 2008; Van Leuwen 2011) wird das Verhältnis von Text und Bild syntagmatisch untersucht, wobei die Bild-Text-Differenz als gültig unterstellt wird; in einer wissenssoziologischen Perspektive ist aber eine paradigmatische Analyse notwendig, also eine

der Texte kontextualisieren und umgekehrt, stößt das Argument, das Bild zeichne sich – im Gegensatz zum Text und zur Redeorganisation – durch Simultaneität aus, schnell an Grenzen. Mit visuellen Diskursanalysen ist der Versuch verbunden, einen alternativen Ansatz der Klärung des Verhältnisses von Bild und Text bzw. von Sicht- und Sagbarkeit zu entwickeln. Welche Voraussetzungen für eine Anwendung der diskursanalytischen Analysestrategie auf das Visuelle und Audiovisuelle sind in der Foucaultschen Diskursanalyse angelegt?

Mit Diskursanalysen werden »Systeme der Streuung« (Foucault 1973, S. 58) von Aussagen und »Formationsregeln« (ebd.) von Sagbarem untersucht, die sich wesentlich durch »Prozeduren der Ausschließung« von Themen (Foucault 1996, S. 11), und der »Verknappung [...] der sprechenden Subjekte« (ebd., S. 26) ergeben. Dadurch entstehen stabile Referenzen auf diskursive ›Gegenstände‹, bzw. Sichtbarkeiten. Doch in welchem Verhältnis stehen Regime des Sagbaren zu Feldern der Sichtbarkeit? Gilles Deleuze argumentiert, »die Archäologie, so wie [Foucault] sie begreift, stellt ein audiovisuelles Archiv dar« (Deleuze 1993a, S. 72), wobei

»Foucault erklärt, daß es diskursive Beziehungen zwischen der diskursiven Aussage und dem Nichtdiskursiven gebe. Er behauptet jedoch niemals, daß das Nichtdiskursive auf eine Aussage reduzierbar sei, und sei es auch ein Residuum oder eine Illusion. Die Frage des Primats ist wesentlich, wir werden sehen, warum. Niemals jedoch bedeutet der Primat eine Reduktion.«⁶ (ebd., S. 71)

Das Primat der Aussage ist bei Foucault ganz wesentlich in der Sozialstruktur des Sprechens begründet. Das Nicht-Diskursive, oder die Sichtbarkeiten, *entziehen* sich dabei teilweise der ordnenden Anordnung der Worte: »Die Sichtbarkeiten jedoch sind ihrerseits nicht weniger irreduzibel, weil sie sich auf eine determinierbare Form beziehen, die sich keineswegs auf die der Determination reduzieren lässt« (ebd.).

Diese Figur des *Entzugs* der Bilder und der Kunst insgesamt ist für die Foucaultsche Diskursanalyse charakteristisch. Maasen, Mayerhauser und Renggli kommen ebenfalls zu dem Ergebnis einer »konstitutive[n] Relevanz visueller Konzepte für Foucaults Werkzeugkiste« (Maasen/Mayerhauser/Renggli 2006, S. 14). Sie weisen allerdings auch darauf hin, dass Foucault selbst zur Auskunft gab, in der Kunst einen Gegenpart zu den textuellen Diskursen zu sehen:

»Dennoch besetzen gerade seine Bilderbesprechungen eine wichtige werksgeschichtliche Position, die sich mit seinen späten Ausführungen zur Antiken *techné* der Sorge um sich, der kunstvollen Lebensführung verbinden. Kunst, insbesondere Malerei, erscheint ihm deshalb allzu oft als nahezu idealistischer, nicht-strategischer Ort der Freiheit, der die Rückbesinnung auf sich selbst ermögliche« (ebd., S. 12).

Untersuchung der kommunikativen Prozesse, in denen Bilder durch Texte kommentiert werden, und in denen Bilder wiederum in Diskurse intervenieren.

6 Die Orthografie der Zitate wurde den Quellen entnommen und nicht angeglichen.

Während also die Sichtbarkeit als *Visualität*, also als historisch variable Formen des Sehens und Gesehen-Werdens am Beispiel panoptischer Architekturen empirisch-analytisch untersucht wird, gewährt Foucault der visuellen (und literarischen) Kunst eine Sonderstellung.

Deleuze versucht, den heterotopischen Überschuss visueller Kultur expliziter zu machen und in gewisser Weise zu formalisieren. Die Assemblage hat mit der Territorialisierung ein determinierendes, stabilisierendes Moment, während die Deterritorialisierung das Gesamtgefüge einer Assemblage dislozieren oder verschieben kann:

»We may draw some general conclusions on the Nature of assemblages [...]. On a first, horizontal axis, an assemblage comprises two segments, one of content, another of expression. On the one hand it is a machinic assemblage of bodies, actions, and passions, an intermingling of bodies reacting to one another; on the other hand it is a collective assemblage of enunciation, of acts and statements, of incorporeal transformations attributed to bodies. Then, on a vertical axis, the assemblage has both territorial sides, or reterritorialized sides, which stabilize it, and cutting edges, which carry it away.« (Deleuze/Guattari 1987, S. 97 f.)

Die a-sequentielle und deshalb ungeordnete, potentiell an-archische Verfasstheit des Bildes, zusammen mit der wenig institutionalisierten Position des Künstlers, bietet dabei sowohl für Deleuze als auch für Foucault Anlass, dem Bild eine transgressive Potenz zuzuschreiben. Ähnliche Aufladungen des Bildes finden sich in der ästhetischen Theorie Adornos. Er versteht die Kunst als »gesellschaftliche Antithese der Gesellschaft« (Adorno 1996, S. 19), die das Besondere vor seiner Subsumption unter die allgemeinen Kategorien schützt und die »Entfremdung der Schemata und Klassifikationen von den darunter befassten Daten« (ebd., S. 159) aufzubrechen vermag.

Während das Bild also einerseits in einer logozentrischen Kultur in den Verdacht gerät, Ausdruck und Motor irrationaler Weltverhältnisse zu sein – und solche Verdachtsmomente durch bildvermittelte politische Katastrophen bestärkt werden (Kracauer 2002; Benjamin 1991) – wird es andererseits für epistemische und politische Hoffnungen in Anspruch genommen. Ob die Beschäftigung mit dem Bild eine Reflexion auf die Synästhesie der Wahrnehmung, das Verhältnis des Kunstwerks zur gesellschaftlichen Wirklichkeit oder auf das Imaginäre in der Literatur darstellt, dem Bild wird durch seine Fiktionalisierungs- und Indexialisierungsmöglichkeiten zugetraut, Gesellschaft zu transformieren. Sozialwissenschaftliche Analysen visueller Phänomene können diese Figur eines transgressiven Charakters der Bilder berücksichtigen, ohne ihn ›im‹ einzelnen Text, Bild oder Kunstwerk zu suchen.

Die Differenz zwischen Sagbarkeiten und Sichtbarkeiten, ordnenden und ent-ordnenden Momenten kultureller Prozesse kann im Rahmen einer diskursanalytischen Perspektive weiter dekonstruiert werden. Mit Bildern und mit Texten kann argumentiert, gezeigt, verführt und erklärt werden. Bilder und Texte bestehen jeweils für sich bereits aus unterschiedlichen Elementen. Dies gilt auch für Filme und Videos mit ihren Dialogen, ihren Paratexten und Metadaten. Jean Luc Nancy spricht in diesen Zusammenhang von einem »distinkte[n] Oszillieren« von Bild und Text (Nancy 2008).

Die wechselseitige Durchdringung von Zeichen und Formen stellt die bild- und kunstwissenschaftliche Unterscheidung von Bild und Text in Frage. Eine Dekonstruktion der Bild-Aussage-Differenz wird gegenwärtig in der Kunst- und Bildwissenschaft betrieben. In diesen medientheoretisch informierten Debatten wird z. B. vorgeschlagen, den Begriff des »Konzepts« als Ausdruck für »bestimmte Seh- und Ordnungsgewohnheiten« zu verwenden, »in welchen Bild und Begriff zusammenfallen« (Bruhn 2003, S. 145).⁷ Dem Bildwissenschaftler Mathias Bruhn zufolge kann damit »eine der heikelsten Trennungen der Bilddiskussion umgangen werden, nämlich diejenige, die aus der Trennung von ›Bild‹ und ›Text‹ folgt« (ebd.). Dies bedeutet, dass das Verhältnis von Bild und Text durch Distribution und Praxis bestimmt ist; in dieser Sichtweise kommt der Transformation der Medienverhältnisse eine besondere Bedeutung zu: »Auch hat die Entwicklung der Reproduktionsmedien für Allianzen von ›Bild‹ und ›Text‹ gesorgt, die nicht immer auf einer inneren Verwandtschaft visueller und logischer Argumentationen beruhen, die aber beiden Argumentationsformen ihren Platz zuwiesen« (Bruhn 2003, S. 145). Die Differenz zwischen Diskurs und Bild, ›Aussage‹ und ›Gestalt‹ kann also als ein Effekt technischer, institutioneller und kommunikativer Konstruktionen begriffen werden, die in Medienverhältnissen jeweils neu hergestellt werden.⁸

Auch in einer wissensoziologischen Perspektive können Bilder und Texte grundsätzlich als gleichwertige »Objektivationen« (Berger/Luckmann 1969, S. 36 ff.) gelten, die von Individuen ausgelegt werden, um sich ihrer Absichten zu vergewissern. Es gibt keine Notwendigkeit, die Objektivationsweise zeichentheoretisch zu bestimmen; sie ist als eine soziale bzw. genauer: sozio-symbolisch-materielle Form aufzufassen, also als eine Form des ›mattering‹ (Barad 2007). Im Anschluss an Gilbert Simondon kann argumentiert werden, dass sich die Form als Ensemble von Techniken, Positionen, Kommunikationen und Körperlichkeiten »individuiert« (Simondon 1989, S. 35 ff.). Die Differenzen, die sie untereinander abgrenzen, sind in der Form selbst jeweils schon thematisiert (vgl. Luhmann 1984). Die Formen bilden die *Außenseite der Phänomene*.

Eine visuelle Diskursanalyse kann sich aber nicht darauf beschränken, Unterscheidungen zwischen Sagbarkeiten und Sichtbarkeiten theoretisch in Frage zu stellen. Sie muss sie für empirische Untersuchungen zugänglich machen.

7 Bruhn erläutert diese Begriffsbildung: »Der modern klingende Begriff entstammt der kunsttheoretischen Terminologie der frühen Neuzeit, die die Leistung künstlerischer Arbeit durch den geistigen Gehalt (den *conceito* oder die *idea*) bestimmen wollte, welcher heute die Grundlage des Urheberrechts bildet« (ebd.).

8 Vgl. für eine historische Perspektive Hunter (1987).

4. Ebenen Visueller Diskursanalysen – Phänomenkonstitution, Grammmatisierung und Medien, bilddiskursive Prozesse

Die Überlegungen zum Verhältnis von Sichtbarkeit und Sagbarkeit in der Begriffsbildung der Diskursforschung leiten im folgenden Abschnitt zu methodologischen Vorschlägen über. Wie eingangs erwähnt, werden das ›Was‹, das ›Womit‹ und das ›Wie‹ diskutiert. Erstens wird reflektiert, wie visuelle Phänomene beschrieben werden können, zweitens die technischen Strukturen, in denen diese Phänomene zum Erscheinen gebracht werden und drittens die soziotechnischen Prozesse, in denen Phänomene und ihre Bedingungen sich aktualisieren, reproduzieren und transformieren und für Interventionen zugänglich werden.

4.1. Interpretative Analytiken der Phänomenkonstitution: Feldspezifische ›fokussierte Hermeneutiken‹

In der Auseinandersetzung mit sprachphilosophischen, linguistischen und sprechakttheoretischen Positionen etabliert das diskursanalytische Denken einen fundamentalen Zweifel an den »Einheiten des Diskurses« (Foucault 1973, S. 33 ff.), also am Bezugspunkt der Analysen von Sinn- und Zeichensystemen, »um die Kontinuitäten außer Kurs zu setzen, durch die man im Voraus den Diskurs organisiert, den man zu analysieren vorhat« (ebd., S. 38). Ziel der Diskursanalyse ist es dann, »den Diskurs nicht auf die ferne Präsenz des Ursprungs [zu] verweisen; man muß ihn im Mechanismus seines Drängens behandeln« (ebd., S. 39). Die entscheidende Frage für eine visuelle Diskursanalyse ist nun, welche Mechanismen des Drängens in visuell geprägten Diskursen wirksam werden, was also hervorgebracht wird und welche Kräfte diese Hervorbringung unterstützen. Auf die erste Teilfrage kann folgende Antwort gegeben werden: visuelle Diskurse bringen *Phänomene* hervor, also Wahrnehmbares, Sichtbares, Spürbares, Fühlbares. Die folgenden Überlegungen zur Hervorbringung von Phänomenen knüpfen an Reiner Kellers bisher kaum aufgegriffenes Konzept der *Phänomenkonstitution* an. Eine zentrale Aufgabe wissenssoziologischer Diskursanalysen besteht generell darin, die Konstitution von Phänomenen zu untersuchen (vgl. Keller 2005, S. 260 f.). Dabei sind bildhafte und bewegungsbildhafte Phänomene und ihre »Phänomenstrukturen« (ebd., S. 243 f.) noch nicht ausführlich berücksichtigt. Um die methodologische Tragweite des Begriffs der Phänomenstruktur zu verdeutlichen, muss die Beziehung des Phänomenbegriffs zum Diskursbegriff deutlich gemacht werden.

Die phänomenologische Epoché, ein aus der antiken Skepsis entlehnter Begriff (vgl. HWPh, S. 595), ist als ›Einklammerung‹, ›Ausschaltung‹ oder ›Urteilsenthaltung‹ die Methode einer skeptischen Befragung, »die ›mit einem Schlage‹ das gesamte Geltungsgefüge des natürlichen Lebens außer Kraft setzt und als dergestalt ›universale‹ vor das Geltungsgebilde Welt führt (Hua VIII, 129)« (WpB, S. 146). Alfred Schütz arbeitet die transzendente Epoché in eine mundanphänomenologische Befragung der Welt als vorgegebene Welt um; die Methode der Einklammerung besteht dann in einer Rekonstruktion

der »polythetischen Setzungsakte«, die zur Herstellung eines »Wissens von der Vorwelt« geführt hat, das »uns in gesetzten Zeichen vorgegeben ist [...], zunächst anonym und jeder Dauer entrückt« (Schütz 1960, S. 294 f.). Das Besondere der phänomenologischen Skepsis ist, dass sie ähnlich radikal wie die diskursanalytische von Vorannahmen darüber absieht, *was* konstituiert wird. Foucaults Lösung, den Diskurs als Verhältnis von Formationen der Gegenstände, Äußerungsmodalitäten, Begriffe und Strategien (Foucault 1973, S. 61 ff.) zu verstehen, unter Vermeidung der Privilegierung *einer* Formationsweise, privilegiert doch die *sprachliche* Verfasstheit des Diskurses. Phänomene sind dagegen in einem synästhetischen Wahrnehmungsmodus gegeben.

Für die Forschungspraxis wirft die Allgemeinheit des Phänomenbegriffs allerdings das Problem auf, Beschreibungssprachen für Phänomenstrukturen zu finden. Im Rahmen diskursanalytischer Forschungen sollte sich dabei um interpretative Analytiken handeln (vgl. Dreyfus/Rabinow 1994), die von dem Versuch motiviert sind, »die Kontingenz der Möglichkeiten aufzuzeigen und deutlich zu machen, dass die historische Situation, in der sie vorgefunden wird, nur eine unter vielen Möglichkeiten ist. Es gilt, etwas (wieder) zum Ereignis zu machen« (Truschkat 2012, S. 71).

In den Wissenschaften und den Künsten sind eine ganze Reihe von bereichsspezifischen Beschreibungssprachen entwickelt worden, die Ensembles von »Bild« und »Text« erfassen sollen. Diese Vokabulare, die mit spezifischen interpretativen Aufmerksamkeiten verbunden sind, können – in Analogie zum Konzept der fokussierten Ethnographie (Knoblauch 2001) – als *fokussierte Hermeneutiken* verstanden werden, die jeweils einer besonderen Diskursarena angemessen sind und ihr Spiel von Reproduktion und Transformation beschreibbar machen. Die Transmedialität vieler Gegenwartsdiskurse steigert ihre Stabilität *und* ihre Offenheit für performative Transformationen. Deshalb ist es in visuellen Diskursanalysen oft notwendig, unterschiedliche Formationsweisen von Phänomenen bzw. ganzer Phänomenstrukturen einzubeziehen. Prinzipiell muss einerseits die institutionalisierte kulturelle, moralische oder ästhetische *Codierung* der Phänomene berücksichtigt werden, und andererseits die Subversion, Infragestellung oder zumindest Relativierung dieser Zentralkategorien und -wahrnehmungen durch die »Diversität der verschiedenen Geschmäcker«, und ihren »atmosphärischen Imperativ (Ortega Y Gasset)« (Maffesoli 2007: 36).

Im Folgenden werden zwei fokussierte Hermeneutiken mit unterschiedlichen und sich ergänzenden Aufgabenbereichen kurz vorgestellt – Stil und Atmosphäre. Diese Begriffsbildungen entstehen in spezifischen Kontexten im Schnittfeld unterschiedlicher künstlerischer, wissenschaftlicher, alltagssprachlicher und ökonomischer Bedeutungsproduktionen.

Eines dieser Beschreibungsvokabulare gruppiert sich um den *Stilbegriff*. Der Ausdruck bezieht sich seit dem 15. Jahrhundert auf die Kunst. So kann von einem Malstil, einem Schreibstil, einem Komponier- und Musizierstil die Rede sein. In Kunst und Kunsthandwerk ist mit Stil die Beschaffenheit eines Werks gemeint. Der Begriff ist nicht zufällig in die strukturtheoretisch interessierten Sozialwissenschaften eingewandert, so dass in der Soziologie etwa von Verhaltensstilen, Handlungsstilen, Lebensstilen oder Denkstilen die Rede ist (vgl. z.B. Soeffner 1986). Stile zeigen wesentlich institutionalisierte

sierte soziale Codierungen und Distinktionstechniken an; die Analyse visueller Stile – oder ähnlicher gelagerter Codierungen – erlaubt es, ästhetisch artikulierte soziale Teilungsprozesse zu rekonstruieren. Das transgressive bzw. transformative Moment der Visualität kann mit dem Stilbegriff allerdings nur umständlich angezeigt werden.

Eine zweite fokussierte Hermeneutik der Beschreibung von Sichtbarkeits-Sagbarkeits-Verhältnissen – die für die Analyse von transmedialen Artefakten besonders gut geeignet ist – ist das Vokabular der *Atmosphäre*, dem sich die Kultur- und Sozialwissenschaften seit einiger Zeit zuwenden (Simmel 1913/1962; Schmitz 1994; Böhme 1997; Maffesoli 2007; Ott 2010). Atmosphären »werden gespürt, indem man affektiv von ihnen betroffen ist« (Böhme 1997, S. 46). Aber auch Atmosphären – als Beschreibungssprache für Phänomenstrukturen (Keller 2005) und Phänomenotechniken (Waldenfels 2002) – haben einen strategischen Aspekt. Sie können durch eine »Praxis der Erzeugung von Atmosphären« (Böhme 1997, S. 52) hergestellt werden. Götz Bachmann und Timon Beyes sprechen daher treffend von »media atmospheres«: »Media atmospheres fuse affects, interactions, collective experiences and post-representative forms of semantics on the level of user interfaces as well as everyday connectivity« (Bachmann/Beyes 2012). In Atmosphären verknüpfen sich Techniken der ästhetischen Anordnung mit Kräften der kreativen Destruktion institutionalisierter Codierungen – oder ihrer Metastabilisierung. Der Begriff der Atmosphäre steht hier beispielhaft und stellvertretend für eine Gruppe von teils analytischen, teils heuristisch-spekulativen Begriffen, die es dem wissenschaftlichen Diskurs erlauben, die a-semiotische, agonale und synästhetische Wirkungsweise des Visuellen nicht zu bändigen, sondern ihr im Medium des Schriftlichen gegenüberzutreten und selbst in das agonale Spiel zwischen Schrift- und Bildkultur einzutreten (vgl. für diesen Aspekt Maffesoli 2007). Exemplarisch ist hierfür auch der von Engel (2009) für sozialwissenschaftliche Bildanalysen fruchtbar gemachte Begriff der Ekphrasis.

In den fokussierten Hermeneutiken – die selbstverständlich mit den beiden genannten nicht erschöpft sind – werden jeweils unterschiedliche Aspekte von (audio-)visuellen Phänomenen adressiert. Nachdem die Phänomene und die für sie zuständigen Beschreibungssprachen exploriert sind, sollte (in visuellen Diskursanalysen) eine Beschreibung der institutionellen, organisationellen und technischen Infrastruktur der Produktion, Speicherung, Transmission und Rezeption als Erscheinungs- und Erzeugungsbedingung der Phänomene geleistet werden.

4.2. Die Grammatisierung der (Bild-)Diskurse: Medien und Institutionen der Bildgebung

Die Medien der Telekommunikation und der Information spielen heute im Alltag großer Teile der Menschheit eine Rolle. Dieser Umstand wird in den Kommunikationswissenschaften und der Soziologie auch als *Mediatisierung* (Lundby 2009; Hartmann/Hepp 2010) bezeichnet. Der Mediatisierungsbegriff greift mit seiner Entgegensetzung von mediatisierter und nicht-mediatisierter Kommunikation allerdings zu kurz, wenn es darum

geht, den Stellenwert von Materialien, Technik und Apparaturen im Handeln und in der Wahrnehmung einzuschätzen. Die Erfahrung der neuen Medien stößt uns als Handelnde vielleicht darauf, welche Geräte, Apparaturen, Einrichtungen und Atmosphären immer schon dort unsere Wahrnehmung und damit unsere Handlungsentwürfe prägen, wo wir uns in natürlichen Situationen wähten. Der Medientheoretiker Walter Seitter weist darauf hin, dass schon die Hand ein erstes Medium des Menschen ist (Seitter 2002, S. 59 ff.), um anschließend Tisch und Stuhl als Medien zu beschreiben:

»Das Stuhlsitzen verstärkt die oben erwähnte Hinten-Vorn-Asymmetrie des Menschen und stabilisiert eine Blick- und Hörriechung: Frontalunterricht, Konzertsaal, Fernsehen, Autositz nutzen diese Orientierungsleistung aus, in der die mediale Präsentationsfunktion des Stuhls in eine andere Dimension umschlägt: der Stuhl präsentiert dem Sitzenden, das was sich vor ihm befindet oder abspielt, d. h. er wirkt an der Wirksamkeit anderer Medien mit, die dem Sitzenden etwas *vorführen*: Tisch, Katheder-Lehrer-Tafel, Bühne-Künstler, Fernsehen, Windschutzscheibe, Computer.« (ebd., S. 85 f.)

In diesem Verständnis ist auch die Möblierung eines Gebäudes, und schon das Gebäude selbst eine Mediatisierung. Die Mediatisierung setzt also schon sehr früh ein, nämlich mit dem Werkzeuggebrauch (vgl. Leroi-Gourhan 1980). Für die Diskursforschung und wissenssoziologische Forschung ist es deshalb nützlich, neben der Mediatisierung einen anderen Begriff zu adoptieren: den der *Grammatisierung*. Dieser zentrale Begriff in der Medienphilosophie Bernard Stieglers kann für eine medientheoretisch informierte Aktualisierung sozialwissenschaftlicher Diskursforschung in Anspruch genommen werden. Der Grammatisierungsbegriff schließt an die Phänomenologie der Wahrnehmung und die Mediengeschichte an und erlaubt deshalb ein klareres Verständnis der Durchdringung unterschiedlicher Repräsentationsformen und Medientypen, die auch als Re-Mediation bezeichnet wurde (Bolter/Grusin 2000). Die Grammatisierung organisiert das Handeln und orientiert es:

»La grammatisation – expression qui prolonge et détourne un concept de Sylvain Aurox – désigne la transformation d'un continu temporel en un discret spatial: c'est un processus de description, de formalisation et de discrétisation des comportements humains (calculs, langages et gestes) qui permet leur reproductibilité; c'est une abstraction de formes par l'extériorisation des flux dans les »rétentions tertiaires« (exportées dans nos machines, nos appareils).« (ars industrialis o. J.)

Die Formalisierung und Diskretisierung der Handlungsformen (comportements) stehen dem Alltagshandeln nicht gegenüber und kolonialisieren es auch nicht erst in der Spätmoderne – gleichwohl eskaliert die digitale Diskretisierung die Möglichkeiten der Modulation (vgl. Goffman 1974) von Wahrnehmung und Kommunikation. Die These der Grammatisierung des Handelns und der Wahrnehmung knüpft auch an Walter Benjamins These der Reproduzierbarkeit des Kunstwertes in all seinen Formen an (Benjamin 1936/1991). Die Grammatisierung betrifft also, so Stiegler (2009b), nicht nur höherstufige Institutionalisierungen des Wissens, also die Mediatisierung, sondern die Wahrnehmung und das situative Handeln selbst (vgl. Traue 2012a). »Es geht dabei um die Fähig-

keit, innerhalb des Bewußtseinsstroms jene Teile eines Diskurses wahrzunehmen, die auf eine idiomatische und damit herausgehobene Weise bedeutungstragend sind« (Stiegler 2009a, S. 81). Die technosozial organisierte Heraushebung von Elementen im Bewusstseinsstrom ist nun nichts anderes als eine Phänomenkonstitution.⁹

Die Grammatisierung der darstellenden und kommunikativen Praktiken konkretisiert sich in medialen Dispositiven. Dispositive, die Praktiken des Präsentierens und kommunikativen Thematisierens organisieren, werden im Folgenden als Kommunikationsregime bezeichnet. »Kommunikationsregime richten den Verkehr des Wahrnehmbaren – einschließlich der Selbstwahrnehmung (Affekte) – ein (d. h. hinsichtlich der bloßen Möglichkeit des Wahrnehmens und ›Wirkens‹), ›regieren‹ ihn zweitens mehr oder weniger (d. h. v. a. juridisch und technisch), und geben der Kommunikation drittens eine (inhaltliche) Regie vor, die mehr oder weniger offen oder geschlossen ist« (Traue 2012b, S. 266). Kommunikationsregime – als mediale und zugleich körperlich-geistige Infrastruktur von Ordnungen des Sichtbaren und Sagbaren sind allerdings nicht als fixierte Ordnungen zu denken, sondern nur als grammatisierte Flüsse von Wahrnehmungen und Handlungen.

Die Grammatisierung oder Kommunikationsregime stiftet dabei nicht nur Wahrnehmungsweisen, Erinnerungsweisen (vgl. Lury 1997) und Entwürfe, sondern auch Positionierungen im Diskurs. Dabei lassen sich Sprecher- bzw. Selbstdarstellungspositionen und Zuschauerpositionen unterscheiden. Die Medien und Kulturen des ›Selbermachens‹ und der »mass self-communication« (Castells 2008, S. 58 ff.) ermutigen Autorisierungen und Selbstautorisierungen, also neue Sprecher- und Subjektpositionen. Die (Fremd-)Autorisierungspraktiken (z.B. ›clicks‹), Ratifizierungen (z.B. Kommentare) und Kuratierungen (vgl. Traue 2013) sind durch die Programminstitutionen und Programmindustrien grammatisiert. Die Grammatisierung der Aufnahme, Speicherung, Distribution, Rezeption und Autorisierung ist heute oft durch datenbankgestützte Websites realisiert (vgl. Pauwels 2011, Reichert 2008).

Neben den Sprecherpositionen werden durch die synästhetischen audiovisuellen Medienpraktiken auch die Zuschauer in spezifische Positionen versetzt, insofern sie von Bildern und Bildstrategien affiziert werden. Diese Affizierungen können wiederum kommunikative Resonanzen erzeugen; Zuschauer lassen sich darauf ein, kommentieren, suchen neue Reize, kritisieren. Bei der Erforschung von grammatisierten Diskursproduktions-, Reproduktions-, und -Transformationszusammenhängen ist die Spezifik des audiovisuellen Sinns zu beachten: die affizierende Kraft ihrer Formen (vgl. Stiegler 2001; Ott 2010). In der psychoanalytischen Tradition der Filmwissenschaften, aber auch im kulturwissenschaftlichen Ansatz von Aby Warburg (Warburg 2010) und seiner Konzeption des »energetischen Bildes« (Sierek 2007, S. 19) wird die Affektivität des Bildsinns als

9 Der Grammatisierungsbegriff ist für eine wissenssoziologisch orientierte Diskurforschung äußerst anschlussfähig, auch wenn dies in der soziologischen Diskussion weitgehend ignoriert wurde. So schreibt Schütz etwa: »das Wort [nimmt] eine Neugestaltung der Welt [vor], hinter deren Primat alle anderen Erlebnisse wie von Schleiern bedeckt verschwinden. Das Wort regiert nunmehr die Welt, indem es sie schematisiert und auf eine allen anderen Lebensformen unzugängliche Weise neu gestaltet« (Schütz 1981, S. 214).

Strukturprinzip der bildhaften Objektivationen herausgestellt. Warburg geht davon aus, dass es sich bei der »Wanderschaft von Bildmotiven« (Bredenkamp, zitiert nach Sierek 2007, S. 25) weniger um die Tradierung von Kompositionsprinzipien als vielmehr um die Imitation und Variation von »Pathosformeln« (Warburg 2010, S. 39 ff.) handelt. Dieses mediengattungsspezifische Gebärdenrepertoire und Atmosphärenregister versetzt die Zuschauer bzw. die Amateure in Positionen des Genießens im Spielfilm, der Rezeption von sozialer Wirklichkeit im Dokumentarfilm, des Unterhalten-Werdens in Comedy-Sketchen usw. Unterschiedliche Affizierungsweisen in grammatisierten Atmosphärenkonstruktionen werden in der seriellen Bildkultur andauernd und ausdauernd imitiert und variiert. Die Wechselwirkung von Inszenierung und Lektüre bzw. von Selbstdarstellern und ihren Kommentatoren bringt eine soziale Dynamik der Bilddiskurse in Gang, die im letzten Abschnitt diskutiert wird.

4.3. Der diskursive Prozess: kommunikative und diskursive Konstruktionen der Sichtbarkeiten und Sagbarkeiten

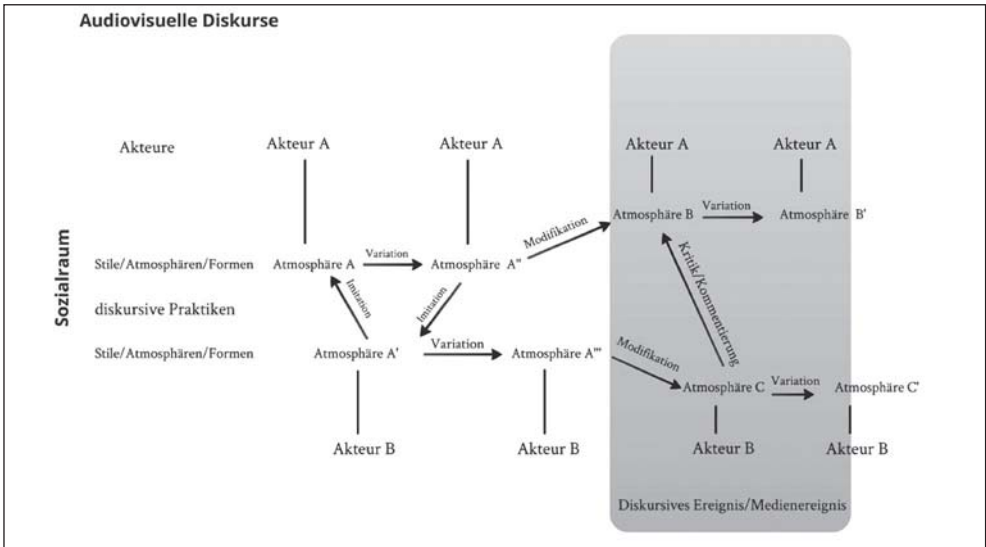
In den vorangegangenen zwei Abschnitten wurde zuerst das Bild-Text-Verhältnis als gesellschaftlich und technisch konstruierte Phänomenkonstitution historisiert und kontextualisiert. Die Grammatisierung der Kommunikation konnte in den daran anschließenden Überlegungen als zentrales strukturelles Moment der Formation (audio-)visueller Diskurse benannt werden. In beiden Argumentationssträngen ist die Prozesshaftigkeit diskursiver Praktiken noch nicht berücksichtigt. Im letzten, abschließenden Abschnitt wird modellhaft der sozio-techno-symbolische Prozess umrissen, in dem durch die Grammatisierung (bzw. Mediatisierung, Technisierung) vermittelte Phänomenkonstruktionen einer allmählichen und manchmal auch sprunghaften Transformation unterliegen. Eine Konzeptualisierung dieser Prozesse folgt dem allgemeinen Desiderat einer prozessorientierten Soziologie, in welcher der analytische Fokus von der Beschreibung *sozialer Ordnungen* auf die Beschreibung *sozialer und technischer Prozesse* verschoben wird. An dieser Stelle kommen also die *Akteure und ihre aufeinander bezugnehmenden Praktiken* ins Spiel. Diese Praktiken gehen einerseits aus diskursiven Regimen und den Dispositiven, die Subjektpositionen und Subjekte erst konstituieren (vgl. Bührmann/Schneider 2008) hervor, andererseits wirken diese Praktiken auf die Diskurse selbst ein. In einem wissenssoziologischen Verständnis schließen sich die beiden Wirkungsrichtungen nicht aus:

»Soziale Akteure schaffen die entsprechenden materiellen, kognitiven, und normativen Infrastrukturen eines Diskurses und orientieren sich in ihren (diskursiven) Praktiken an den Regeln der jeweiligen Diskursfelder, bspw. an den Publikationszwängen der Medienberichterstattung oder des wissenschaftlichen Diskurses. Sie agieren im Diskurs und aus dem Diskurs heraus.« (Keller 2005, S. 248)

Dabei bilden sie »durch ihre Einnahme von Positionen im Diskurs, durch den Rekurs auf eine gemeinsame story line implizite oder explizite Diskursgemeinschaften (Wuthnow

1989) bzw. Diskurs-Koalitionen (Hajer 1995, Keller 1998)« (ebd., S. 249). In visuellen Diskursanalysen können interpretative und strukturanalytische Verfahren verbunden werden. Sie bedienen sich dabei einer *fokussierten Bildhermeneutik*, die (audio-)visuelle Gestalten als inszenatorische und affizierende Momente von Bewegungsbildern identifiziert und auf Akteurtypen und Diskurskoalitionen bezieht. Affizierende Momente sind von Produzenten eingenommene Subjekt-/Sprecherpositionen (kompetente Subjekte, witzige Subjekte, ironische Subjekte, heroische Subjekte, etc.). Affizierungen können aber auch reflektiert werden, also etwa durch Sichtbarmachungen der Produktionsweise und durch Beziehungsgestaltungen im diegetischen Raum (»Beziehungsbild«, vgl. Blanc 2012). Die Transformation der Bildproduktion von einzelnen bzw. Gruppen von Produzenten kann im Rahmen visueller Diskursanalysen nachvollzogen werden. Verschiedene Akteure produzieren Artefakte, die durch Publikumsreaktionen (>clicks«, Kommentierung) und Expertenreaktionen und darauf wiederum reagierende Bildproduzenten thematisiert werden. Auf diese Weise können Imitation und Variationen von Atmosphären, Stilen oder allgemeiner soziokulturellen Formen als diskursives Ereignis sichtbar werden. Wenn dies in Verbreitungsmedien wie dem Rundfunk oder dem Internet geschieht, kann auch von »Medienereignissen« gesprochen werden (vgl. Couldry 2007). Theorien des Performativen sind für eine audiovisuelle Diskursanalyse gerade hinsichtlich der Ereignishaftigkeit visueller Affizierungsmomente sehr anschlussfähig (vgl. Fischer-Lichte 2012, Willems 2001).

Medienereignisse bieten Anlässe zur Selbstpositionierung von Akteuren im (audio-)visuellen Diskurs, die zur Ausdifferenzierung von Gattungen, Stilen, Atmosphären, Konzepten und anderen diskursiven Einheiten führen kann.



Die Akteure bringen dabei Artefakte und Selbstdarstellungen hervor, die Stile verkörpern und Atmosphären transportieren, sich wechselseitig variierend nachahmen. Es ist Gabriel Tarde (2008), der früh eine Vorstellung von der Macht öffentlicher Meinung entwickelte. Diese Macht hat sich heute noch einmal gesteigert, aber auch stärker verteilt. Da sich der Wert eines Artefakts im Einzugsbereich der kreativen Arbeit daran bemisst, ob er Nachahmung findet, ist das Publikum aufgefordert, sich in Nachahmungen auszudrücken – in Antwortvideos, in Kommentaren, Genreimitationen, Mash-ups, ›Memes‹ etc. Radikalere Modifikationen des medial konstruierten Phänomens (hier als Atmosphäre bestimmt) können von anderen Akteuren auf Missfallen oder Nichtbeachtung stoßen – dadurch entladen sich ästhetische und soziale Teilungsprozesse, die sich einerseits als Erfindungsreichtum beschreiben lassen, andererseits als eine Form der Psychomacht (Stiegler 2009a), in dem kurzfristige Aufmerksamkeits- und Positionsgewinne attraktiver sind als langfristige ästhetische Bildungsprozesse.

Bei den hier als Akteuren bezeichneten Einheiten handelt es sich nicht um die idealisierten Akteure utilitaristischer Sozialtheorien, sondern um ganze Gruppen von Individuen, die bestimmte Subjekt- und Sprecherpositionen innerhalb technischer Dispositive und sozialer Felder einnehmen und deren Mitglieder sich in solchen medialen Figurationen zum Handeln aufgefordert sehen. Offenkundig können nur in besonderen Situationen Einzelne ein diskursives Ereignis¹⁰ auslösen. Ein diskursives Ereignis im audiovisuellen Bedeutungsraum kann dazu führen, dass es zu einer Differenzierung von Phänomenen (z.B. zu einem neuen Bildstil oder einer neuartigen visuellen Atmosphären), zu neuen Ästhetiken (z. B. zu neuen Standarts von Dokumentarfilm, Webvideo oder Werbeformaten), zu neuen Grammatisierungsweisen (z.B. Datensystemen), zu neuen rechtlichen und institutionellen Regulierungen oder zu neuen Verwertungsweisen kommt.

5. Schluß: Soziotechnischer Prozess und die Regierung der Ereignisse

Wenn die wissens- und kultursoziologische Forschung zu (audio-)visuellen Phänomenen sich auf den Stand gegenwärtiger Medienverhältnisse einlassen will, sollte sie wesentliche Ebenen des sozio-techno-symbolischen Prozesses einbeziehen. Sie sollte erstens eine interpretative Analytik für die Beschreibung der Sichtbarkeits-Sagbarkeitsverhältnisse bereitstellen, die sich an den Allianzen von Bild, Text, Ton und Materialität orientiert. Fokussierte Hermeneutiken, die sich auf bereichsspezifische Gestaltungsregeln (bzw. »Schnittmuster«, vgl. Raab 2008) beziehen, erlauben minimale und maximale Kontrastierungen der seriellen Artefakte gegenwärtiger Bildkulturen. Sie sollte zweitens die Grammatisierungen und Kommunikationsregime, also die rechtlichen (z.B. Jugend-

10 Ich verstehe unter einem diskursiven Ereignis nicht das objektivierte Ergebnis jeder diskursiven Praxis. Von einem diskursiven Ereignis sollte im Anschluss an Derrida (2003) nur gesprochen werden, wenn eine diskursive Praxis bzw. deren Produkt als Abweichung oder Besonderheit wahrgenommen wird und zu einer Veränderung der Praxis anderer Diskursteilnehmer führt.

schutzgesetze, Urheberrecht), technischen (z.B. Content Management Systems, Wikis, social Software, Dataware) und psychischen (z.B. Affizierungsweisen, Zuschauerrollen) Infrastrukturen der Verbreitung von Bildern, Tönen und Texten berücksichtigen. Mit dieser Infrastruktur und unter ihrem Einfluss können Assemblagen von Bild-Text und Ton als ›Medienatmosphären‹ stabilisiert und institutionalisiert werden. Die Kommunikationsregime weisen dabei unterschiedliche Freiheitsgrade für Diskursproduzenten und -adressaten auf, je nachdem welche Zwecke und Funktionen die Ingenieure, Eigentümer und Kulturentrepreneure für die Bildverwendung vorgesehen haben. Im Rahmen gouvernementaler Repräsentationspolitiken (vgl. Engel 2009) wird der Bildraum engmaschig regiert (vgl. Holert 2008), zugunsten eines regierbaren Sozialraums, in dem bestimmte Dinge, Menschen, Gruppen und Verhältnisse sichtbar oder unsichtbar gemacht werden (vgl. Rancière 2006). Drittens wird eine visuelle Diskursanalyse den Medienverhältnissen unter den Bedingungen einer Kultur und Ökonomie der Kreativität (Reckwitz 2012) vor allem dann gerecht, wenn sie eine prozessorientierte Perspektive einnimmt, den Fokus also von den sozialen Ordnungen auf soziale Prozesse verschiebt. In kontrollgesellschaftlichen Verhältnissen (Deleuze 1993b) beruht die ›Macht der Bilder‹ ja gerade nicht auf einer Verknappung, sondern auf einer Modulation der Bildproduktion. Nicht erst die digitalen Technologien haben Aussageereignisse geschaffen, in denen Bilder, Töne, Texturen, Haptiken, aber auch Gerüche, Geschmäcker, kurz synästhetisch-atmosphärische Gestalten verflochten sind, plausiblen, intelligiblen und manchmal atemberaubend eigensinnigen Flechtmustern folgend. Aber die digitale Regrammatisierung des Wissens – und die Globalisierung des Warenverkehrs – hat die Vielfältigkeit dieser Flechtmuster verdeutlicht. Die synästhetischen Flechtmuster werden zunehmend aus unterschiedlichen Wissensbereichen zusammengezogen, und so kommt den lokalen und sogar individuell-idiosynkratischen Gestaltungsmomenten eine gewisse Bedeutung zu – gegenüber den mehr oder weniger stark institutionalisierten Spezialdiskursen der Wissenschaft, Technologie und Kunst. Individuell und kollektiv wahrgenommene Ereignisse in Feldern der Sichtbarkeit und Sagbarkeit fordern die Subjekte heraus, diesen Ereignissen Sinn zu verleihen. Da Abweichungen von traditionellen Normen in Form von Skandalen, Events und Krisen immer häufiger werden, steigert sich die Taktzahl diskursiver Ereignisse, wobei die Häufung der (teilweise planmäßig herbeigeführten) Ereignisse zu einem tendenziellen Fall der Ereignisrate führen kann – Baudrillard hat hier von einem »Streik der Ereignisse« gesprochen (Baudrillard 2008). Das transgressive Moment des Visuellen, als Einbruch der Wahrnehmung in den Diskurs zeigt sich an der Möglichkeit des öffentlichkeitskonstitutiven Erscheinens bilddiskursiver Ereignisse. Während der erste Golfkrieg etwa aufgrund einer ausgeklügelten visuellen Diskurskampagne ›nicht stattgefunden hat‹, so Baudrillards bekannte Polemik, konnte der Irak-Krieg nicht zuletzt durch die Veröffentlichung der unter Verschluss gehaltenen Videos eines Hubschrauber-Kampfeinsatzes durch die Wikileaks-Plattform zum Skandalon werden und den hegemonialen politischen Diskurs empfindlich treffen. Die skizzierte prozessorientierte Perspektive, in der auch diskursive Ereignisse auf einer Mikroebene untersucht werden können, entspricht außerdem einem wissenssoziologischen Verständnis einer Diskursforschung, welche die Leistung der diskursiven Formationen weniger in der Ver-

festigung von Wissensordnungen sieht, sondern in der Einrichtung flexibler Wissensdispositive, die das Soziale deshalb nicht weniger effektiv regieren.

Literatur

- Adorno, T. W. (1996): *Gesammelte Schriften. Band 7: Ästhetische Theorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Ars industrialis (Website): *Glossaire*. Eintrag »Grammatisation«. <http://www.arsindustrialis.org/glossary> [Abruf: 10.2.2013].
- Bachmann, G./Beyes, T.: *Media Atmospheres: Remediating Sociality*. Ms. Lüneburg.
- Barad, Karen (2007): *Meeting the Universe Halfway: Quantum Physics and the Entanglement of Matter and Meaning*. Durham: Duke University Press.
- Baudrillard, J. (2008): *Die Illusion des Endes oder Der Streik der Ereignisse*. Berlin: Merve.
- Benjamin, W. (1936/1991): *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit*. In: *Gesammelte Schriften*. Band 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 471–508.
- Berger, P./Luckmann, T. (1969): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Birdwhistell, R. (1970): *Kinesics and Context*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- Blanc, M. (2012): *Den filmischen Rahmen vergessen lassen oder aufdecken*. In: Lucht, P./Schmidt, L./Tuma, R. (Hrsg.): *Visuelles Wissen und Bilder des Sozialen. Aktuelle Entwicklungen in der Soziologie des Visuellen*. Wiesbaden: VS, S. 323–338.
- Böhme, G. (1997): *Atmosphäre. Essays zur neuen Ästhetik*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bohnsack, R. (2010): *Qualitative Bild- und Videointerpretation: Die dokumentarische Methode: Einführung in die dokumentarische Methode*. Stuttgart: UTB.
- Bolter, J. D./Grusin, R. (2000): *Remediation. Understanding New Media*. Cambridge: MIT Press.
- Bourdieu, P. (Hrsg.) (1981): *Eine illegitime Kunst. Die sozialen Gebrauchsweisen der Photographie*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Breckner, R. (2010): *Sozialtheorie des Bildes. Zur interpretativen Analyse von Bildern und Fotografien*. Bielefeld: transcript.
- Bührmann, A./Schneider, W. (2008): *Vom Diskurs zum Dispositiv. Eine Einführung in die Dispositivanalyse*. Bielefeld: transcript.
- Bruhn, M. (2003): *Bildwirtschaft. Verwaltung und Verwertung der Sichtbarkeit*. Weimar: VDG.
- Castells, M. (2008): *Communication Power*. Oxford: Oxford University Press.
- Couldry, N. (2007): *Media Rituals: A Critical Approach*. London: T & F Books.
- Deleuze, G. (1993a): *Foucault*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Deleuze, G. (1993b): *Postskriptum über die Kontrollgesellschaften*. In: ders.: *Unterhandlungen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Deleuze, G./Guattari, F. (1988): *A Thousand Plateaus: Capitalism and Schizophrenia*. London: Continuum.
- Derrida, J. (2003): *Eine gewisse unmögliche Möglichkeit, vom Ereignis zu sprechen*. Berlin: Merve.
- Dreyfus, H. L./Rabinow, P. (1994). *Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik*. Weinheim: Beltz, Athenäum.
- Engel, A. (2009): *Bilder von Sexualität und Ökonomie: Queere kulturelle Politiken im Neoliberalismus*. Bielefeld: transcript.
- Engell, L. (1989): *Vom Widerspruch zur Langeweile. Logische und temporale Begründungen des Fernsehens*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Engell, L. (2012): *Fernsehtheorie zur Einführung*. Hamburg: Junius.
- Diaz-Bone, R. (2011): *The methodological standpoint of the »économie des conventions«*. *Historical Social Research/Historische Sozialforschung* 36(4), S. 43–63.

- Fischer-Lichte, E. (2012): *Performativität*. Bielefeld: transcript.
- Fiske, J. (1998): Videotech. In: Mirzoeff, N. (Hrsg.): *The visual culture reader*. London und New York: Routledge, S. 383–394.
- Foucault, M. (1973): *Archäologie des Wissens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1996): *Die Ordnung des Diskurses*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Gottman, E. (1974): *Frame Analysis. Ari Essay on the Organisation of Experience*. London: Harper.
- Hartmann, M./Hepp, A. (2010): *Die Mediatisierung der Alltagswelt*. Wiesbaden: VS.
- Hajer, M. A. (1995): *The Politics of Environmental Discourse – Ecological Modernization and the Policy Process*. Oxford: Clarendon Press.
- Hepp, A. (2008): Konnektivität, Netzwerk, Fluss. In: Hepp, A./Winter, R. (Hrsg.): *Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse*. Wiesbaden: VS, S. 155–176.
- Hepp, A. (2013): *Cultures of Mediatization*. Cambridge and Malden: Polity Press.
- Hieber, L./Villa, P.-I. (2007): *Images von Gewicht. Soziale Bewegungen, Queer Theory und Kunst in den USA*. Bielefeld: transcript.
- Historisches Wörterbuch der Philosophie (HWPh). Basel: Schwabe.
- Holert, T. (2008): *Regieren im Bildraum*. Berlin: b_books.
- Hunter, J. (1987): *Image and Word: The Interaction of Twentieth-Century Photographs and Texts*. Cambridge: Harvard University Press.
- Keller, R. (2005): *Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms*. Wiesbaden: VS.
- Keller, R./Knoblauch, H./Reichertz, J. (Hrsg.) (2012): *Kommunikativer Konstruktivismus. Theoretische und empirische Arbeiten zu einem neuen wissenssoziologischen Ansatz*. Wiesbaden: VS.
- Knoblauch, H./Schnettler, B./Raab, J./Soeffner, H.-J. (Hrsg.) (2006): *Video-Analysis. Methodology and Methods. Qualitative Audiovisual Data Analysis in Sociology*. Frankfurt am Main: Lang.
- Knoblauch, H. (2001): Fokussierte Ethnographie. In: *Sozialer Sinn* 1, S. 123–141.
- Kracauer, S. (2002): Von Caligari zu Hitler. In: Helmes, G./Küster, W. (Hrsg.): *Texte zur Medientheorie*. Stuttgart: Reclam, S. 192–196.
- Leroi-Gourhan, A. (1980): *Hand und Wort. Die Evolution von Technik, Sprache und Kunst*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lovink, G. (2011): *Networks Without a Cause: A Critique of Social Media*. Cambridge und Malden: Polity Press.
- Van Leuwen, T. (2011): Multimodality and Multimodal Research. In: Margolis, E./Pauwels, L. (Hrsg.): *The Sage Handbook of Visual Research Methods*. London und Thousand Oakes: Sage, S. 549–569.
- Langer, Susanne (1942): *Philosophy in a New Key – A Study in the Symbolism of Reason, Rite, and Art*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Lazzarato, M. (2002): *Videophilosophie. Zeitwahrnehmung im Postfordismus*. Berlin: b_books.
- Luhmann, N. (1984): *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, N. (1996): *Die Realität der Massenmedien*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Lundby, K. (2009): *Mediatization: Concept, Changes, Consequences*. New York: Lang.
- Lury, C. (1997): *Prosthetic Culture. Photography, Memory, Identity*. London: Routledge.
- Maasen, S./Mayerhauser, T./Renggli, C. (2006): Bild-Diskurs-Analyse. In: dies. (Hrsg.): *Bilder als Diskurse. Bilddiskurse*. Weilerswist: Velbrück, S. 7–26.
- Maffesoli, Michel (2007): *Le réenchantement du monde*. Paris: Perrin.
- Meier, S. (2008): *(Bild-)Diskurs im Netz. Konzept und Methode für eine semiotische Diskursanalyse im World Wide Web*. Köln: von Halem.
- Morin, E. (1956): *Der Mensch und das Kino. Eine anthropologische Untersuchung*. Stuttgart: Klett.
- Müller-Dohm, S. (1997): Bildinterpretation als struktural-hermeneutische Symbolanalyse. In: Hitzler, R./Honer, A. (Hrsg.): *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 81–108.
- Nancy, J.-L. (2008): *Am Grund der Bilder*. Berlin: diaphanes.

- Ott, M. (2010): *Affizierung. Zu einer ästhetisch-epistemischen Figur*. München: edition text & kritik.
- Panofsky, E. (2006): *Ikonographie und Ikonologie*. Hamburg: DuMont.
- Pauwels, L. (2011): *Researching Websites as Social and Cultural Expressions: Methodological Predicaments and a Multimodal Model for Analysis*. In: Margolis, E./Pauwels, L. (Hrsg.): *The Sage Handbook of Visual Research Methods*. London and Thousand Oakes: Sage, S. 570–589.
- Raab, J. (2008): *Visuelle Wissenssoziologie. Theoretische Konzeptionen und materiale Analysen*. Konstanz: UVK.
- Rancière, J. (2006): *Die Aufteilung des Sinnlichen. Die Politik der Kunst und ihre Paradoxien*. Berlin: b_books.
- Reckwitz, A. (2012): *Die Erfindung der Kreativität: Zum Prozess gesellschaftlicher Ästhetisierung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Reichert, R. (2008): *Amateure im Netz*. Bielefeld: transcript.
- Reichert, J./Englert, E. (2010): *Einführung in die qualitative Videoanalyse: Eine hermeneutisch-wissenschaftsoziologische Fallanalyse*. Wiesbaden: VS.
- Schmitz, H. (1994): *Gefühle als Atmosphären und das affektive Betroffensein von ihnen*. In: Fink-Eitel, H./Lohmann, G. (Hrsg.): *Zur Philosophie der Gefühle*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 33–56.
- Schröter, J. (2009): *On the Logic of the Digital Archive*. In: Snickars, P./Vonderau, P. (Hrsg.): *The Youtube Reader*. Stockholm: Swedish National Library, S. 330–346.
- Schütz, A. (1960): *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schütz, A. (1981): *Erleben, Sprache und Begriffe. Spracharbeit*. In: ders.: *Theorie der Lebensformen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Seitter, W. (2002): *Physik der Medien. Materialien-Apparate-Präsentierungen*. Weimar: VDG.
- Seitter, W./Maresch, R. (1996): *Die Unentrinnbarkeit des Politischen. Über das Politische, die Macht und die Medien*. In: Maresch, R. (Hrsg.): *Medien und Öffentlichkeit. Positionierungen Symptome Simulationsbrüche*. Grafrath: Boer. 378–395.
- Sierek, K. (2007): *Foto, Kino und Computer. Aby Warburg als Medientheoretiker*. Hamburg: Philo.
- Simmel, G. (1913/1962): *Soziologie. Untersuchung über die Formen der Vergesellschaftung*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Simondon, G. (1989): *L'individuation psychique et collective*. Paris: Aubier.
- Snickars, P. (2009): *The Archival Cloud*. In: Snickars, P./Vonderau, P. (Hrsg.): *The Youtube Reader*. Stockholm: Swedish National Library, S. 292–313.
- Soeffner, H.-G. (1986): *Stil und Stilisierung. Punk oder die Überhöhung des Alltags*. In: Gumbrecht, H. U./Pfeiffer, K. L. (Hrsg.): *Stil. Geschichten und Funktionen eines kulturwissenschaftlichen Diskurselements*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 317–341.
- Stiegler, B. (2001): *Le technique et le temps. Band 3: Le temps de cinéma et la question du mal-être*. Paris: Galilée.
- Stiegler, B. (2009a): *Von der Biopolitik zur Psychomacht: Logik der Sorge I.1*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Stiegler, B. (2009b): *Technik und Zeit. Band 1. Der Fehler des Epimetheus*. Berlin: diaphanes.
- Tarde, G. (2008): *Die Gesetze der Nachahmung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Traue, B. (2012a): *Die Transformation der Erfahrung durch Zeit- und Netzmedien. Zur Technizität, Reflexivität und Kritikalität des Wissens*. In: Soeffner, H.-G. (Hrsg.): *Transnationale Vergesellschaftungen. Verhandlungen des 35. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Frankfurt am Main 2010*. Wiesbaden: VS.
- Traue, B. (2012b): *Kommunikationsregime*. In: Keller, R./Knoblauch, H./Reichert, J. (Hrsg.): *Kommunikativer Konstruktivismus. Theoretische und empirische Arbeiten zu einem neuen wissenschaftsoziologischen Ansatz*. Wiesbaden: VS, S. 257–274.
- Traue, B. (2013): *Drei Bauformen audio-visueller Diskurse. Zur Kuratierung und Zirkulation des Amateurvideos*. In: Lucht, P./Schmidt, L./Tuma, R. (Hrsg.): *Visuelles Wissen und Bilder des Sozialen. Aktuelle Entwicklungen in der Soziologie des Visuellen*. Wiesbaden: VS, S. 281–302.

- Truschkat, I. (2012): Zwischen interpretativer Analytik und GTM: Zur Methodologie einer wissenssoziologischen Diskursanalyse. In: Keller, R./Truschkat, I. (Hrsg.): Methodologie und Praxis der Wissenssoziologischen Diskursanalyse. Band 1. Wiesbaden: VS, S. 69–90.
- Waldenfels, B. (2002): Bruchlinien der Erfahrung: Phänomenologie – Psychoanalyse – Phänomenotechnik. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Warburg, A. (2010): Werke in einem Band. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Willems, H. (2001): Medientheatralität. In: ischer-Lichte, E./Horn, Ch./Umathum, S./Warstat, M. (Hrsg.): Wahrnehmung und Medialität. Tübingen: Francke, S. 385–402.
- Wuthnow, R. (1989): Communities of Discourse. Ideology and Social Structure in the Reformation, the Enlightenment, and European Socialism. Cambridge: Harvard University Press.
- Wörterbuch der phänomenologischen Begriffe (WpB) (2004). Hamburg: Meiner.

Anschrift:

Dr. Boris Traue
Institut für Soziologie
Fachgebiet Allgemeine Soziologie
und Theorie moderner Gesellschaften
Technische Universität Berlin
Fraunhoferstr. 33-36
10587 Berlin
boris.traue@tu-berlin.de

David Römer / Martin Wengeler

»Die Globalisierung ist ein ökonomisches Phänomen mit politischen Folgen«.

Linguistische Diskursanalyse am Beispiel der sprachlichen Konstruktion der ›Arbeitsmarktkrise‹ 1997

Zusammenfassung: In diesem Beitrag wird ein diskurslinguistischer Ansatz vorgestellt, der zumeist als »Historische Diskurssemantik« bezeichnet wird. Als ein Bestandteil dieses Paradigmas geht es um eine Methode, mit der in einem großen Textkorpus zu einem Thema wiederkehrende Argumentationsmuster (Topoi) herausgearbeitet werden können. Diese werden im Rahmen eines hermeneutischen Vorgehens als Wissenssegmente eines Diskurses verstanden, die sich in einer bestimmten Konstellation (topologische Diskursformation) als hegemoniales Wissen durchsetzen oder als nur marginales Wissen einen Gegendiskurs auszeichnen. Am Beispiel der sprachlichen Konstruktion einer Wirtschafts-›Krise‹ Mitte der 1990er Jahre wird diese Methode abschließend vorgeführt.

Schlagwörter: Topoi / Argumentationsmuster, Linguistische Diskursanalyse, Wirtschaftskrise, Globalisierung, topologische Diskursformation, hegemoniales Wissen, soziale Marktwirtschaft

Summary: In this paper, we introduce the analysis of topoi as an approach of linguistic discourse analysis which is often called »Historische Diskurssemantik«. The employed method aims at identifying recurrent patterns of argumentation (topoi) in a large corpus of texts addressing a certain topic. These patterns are understood as segments of knowledge recognizable by means of a hermeneutic approach. It is asserted that particular segments of knowledge constitute hegemonial knowledge that appears as a certain constellation of topoi (topological formation of discourse). In contrast, other segments of knowledge remain rather marginal. Finally, using the example of the linguistic construction of an ›economic crisis‹ in the mid 1990's, we show the analytic potential of this method.

Keywords: topoi/patterns of argumentation, Linguistic Discourse Analysis, economic crisis, globalization, topological formation of discourse, hegemonial knowledge, social market economy

1. Einleitung

»(Korpus-)Linguistisch-historische Diskursanalysen« – so ist das Kapitel 2.3 in Reiner Kellers Einführungsbuch »Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen« (2004) überschrieben. In diesem Kapitel werden sprachwissenschaftliche Ansätze angeführt, die »umfangreiche Datenkorpora aus einer Vielzahl von Einzeltexten (bspw. Zeitungsartikeln)« zusammenstellen und in diesen Korpora »nach Verbindungen und Streuungen von Wort- bzw. Aussageformen und deren Wandel im Zeitquerschnitt und -verlauf« (ebd., S. 23) forschen. Aufgrund der Vielzahl der in diesem Einführungs-

buch angeführten diskursanalytischen Konzepte werden die gemeinten sprachwissenschaftlichen Ansätze allerdings nicht weiter ausgeführt. Insofern nutzen wir hier im Rahmen der neuen Zeitschrift für Diskursforschung die Gelegenheit, für eine sozialwissenschaftliche Leserschaft einen der damit angesprochenen Ansätze näher vorzustellen, der mit eben diesen großen Korpora arbeitet und der nach der Streuung von Aussageformen fragt, wenn wir die an Foucault angelehnte Begrifflichkeit der Einführung übernehmen wollen.

Die hier vorzustellende Spielart linguistischer Diskursanalyse wird im Fach als »Historische Diskurssemantik«, »Linguistische Diskursgeschichte« oder auch »Linguistische Epistemologie« bezeichnet und fußt diskurstheoretisch auf dem Programm »Historische Semantik« von Dietrich Busse (1987). Forschungspraktisch lässt sie sich einerseits dem Würfelmodell des Diskurses von Jung (2001) zuordnen, und sie greift andererseits auf argumentationstheoretische und -methodische Grundlagen von Kopperschmidt (1989), Kienpointner (1992) und Klein (2000) zurück. Konkret geht es um eines von mehreren methodischen Konzepten, die Ende der 1990er Jahre im Rahmen eines Projektes zur sprachwissenschaftlichen Analyse bundesdeutscher Migrationsdiskurse entwickelt worden sind (Wengeler 2003) und das in den letzten Jahren im Rahmen der Analyse von Wirtschaftskrisendiskursen weiterentwickelt worden ist (Römer 2013).

In unserer Spielart der linguistischen Diskursanalyse sehen wir sowohl hinsichtlich diskurstheoretischer Grundlagen als auch im methodischen Herangehen vielfältige Konvergenzen zur Wissenssoziologischen Diskursanalyse (WDA), wie sie Reiner Keller begründet hat. Während diese Konvergenzen hier nicht im Einzelnen dargestellt werden können (vgl. dazu Wengeler 2003, S. 132 ff.; Wengeler 2013 sowie Spitzmüller/Warnke 2011, S. 43), sei vorweg auf den Unterschied hingewiesen, dass in wissenssoziologischen Studien nicht einzelne Textbestandteile nachvollziehbar interpretiert werden, sondern dass nur die Ergebnisse des Interpretationsvorgangs als die durch Sprache konstruierte gesellschaftliche Wirklichkeit dargestellt werden. Anders als in linguistischen Studien wird dabei der Schritt von den einzelnen Texten zum übergreifenden Interpretationsergebnis nicht nachvollziehbar. Der Grund für diesen Unterschied scheint uns in unterschiedlichen disziplinären Notwendigkeiten oder Fachkulturen zu liegen: Linguisten argumentieren eben näher am Text. Damit bekommen sie aber bei der Interpretation eines großen Textkorpus oft ein Darstellungsproblem. Die Unterschiede führen auch letztlich dazu, dass mit den methodischen Instrumenten der Kellerschen Wissenssoziologischen Diskursanalyse *mehr* Aspekte des öffentlichen Diskurses erfasst werden als mit unserer Topos-Analyse und sie insofern zu einer umfassenderen Darstellung von Diskursen bzw. von Wirklichkeitskonstruktionen gelangt. Der Vorteil des eigenen Vorgehens ist der engere Bezug zu den analysierten Texten, durch den die jeweils herausgearbeitete Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit zu einem Thema nachvollziehbarer wird. Zuzustimmen ist Keller, dass es keinen »Königsweg« der Diskursanalyse gibt und die konkrete methodische Vorgehensweise, der konkrete Umgang mit den Texten jeweils in Abhängigkeit von den Forschungszielen plausibel zu begründen ist (vgl. Keller 1997, S. 327), was im Folgenden für unsere Methode geschehen soll. Anschließend wird sie an einem Beispiel aus bundesdeutschen Wirtschaftskrisendiskursen vorgeführt. Dafür ausge-

wählt haben wir einen der fünf Zeiträume, die wir in einem Projekt zur sprachlichen Konstruktion von ›Wirtschaftskrisen‹ untersuchen. Es handelt sich um das Jahr 1997, ein Zeitraum, der im Kontrast zur sog. Ölkrise von 1973 oder zur sog. Finanzkrise von 2008/09 im kollektiven Gedächtnis weniger als ›Wirtschaftskrise‹ verankert ist.

2. Topos-Analyse als Methode linguistischer Diskursanalyse

Im Rahmen des Programms einer linguistischen Diskursanalyse ist die hier praktizierte Analyse von Topoi nur eine von vielen sprachwissenschaftlich begründbaren Methoden. Im ersten Einführungsbuch zur Diskurslinguistik werden all die Aspekte und Kategorien, die untersucht werden können, im Modell einer »diskurslinguistischen Mehr-Ebenen-Analyse« (DIMEAN) zusammengestellt (vgl. Spitzmüller/Warnke 2011, S. 201). Spitzmüller/Warnkes Postulat ist, dass der linguistische Diskursanalytiker je nach Fragestellung und je nach zur Verfügung stehendem Korpus aus dieser Vielzahl von Aspekten jene auswählt, die für seine Forschungsziele fruchtbar sind. Und auch nur so scheint uns eine praktikable Diskursanalyse vorstellbar, auch wenn es vielleicht wünschenswert wäre, alle diese Aspekte und Kategorien in eine Analyse einzubeziehen.

Die Begründung der Auswahl bestimmter methodischer Herangehensweisen an ein großes Textkorpus stand auch im Mittelpunkt der Spielart der linguistischen Diskursanalyse, die wir hier vertreten. Diese Spielart wird, wie gesagt, theoretisch begründet im Programm einer »Historischen Semantik« von Dietrich Busse aus dem Jahr 1987. Es zeichnet sich durch seine spezifische Lesart des Foucaultschen Diskurs-Begriffs, seine handlungstheoretische, eng mit der linguistischen Pragmatik verzahnte Fundierung und durch seine forschungspraktische Definition des Diskurses als virtuelles Textkorpus aus. Die begründete Konstitution eines Textkorpus steht dabei am Anfang der Untersuchung. Im Mittelpunkt der aus diesen theoretischen Grundlagen abgeleiteten methodologischen Überlegungen steht die Annahme, dass man über kollektives Wissen nur etwas erfahren kann, wenn Regelmäßigkeiten in einer Serie von diskursiven Ereignissen identifiziert werden. Daher kann die textlinguistische Analyse von Einzeltexten für die Forschungsziele keine geeignete Methode sein. Andererseits sind es dennoch Texte (und Bilder), aus denen das Korpus besteht. Es braucht serielle, also unter bestimmten Kriterien gleiche Texte/Textsorten und textübergreifende/transtextuelle Analyseeinheiten, um die Forschungsziele zu erreichen. Als solche haben sich in der Diskurslinguistik die Einheiten Wort (Schlüsselwort), (konzeptuelle) Metapher sowie Kollektivsymbol und Argumentationsmuster/Topoi etabliert (vgl. etwa Böke et al. 2000). Im vorliegenden Beitrag beschränken wir uns auf die Analyse von Argumentationstopoi.

Was aber ist ein »Topos« im hier gemeinten, für diskursanalytische Zwecke brauchbaren Sinn? Gemeint ist der rhetorische Topos-Begriff, wie er in Aristoteles' Topik- und Rhetorik-Schrift eingeführt wurde. Aristoteles allerdings hat »Topos« für recht unterschiedliche Entitäten verwendet, und daher können sich auch die verschiedensten Topos-Verständnisse auf ihn berufen. In der modernen Argumentationstheorie haben sich insbesondere Kopperschmidt (1989), Kienpointner (1992) sowie Bornscheuer (1976)

grundlegend auf diesen Topos-Begriff Aristoteles' berufen. Hier kann es genügen, die theoretische Begründung der Topos-Analyse als ein ›Werkzeug‹ der Historischen Diskurssemantik auf die Reflexion des antiken Topos-Begriffs durch den Literaturwissenschaftler Lothar Bornscheuer zurückzuführen. Bornscheuer hat aus den Schriften Aristoteles' und Ciceros vier Strukturprinzipien des Topos abgeleitet, die für die Analyse von Topoi in öffentlich-politischen Argumentationen und für ein diskurs- und mentalitätsgeschichtliches Forschungsinteresse zentral sind. Der wichtigste Aspekt ist der der Habitualität. Ihn leitet Bornscheuer aus Aristoteles' Begriff der »endoxa«, der »herrschenden Meinungen« ab. Insofern Topoi aus solchen »Meinungsnormen« gewonnen werden, enthalten sie »neben den sittlich-sozialen Wertmaßstäben nicht nur alle weltbildprägenden Überzeugungen und Wissensinhalte, sondern auch alle kognitiven, logischen und bewusstseinspsychologischen Muster und Formprinzipien« (Bornscheuer 1976, S. 96). Die Analyse in öffentlichen Diskussionen gebrauchter Topoi kann demnach gesellschaftlich verbreitete Denkgewohnheiten und Einstellungen zu Tage fördern. *Habitualität* als Bezeichnung dieses Strukturmerkmals des Topos benutzt Bornscheuer ausdrücklich in Anlehnung an Pierre Bourdieus *Habitus*-Begriff. Als dessen Definition referiert er, »Habitus: [sei ...] ein System verinnerlichter Muster [...], die es erlauben, alle typischen Gedanken, Wahrnehmungen und Handlungen einer Kultur zu erzeugen – und nur diese« (ebd., S. 97). Mit dem Habitualitätsmerkmal wird also insbesondere betont, dass Topoi allgemein verbreitet und aus der gesellschaftlichen Tradition überliefert und weitergegeben sind. Der Habitualitäts-Charakter des Topos bringt Bornscheuer auch dazu, die Topik-Forschung mit Foucaults Programm einer »Archäologie des Wissens« in Verbindung zu bringen. Denn Foucault frage »nach den ›fundamentalen Codes einer Kultur‹ [...], die ›ihre Sprache, ihre Wahrnehmungsschemata, ihren Austausch, ihre Techniken, ihre Werte, die Hierarchie ihrer Praktiken beherrschen‹« und die allem Wissen »voraus- bzw. zugrundeliegen, oft ganz unbewusst bleiben und daher nur auf der ›archäologischen Ebene des Wissens‹ erkennbar werden« (Bornscheuer 1987, S. 24). Das Habitualitätsmerkmal betont also, dass die »Codes« oder Topoi die sprachlich Handelnden in gewisser Weise ›beherrschen‹, weniger deterministisch gesagt ihrem Sprechen vorausgehen und dieses beeinflussen.

Das Gegengewicht dazu liefert das Intentionalitäts-Merkmal des Topos. Es hebt darauf ab, dass die Verwendung von Topoi immer im Rahmen der Interessen und Intentionen der sprachlich Handelnden erfolgt und diese also bei der Interpretation der Topoi zu berücksichtigen sind. Mit dem Merkmal *Intentionalität* wird betont, dass handelnde Menschen Topoi verwenden und damit auch ihre Interessen und Intentionen die Entwicklung der sprachlichen, diskursiven, topischen Strukturen beeinflussen. Mit dem korrespondierenden Merkmal der Habitualität wird zwar auch der Tatsache Rechnung getragen, dass die sprechenden Menschen bereits in vorgefundene sprachliche Strukturen eingebunden sind, die sie entsprechend teilweise auch nur reproduzieren und verfestigen. Das Merkmal der Intentionalität gesteht ihnen aber auch eigene Handlungsfreiheiten zu, mit denen der gesellschaftlich geltende und verbreitete Bestand an Topoi sukzessive verändert werden kann. Diesem Merkmal gemäß ist ein Topos erst dann argumentativ relevant, wenn der gesellschaftlich allgemein vorhandene und vom Individuum

internalisierte Bedeutungs- und Sinnhorizont eines in unterschiedlichen Richtungen und für verschiedene Zwecke auslegbaren Topos (das meint das dritte, das Potenzialitäts-Merkmal, das hier nicht näher erläutert wird) in der konkreten Kommunikationssituation von sprachlich Handelnden aufgrund ihrer eigenen Interessen, Intentionen und Zwecke realisiert, aktualisiert wird.

Das vierte von Bornscheuer formulierte Strukturprinzip des Topos, das Symbolizitäts-Merkmal, rechtfertigt die Interpretation ganz unterschiedlicher sprachlicher Oberflächen-Realisierungen als Artikulation eines Topos. Diese Realisierungen können bis hin zu immer wiederkehrenden gleichen Formulierungen gehen, womit auch das Verständnis von Topoi als sprachlichen Gemeinplätzen eingeschlossen ist. Daraus ergibt sich die These, dass bereits die Verwendung bestimmter zentraler Schlüsselwörter oder Leitvokabeln bzw. einer bestimmten Metaphorik oder eines Phraseologismus das Vorhandensein eines Topos *nahe legt* – sicher zu erschließen ist dieser aber erst unter Berücksichtigung des Kontextes.

Bornscheuer betont im Zusammenhang des Symbolizitätsmerkmals auch ein weiteres zentrales Charakteristikum von Topoi. Sie würden sich dem Einzelnen nämlich als Merkmelformel oder in abstrakterer Version »als Mitglied jeweils bestimmter, durch gemeinsame Sprache, Bildung und soziales Bewusstsein typisierbarer Gruppen« (Bornscheuer 1976, S. 103) vermitteln. Daraus ergäben sich sprach- und bildungssoziologisch eingrenzbar »Sondertopiken« im Rahmen gesamtgesellschaftlicher Allgemeintopiken. Auch national, kulturspezifisch, religiös oder ideologisch bestimmbare Topiken seien bestimmbar.

Eine diskursgeschichtlich interessierte Topos-Analyse kann das Vorkommen, die Dominanz, die Veränderung bestimmter Topoi bei bestimmten Gruppen in einer bestimmten Zeit und – davon abgeleitet – gesamtgesellschaftlich herausfinden und diachron vergleichen. Sie können als die zu dieser Zeit vorkommenden, sich verändernden und möglicherweise dominanten Denkfiguren, Denkmuster, als das in einer Zeit Sagbare interpretiert werden. Aus den vier Strukturmomenten der Topoi ergibt sich demnach ein Topos-Begriff, der dem Interesse einer Argumentationsanalyse im Rahmen der Historischen Diskurssemantik in besonderem Maße gerecht wird.

Zu ergänzen ist eine Differenzierung, die auf Aristoteles' Unterscheidung von *allgemeinen* und *besonderen Topoi* zurückgeht und die von Kopperschmidt mit den Begriffen der *formalen* und der *materialen Topik* sowie von Kienpointner als *kontextabstrakte* und *kontextspezifische Argumentationsmuster* wieder aufgegriffen wird. Während es beim ersten Begriff dieser Gegenüberstellungen um die allgemeinen, unabhängig von jeglicher inhaltlichen Spezifizierung verwendbaren Schlussregeln einer Argumentation wie etwa das a minore/a maiore-Schema¹ oder den Kausalschluss² geht, sind mit dem zweiten

1 a minore: »Wenn sogar p, und d.h.: wenn sogar das weniger Plausible gilt, dann gilt erst recht q bzw. das mehr Plausible« (Kopperschmidt 1989, S. 182 f.); a maiore: »Wenn schon p, d.h. das mehr Plausible nicht gilt, dann gilt erst recht nicht q, d.h. das weniger Plausible« (vgl. Kopperschmidt 1989, S. 179 ff., 1991).

2 Als normatives Grund-Folge-Schema: *Handlung A führt zu Folge B. B ist positiv/negativ zu bewerten. Also: Handlung A ist positiv/negativ zu bewerten und daher zu vollziehen/zu unterlassen* (vgl. Kienpointner 1996, S. 149).

Begriff die inhaltlich ›gefüllten‹ Herstellungen konkreter Sachverhaltszusammenhänge gemeint: »Wenn schon Aussiedler ohne Deutschkenntnisse die deutsche Staatsangehörigkeit mit den damit verbundenen Rechten haben, dann sollte doch erst recht Kindern in der zweiten oder dritten Gastarbeitergeneration, die hier aufgewachsen sind und perfekt Deutsch sprechen, der Erwerb der deutschen Staatsangehörigkeit erleichtert werden« – eine material gefüllte Form des a minore-Schemas. Das Grund-Folge-Schema kann inhaltlich gefüllt z.B. so aussehen: »Lohnerhöhungen führen zu schlechterer Wettbewerbsfähigkeit. Das hat weniger Wohlstand/Wachstum als negative Auswirkung. Also sind Lohnerhöhungen abzulehnen«.

In diskursgeschichtlichen Untersuchungen gilt es, eine Typologie themen- bzw. kontextspezifischer Argumentationsmuster zu entwerfen, die zwischen formaler und materialer Topik anzusiedeln ist. Das heißt in den meisten Fällen werden als »Argumentationsmuster« inhaltlich-kategorial bestimmte Topoi formuliert. Das entspricht eher einer »materialen Topik«. Andererseits werden auch einige im klassischen Sinne formale Muster berücksichtigt wie etwa der Autoritäts- oder Beispiel-Topos. Zum Teil schwanken die Topoi zwischen materialer und formaler Topik. In jedem Fall sind sie in *Anlehnung* an »formale Muster« definiert, erweisen sich aber durch ihre inhaltliche Bestimmtheit als Bestandteile einer »materialen Topik«. Solche in unserem Untersuchungsfeld wichtigen Topoi werden im Folgenden exemplarisch vorgestellt und anschließend werden in Anlehnung an Kleins (2000) Analyse von Topos-Konstellationen in Diskursen die konkreten Denk- und Argumentationsweisen zweier gesellschaftlicher Gruppen in der von uns so genannten Arbeitsmarktkrise Mitte der 1990er Jahre gegenübergestellt.

3. Das Forschungsprojekt »Sprachliche Konstruktion sozial- und wirtschaftspolitischer ›Krisen‹ in der BRD von 1973 bis heute«

Was wir hier vorstellen, sind Teilergebnisse des DFG-finanzierten Forschungsprojekts »Sprachliche Konstruktionen sozial- und wirtschaftspolitischer ›Krisen‹ in der BRD von 1973 bis heute«³. Die Grundthese des Projekts lautet, dass abstrakte Entitäten wie ›Wirtschaftskrisen‹ nicht einfach objektiv da sind, sondern dass sie sprachlich, diskursiv, medial konstruiert werden. Zu untersuchen, mit welchen sprachlichen und bildlichen Mitteln seit der ›Ölkrise‹ 1973/74 wirtschaftliche, soziale und politische ›Krisen‹ in der Bundesrepublik Deutschland erzeugt und verhandelt wurden und welchen historischen Wandelprozessen die medialen Konstruktionen bis hin zur ›Finanzkrise‹ von 2008/09 unterliegen, ist das Ziel des Forschungsprojektes. Uns interessiert, wie öffentlich – über die Medien – jeweils vermittelt wird, wie ein ›Wissen‹ darüber geschaffen wird, dass die Bundesrepublik sich gerade in einer wirtschaftlichen ›Krise‹ befindet, wie diese aussieht, welche Ursachen und Folgen sie hat, welche Maßnahmen gegen sie ergriffen werden müssen und wer sich bezüglich dieses ›Wissens‹ jeweils durchsetzen, also das allgemein verbreitete ›Wissen‹ über eine jeweilige ›Krise‹ bestimmen bzw. dominieren kann. Im

3 Genauere Informationen finden sich unter www.uni-trier.de/index.php?id=45453.

Rahmen dieses klassischen diskurslinguistischen Forschungsziels möchten wir herausfinden, ob die sprachliche Konstruktion von ›Krisen‹ in immer ähnlicher Weise erfolgt und inwieweit es bei den einzelnen ›Krisen‹ Unterschiede gibt. Für dieses Forschungsziel haben wir ein Korpus aus 10 000 Presstexten für fünf verschiedene Krisenphasen (1973/74, 1982, 1997, 2003, 2008/09) zusammengestellt, das u.a. hermeneutisch-interpretativ hinsichtlich der sich wiederholenden, der je neu aufkommenden und der jeweils nicht mehr vorkommenden, in einzelnen ›Krisen‹ das Feld des Sagbaren verlassenden Argumentationsmuster/Topoi ausgewertet wird.

4. Topos-Analyse der ›Arbeitsmarktkrise‹ 1997

Im hier vorliegenden Beitrag gehen wir aber nur auf die Konstruktion einer ›Wirtschaftskrise‹ in Deutschland Mitte der 1990er Jahre ein, ein Zeitraum, eine ›Krise‹, den/die wir in unseren bisherigen Veröffentlichungen zum Projektthema eher vernachlässigt haben und der/die auch in der zeithistorischen Erinnerung als Krisenphase weniger präsent ist als etwa die ›Ölkrise‹ oder die ›Finanzkrise‹ der Jahre 1973/74 und 2008/09. Nichtsdestotrotz erscheint die Mitte der 1990er Jahre den Zeitgenossen als ein lange währender wirtschaftlicher Krisenzustand, dessen mediale Konstruktion im Rückblick als eine wichtige Vorbereitung der 2002 beschlossenen sog. Hartz-Reformen und der 2003 verabschiedeten sog. Agenda 2010 gelten kann. In Erinnerung geblieben ist aus diesem Zeitraum die ›Ruck-Rede‹ des Bundespräsidenten Roman Herzog vom 26. April 1997, in der er vor der Folie der konstruierten ›Wirtschaftskrise‹ die Dringlichkeit wirtschafts-, bildungs- und sozialpolitischer ›Reformen‹ anmahnte. Diese Rede als diskursives Ereignis war ausschlaggebend für unsere Entscheidung, als zu untersuchenden Zeitraum der Konstruktion der ›Wirtschaftskrise‹ Mitte der 1990er Jahre das Jahr 1997 zu wählen.

Weiter oben wurde bereits konstatiert, dass eine *diskurslinguistisch* verfahrenende Methode ihre disziplinäre Identität gegenüber ähnliche inhaltliche Interessen verfolgende Nachbardisziplinen dadurch gewinnt, dass sie den interpretativen Schritt vom Vorkommen eines sprachlichen Phänomens, also vom Token, von der Okkurrenz, zu seiner Zuordnung als Vorkommen eines Typs einer Kategorie inter-subjektiv nachvollziehbar macht. Ist aber das allein nicht das Forschungsziel, sondern soll davon ausgehend auch einzeltextübergreifend etwas herausgefunden werden über das mit solchen sprachlichen Okkurrenzen konstruierte ›Wissen‹, sind weitere Schritte der Interpretation notwendig. Beide Schritte wollen wir im Folgenden vorführen.

Für den ersten Schritt greifen wir zwei der aus den Texten gewonnenen Argumentationsmuster heraus. Wir stellen für diese eine Reihe von Textausschnitten zusammen, die prototypische oder gute Beispiele für das Vorkommen dieser Topoi sind. Zeigen können wir damit zum einen, dass die interpretativ erschlossenen Topoi tatsächlich seriell vorkommen und somit für die Konstruktion des ›Wissens‹ zum Thema relevant sind. Zum anderen können wir so einsichtig machen, dass ›unsere‹ Topoi sinnvolle Kategorien sind, um das inhaltlich-argumentativ Gemeinsame vieler Okkurrenzen zu erfassen.

Ein in vielen öffentlich-politischen Debatten genutzter Argumentationstopos ist der von uns so genannte Realitäts-Topos. Mit ihm werden alle Äußerungen erfasst, die den Fokus der Begründung, warum etwas Bestimmtes zu tun sei, darauf legen, dass die Wirklichkeit nun einmal so sei, wie sie ist, wie sie also der Argumentierende sieht und darstellt. Nicht nur, aber auch im Krisen-Diskurs von 1997 werden mit diesem Topos bestimmte wirtschafts- und sozialpolitische Maßnahmen wie etwa solche zur sog. Flexibilisierung des Arbeitsmarktes oder zur sog. Deregulierung der Finanzmärkte begründet, mit denen dann positive Folgen wie mehr Wirtschaftswachstum und Abbau der Arbeitslosigkeit erreicht werden sollen. Das heißt der Realitäts-Topos (*»Weil die Wirklichkeit so ist, wie sie ist, sollte eine bestimmte Handlung / Entscheidung ausgeführt / getroffen bzw. nicht ausgeführt / nicht getroffen werden«*), mit dem gerechtfertigt wird, dass etwas geändert werden muss, geht unmittelbar in einen Konsequenz-Topos bzw. Topos aus den positiven/negativen individuellen, politischen und/oder wirtschaftlichen Folgen über, der mit einer Prognose argumentiert, was alles Positives oder Negatives aus den zuvor aus der Realitäts-Behauptung abgeleiteten notwendigen Maßnahmen hervorgehen werde. Auf diese Verschränkung von Topoi wird im folgenden Abschnitt noch eingegangen. Hier ist zunächst einmal hervorzuheben, dass es für eine inhaltlich interessierte Argumentationsanalyse weniger wichtig ist, dass vielfach und auch im hier betrachteten Krisen-Diskurs mit dem Realitäts-Topos argumentiert wird, sondern dass es vielmehr von Interesse ist zu sehen, welche ›Realität‹ als unhinterfragt geltende konstruiert wird. Dabei ist gerade für das Jahr 1997 der Hinweis auf die ›Realität‹ der *Globalisierung* so zentral wie in kaum einem anderen Jahr, so dass sich daraus ein eigener Globalisierungs-Topos als Unter-Topos des Realitäts-Topos rechtfertigen lässt. Auf eine Kurzformel gebracht kann dieser formuliert werden als *»Die Globalisierung zwingt uns zu xy«* oder ausführlicher definiert werden als *»Weil die Globalisierung eine nicht zu leugnende Tatsache ist, muss eine bestimmte Handlung / Entscheidung ausgeführt / getroffen werden«*. In folgenden Textbeispielen wird dieser Topos genutzt:

»Die Globalisierung, warnt Bundesbank-Präsident Hans Tietmeyer, ›stellt unser Sozialsystem auch nicht im Kern in Frage‹; aber die Globalisierung decke Schwächen und falsche Anreize schneller auf, sie erhöhe den Reformdruck.« (Die Zeit 7.3.1997)

»Die Globalisierung ist ein ökonomisches Phänomen mit politischen Folgen: Der Wettbewerb der Standorte bestimmt auch die Gestaltungsräume der jeweils nationalen Wirtschaftspolitik. Vor allem für die an nationalstaatliche Souveränität gewöhnten Regierungen und für die nationalstaatlich definierten Sozialkollektive ist dieser Tatbestand gewöhnungsbedürftig. Ist mit der Globalisierung das Ende der Wirtschaftspolitik gekommen? Giersch meint: Nein, aber es ist eine Politik am Ende, die den Marktkräften entgegenwirken will.« (FAZ 1.11.1997)

Nun ist es weder verwunderlich noch neu, dass das Wort *Globalisierung* im wirtschafts- und sozialpolitischen Diskurs der Jahre 1996/97 gehäuft vorkommt und dass es die beschriebene argumentative Funktion hat. Ersteres hat Teubert in einer korpuslinguistischen Auswertung der TAZ gezeigt, in der ab 1996 Belege mit dem Wort *»Globalisierung sprunghaft angestiegen«* (Teubert 2002, S. 156) sind. Letzteres hat Hermanns in seinem

»Versuch der Darstellung des Bedeutungsspektrums der Bezeichnung« (Hermanns 2003, S. 409) in wünschenswerter Klarheit erläutert:

»There is no alternative«, soll Margret Thatcher so oft gesagt haben, dass man daraus einen Spitznamen für sie gemacht hat: T.I.N.A., also Tina. [...] Die Globalisierung] sei unaufhaltsam. Das ist, als ein Hauptgedanke der Globalisierungsbefürworter, ein stereotypes Element in deren Denken und in deren Reden und daher auch eine Komponente in der Bedeutung der Bezeichnung *die Globalisierung* [...].« (ebd., S. 424 f.)

Hier aber soll deutlich gemacht werden, dass und inwiefern das Wort im Rahmen eines gleichnamigen Topos eine wichtige Rolle bei der Konstruktion einer ›Wirtschaftskrise‹ gespielt hat, dabei aber erst im Kontext einer spezifischen topologischen Formation (Abschnitt 4.1) seine wirklichkeitskonstruierende Kraft entfalten konnte. Und es kann damit – so viel sei vorweggenommen – gezeigt werden, dass und inwiefern Pierre Bourdieu im Herbst 1996 recht hatte, als er in einer Kritik an Bundesbankpräsident Tietmeyer dessen neoliberales Weltbild und Argumentation auch deshalb vehement anprangerte, weil er »das Schlimme an diesen Glaubenssätzen [darin sieht ...], daß sie wie selbstverständliche Wahrheiten verkündet werden. Niemand wundert sich, niemand stellt Fragen, alles erscheint offensichtlich« (Bourdieu 1996, S. 172). Dass eine bestimmte, von Bourdieu angeprangerte Denk- und Argumentationsweise, die die Gegebenheiten als eine ›Wirtschaftskrise‹ mit spezifischen Lösungsvorschlägen konstruierte, zu dieser Zeit tatsächlich hegemonial im öffentlichen Sprechen über Wirtschaft und Soziales war, soll in der folgenden Analyse noch klarer herausgearbeitet werden.

Das heißt aber nicht, dass es auch in diesem Diskurs keine Gegenpositionen gegeben hätte. Als ein Argumentationsmuster, das für diese Gegenposition zentral ist, kann ein Unter-Topos der von uns als Topos aus den Maximen aufgefassten Argumentation angeführt werden. Mit diesem Topos werden Entscheidungen, Handlungen, Geplantes unter Berufung auf verschiedenste Hochwertkonzepte begründet, z.B. auf *Soziale Marktwirtschaft*, *Verantwortung*, *Gemeinschaft/Solidarität* oder *Gerechtigkeit*: »Weil bestimmte Überzeugungen/Glaubenssätze von übergeordnetem und allgemeinem Wert sind, sollen Entscheidungen nach dieser Wertigkeit getroffen/Handlungen nach dieser Wertigkeit vollzogen werden«. Während wir als Unter-Topos dieses Musters für die ›Ölkrise‹ und die ›Finanzkrise‹ die jeweils unterschiedliche Berufung auf die Maxime der »Sozialen Marktwirtschaft« schon dargestellt haben (vgl. Römer/Wengeler 2013), kann auch für die ›Arbeitsmarktkrise‹ 1997 festgestellt werden, dass der Topos für die Gegenposition zum neoliberalen Mainstream eine wichtige Rolle spielt. Am deutlichsten wird dieses Muster in einer Stellungnahme des bekannten Jesuiten und Sozialethikers Friedhelm Hengsbach, aber auch im sog. Sozialwort der Kirchen, einem gemeinsamen Papier der evangelischen und katholischen Kirche zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland mit dem Titel »Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit«, kommt es zum Ausdruck – wobei im Titel gleich zwei weitere Maximen genannt sind, die als Ausprägungen des Topos aus den Maximen argumentativ genutzt werden:

»Es besteht deshalb kein Anlaß, den ›Standort Deutschland‹ schlechtzureden. Vielmehr kommt es darauf an, daß die soziale Marktwirtschaft unter Beweis stellt, daß sie ein Problem wie die lang anhaltende Massenarbeitslosigkeit lösen kann und damit einer Wirtschaftsordnung ohne soziale Verpflichtung überlegen ist.« (Sozialwort der Kirchen zitiert nach SZ 1.2.1997)

»Es geht darum, eine Grenze zu markieren gegen den ›Kapitalismus pur‹, der zur Zeit die Debatte bestimmt. ›Soziale Marktwirtschaft‹ heißt nicht, daß man einer leistungsfähigen Wirtschaft bloß ein Etikett anpappt, das sozialen Ausgleich suggeriert. Die beiden Wörter, die diesen Begriff bilden, sind die Pfeiler, auf denen das deutsche Gesellschaftsmodell ruht, und man kann nicht den Systemen des sozialen Ausgleichs das Versagen der Wirtschaft und der Wirtschaftspolitik anlasten.« (Friedhelm Hengsbach im Spiegel-Interview 3.3.1997)

Nachdem somit an Textbeispielen die Analysekategorie des Argumentationsmusters bzw. -topos verdeutlicht worden ist und erste Interpretationsansätze für den Wirtschaftskrisendiskurs Mitte der 1990er Jahre angeklungen sind, wird im Folgenden eine umfassendere Topos-Analyse der zwei angedeuteten Diskurspositionen präsentiert.

4.1 Das Modell einer topologischen Diskursformation

An anderer Stelle (Römer 2013) haben wir ›Krisen‹ als diskursives Ereignis definiert, das im Moment und besonders in der Serialität seines Erscheinens einen Problemdruck auslöst, der die Legitimität verschiedener Geltungsansprüche erklärungsbedürftig erscheinen lässt bzw. in Frage stellt. ›Krise‹ als diskursives Ereignis provoziert Sprechhandlungen wie ERKLÄREN, BEGRÜNDEN, RECHTFERTIGEN etc., die spezifische argumentative Funktionen einnehmen, welche Krisendiskurse konstituieren und disponieren. Solche Sprechhandlungen sind nicht zuletzt auch in politische Entscheidungs- und Legitimationsprozesse eingebunden.

Wie wir beobachten konnten, umfassen Krisendiskurse von 1973 bis heute regelmäßig wiederkehrende und mehrteilige Argumentationsgänge. Aus den immer wiederkehrenden mehrteiligen Argumentationsmustern haben wir in Anlehnung an Josef Klein (2000) auf breiter Materialbasis eine einigermaßen stabile Konstellation von Topoi zur Begründung von ›Krisen‹ und zur Rechtfertigung politischer Entscheidungen, Handlungen und Maßnahmen abgeleitet. Diese Konstellation nennen wir topologische Diskursformation.⁴ Als »komplexes topisches Muster« (Klein 2000) »des sprachlich-sozialen Kommunikationsgefüges« (Bornscheuer 1976, S. 96) veranschaulicht die topologische

4 Die topologische Diskursformation wurde induktiv aus dem seriellen Vorkommen einer Vielzahl einzelner sprachlicher Äußerungen gewonnen. Das Modell wird fortlaufend bestätigt, erneuert und modifiziert. Das Erklärungspotential kann sich nur auf die Grundgesamtheit unseres breit angelegten Krisen-Korpus erstrecken.

Diskursformation die Art der sprachlichen Konstruktion von ›Krisen‹ zwischen 1973 und 2009. Dieses Ordnungsprinzip beschreibt also eine diskursive Formation, die als Denk-, Wahrnehmungs- und Verhaltensschema den sprachlichen Äußerungen, etwa Erklärungen dessen, was eine ›Krise‹ ist, zugrunde liegt.

Im Anschluss an die Vorstellung des Schemas konfrontieren wir es in einem darauf folgenden Analyseschritt (Abschnitt 4.2 und 4.3) mit Daten aus dem Diskurs zur ›Arbeitsmarktkrise‹ 1997, d.h. es wird mit kontextspezifischen Topoi angereichert. Das topische Muster dient uns dabei als Suchheuristik, um systematisch inhaltlich spezifische Argumentationsmuster aufzufinden, ihre Stellung und ihre Funktion innerhalb eines vielschichtigen Argumentationsraumes zu bestimmen und um sie zueinander in Beziehung zu setzen. Dabei ist es interessant zu sehen, wie unterschiedliche Sprecher mit unterschiedlichen Diskurspositionen die ›Leerstellen‹ in diesem ›Rahmen‹ besetzen, um eine ›Krise‹ sprachlich hervorzubringen und um daraus Entscheidungen/Handlungen/Maßnahmen abzuleiten. Auf diese Weise lassen sich Kommunikationsweisen als gruppenspezifische Äußerungsmodalitäten erfassen, miteinander vergleichen und es lässt sich deren Stellenwert im Gesamtgefüge der sprachlichen Konstruktion von ›Krisen‹ zwischen 1973 und 2009 beurteilen.

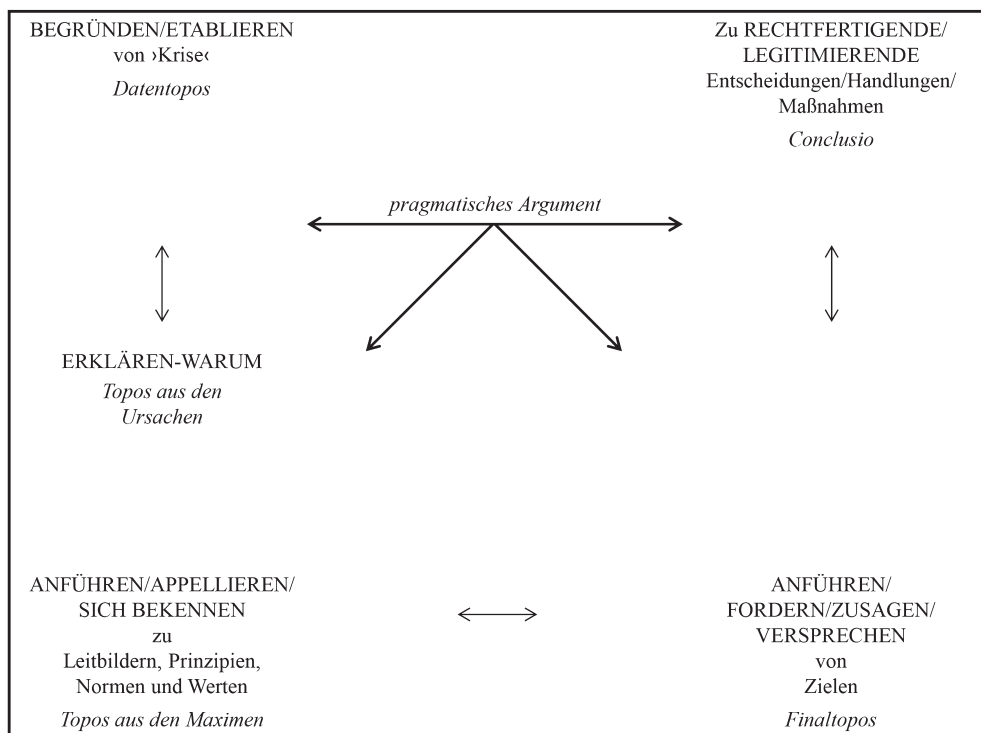


Abb. 1: Topologische Diskursformation der Krisendiskurse von 1973 bis 2009

- (1) Datentopos: In den von uns untersuchten Krisendiskursen setzen die meisten sprachlichen Handlungen zur Konstruktion einer Krise mit der Diagnose oder Prognose einer ›düsteren‹ Situation an. Was jeweils als ›Krise‹ geschildert wird, kann sich von Zeit zu Zeit unterscheiden und ist von vielerlei Bedingungen abhängig. Ihren semantischen Definitionscharakter haben solche diagnostischen oder prognostischen Aussagen auf funktionaler Ebene aber gemeinsam. Als Wirklichkeitsannahmen entwerfen sie ein Bild davon, wie die ›Krise‹ ist oder sein wird, was ihre Anzeichen, Eigenschaften und Auswirkungen oder Folgen sind. Mit diesem Verweis auf bestimmte Daten erfolgt eine Realitätskonstruktion, der die Sprechhandlungen BEGRÜNDEN und ETABLIEREN von ›Krise‹ zugrunde liegen. Weil in dem sprachlichen Akt der BEGRÜNDUNG und ETABLIERUNG von ›Krise‹ die ›Tatsachen‹ schaffenden Situationsdaten geliefert werden, lassen sich Argumentationen dieser Art unter der abstrakt gefassten Kategorie Datentopos zusammenfassen.
- (2) Topos aus den Ursachen: Ausgehend von der einmal begründeten und etablierten Daseinsform einer ›Krise‹ ist es gebräuchlich, nach ihren Ursachen zu fahnden. Die Suche nach Ursachen ist vor allem auch der Versuch, den abstrakten und nebulösen Sachverhalt ›Krise‹ erklärbar zu machen bzw. zu ERKLÄREN-WARUM eine ›Krise‹ da ist, was zu ihr geführt und wer durch welches Verhalten Schuld an ihr hat. Ein Beispiel für einen Topos aus den Ursachen ist das Muster von der Gier. Diesem Verhalten, das etwa im Diskurs zur ›Ölkrise‹ den Öl-Multis zugeschrieben wird oder im Finanzkrisendiskurs den Bankern und Banken, wird jeweils ursächlich die Schuld an der Krise gegeben (vgl. Kuck/Römer 2012; Römer/Wengeler 2013).
- (3) Das pragmatische Argument: Datentopoi und Topoi aus den Ursachen haben zwar zuvorderst einen Nachweis-Charakter, indem sie begründen, dass etwas Bestimmtes der Fall sei, sie enthalten aber meistens auch Bewertungen der Ausgangssituation, also deontisch-evaluative Äußerungs-Komponenten, durch die bestimmte Entscheidungen, Handlungen oder Maßnahmen motiviert werden. Dem kohärenzbildenden Schlussregelprozess zwischen den Prämissen aus Daten und Ursachen, weiteren Elementen der Argumentation und einer Schlussfolgerung liegt deshalb i.d.R. die Struktur eines sogenannten pragmatischen Arguments zugrunde (vgl. dazu ausführlich Perelman/Olbrechts-Tyteca 2004, S. 375–382).
- (4) Topos aus den Maximen und Finaltopos: Die pragmatische Argumentation der Abwägung von Entscheidungen, Handlungen und Maßnahmen auf der Basis von diagnostizierten oder prognostizierten Anzeichen, Eigenschaften, Auswirkungen, Folgen und Ursachen einer ›Krise‹ vollzieht sich unter der Bedingung akteursgebundener Leitbilder, Prinzipien, Normen und Werte, was wir Topos aus den Maximen nennen, sowie vor dem Hintergrund gewisser (politischer) Zielvorstellungen – dem Finaltopos. Entscheidungen, Handlungen, Maßnahmen werden also in Abhängigkeit von Maximen und Zielen entwickelt, die beispielsweise ANGEFÜHRT werden, zu denen SICH BEKANNT wird oder die VERSPROCHEN werden.

Obgleich damit nur einige der wichtigsten argumentativen Diskursrelationen benannt sind, belassen wir es an dieser Stelle bei einer kurzen Erläuterung der grundlegenden topologischen Diskursformation des öffentlich-politischen Krisendiskurses.

Wie vorhin bereits erwähnt wurde, ist ein viel genutztes Argumentationsmuster in öffentlich-politischen Debatten der Realitäts-Topos. Es wurde auch gesagt, dass im Diskurs zur ›Arbeitsmarktkrise‹ 1997 als unhinterfragte ›Realität‹ die ›Globalisierung‹ gilt. Welche Rolle aber spielt der Globalisierungs-Topos bei der Konstruktion einer ›Wirtschaftskrise‹? Wie entfaltet er seine Wirksamkeit im Kontext eines verflochtenen Argumentationsraumes? Und: Lassen sich wie angedeutet im neoliberalen Konzert der 1990er Jahre anders klingende Töne ausmachen?

4.2. Die ›Arbeitsmarktkrise‹ 1997 im hegemonialen Diskurs

Dass der sozial- und wirtschaftspolitische Diskurs der 1990er Jahre als Phase der diskursiven Hegemonialisierung neoliberaler Weltdeutungen bewertet werden kann, konstatieren auch schon verschiedene sprach-, diskurs- und mentalitätsgeschichtliche Arbeiten. Fritz Hermanns beispielsweise hält für die 1990er Jahre (und für das folgende Jahrzehnt) eine semantische Verengung im öffentlichen und politischen Mainstream-Denken fest, die u.a. auf einer fatalistischen Weltanschauung beruhe, welche in der Bezeichnung *Globalisierung* ihren Ausdruck finde (vgl. Hermanns 2003, S. 425). Dieser Feststellung wollen wir nun etwas tiefer auf den Grund gehen und danach fragen, wie die Akteure, aus denen diese Position spricht, das Phänomen ›Krise‹ konstruieren. Es sei vorweggenommen, dass die Kategorie »Akteur« in einem sozialwissenschaftlichen Sinne hier nicht auf befriedigende Weise behandelt werden kann. Was wir darstellen und miteinander vergleichen können, sind in erster Linie Diskurspositionen unterschiedlicher Diskursteilnehmer und deren Handlungsabsichten. Obgleich die Erläuterung der Argumentationsmuster eher narrativ ist, folgt sie der Systematik der topologischen Diskursformation. (Auf eine graphische Darstellung, die der Übersichtlichkeit und dem Vergleich gut getan hätte, mussten wir aus Platzgründen verzichten.)

Das gebräuchlichste sprachliche Handlungsmuster in argumentativer Funktion zur Konstruktion der ›Krise‹ im Mainstream-Diskurs 1997 ist eine düstere Gegenwartsdiagnose. Als themenspezifische Variante des eingangs vorgestellten Realitäts-Topos bezeichnen wir ihn als Topos der düsteren Gegenwart. Von seiner Funktion her im argumentativen Gesamtgefüge zählt er zu den Datentopoi. Wir definieren ihn wie folgt: »*Weil die gegenwärtige (soziale, wirtschaftliche) Lage ausgesprochen schlecht/dramatisch ist, muss dringend etwas Bestimmtes dagegen getan werden (sonst steht Schlimmeres bevor)*«. Exemplarisch belegt ist das Argumentationsmuster in dieser Aussage: »Die Wirtschaft ist erstarrt, die Konzerne bauen Stellen ab. Da hilft nur eins: neue Unternehmer« (Der Spiegel 13.1.1997).

Wie in dem Beispiel oben anklingt, ist der Topos der düsteren Gegenwart 1997 insbesondere durch das Benennen von Arbeitslosigkeit und durch die Herstellung kausaler Verbindungen zu möglichen negativen Folgen (z.B. Belastung für die sozialen Siche-

nungssysteme) wie zu Gefahren und Bedrohungen (z.B. Arbeitsplatzabbau oder Arbeitsplatzverlust) realisiert. Dabei ist er oft charakterisiert durch dramatisierende Prädikationen und verschränkt mit bestimmten Techniken der Wissensproduktion wie dem Anführen hoher Zahlen, von Infografiken, Statistiken etc. Weiterhin wird das Szenario der düsteren Gegenwart oft durch Referenz auf Autoritäten (insbesondere ökonomische ›Experten‹) und durch Geschichts- wie Ländervergleiche entfaltet, um den Wahrheitsgehalt der Postulate noch zu bekräftigen. Vor allem die Geschichtsvergleiche, mit denen häufig eine Betonung der Einmaligkeit der Situation verbunden ist (Singularitäts-Topos), münden in hyperbolische und superlativische Darstellungen. Im Folgenden führen wir Beispiele an, um den Topos der düsteren Gegenwart in einigen der eben beschriebenen Funktionen zu veranschaulichen. Insbesondere in der BILD-Zeitung und im SPIEGEL, die sich im Krisenzeitraum 1997 fast ausschließlich auf die Debatte über den nationalen Arbeitsmarkt kaprizieren, wird die Arbeitslosigkeit auf die beschriebene Weise als Symptom einer umfassenden ›Krise‹ gedeutet:

»Noch 450 000 Arbeitslose mehr: Kanzler, es brennt. Neuer, trauriger Rekord! Die Zahl der Arbeitslosen liegt jetzt offenbar bei 4,6 Millionen! [...] An der sensibelsten Front der Politik brennt es lichterloh! Im vergangenen Dezember wurden erst 4,148 Millionen Arbeitslose gezählt. Damit ist die Zahl in 4 Wochen um rund 450 000 gestiegen. Noch nie gab es in einem Monat einen solchen verheerenden Schub!« (Bild 6.2.1997)

»In der einstigen Musternation des Nachkriegskapitalismus sieht es dagegen düster aus. Die Arbeitslosenzahlen erreichten im Februar einen neuen traurigen Nachkriegsrekord: 4,7 Millionen waren offiziell ohne Job, in Wahrheit suchen mindestens 6 Millionen Deutsche einen Arbeitsplatz. Die Arbeitslosenquote ist hierzulande nach der OECD-Statistik mit 9,6 Prozent fast doppelt so hoch wie in den besten Reformstaaten.« (Der Spiegel 21.4.1997)

Die argumentative Sequenz, ausgehend von der einmal begründeten und etablierten Daseinsform einer ›Krise‹ (Datentopos) nach ihren Ursachen zu fahnden (Topos aus den Ursachen), erfüllt die Funktion, eine ›Krise‹ in ihrer Existenz weiter zu ERKLÄREN und daraus bestimmte Maßnahmen abzuleiten. Wie eng der Datentopos mit dem Topos aus den Ursachen in der Funktion des ERKLÄREN-WARUM verbunden ist, zeigt sich im Diskurs zur ›Arbeitsmarktkrise‹ 1997 darin, dass der im Ausdruck *Globalisierung* enthaltene Hinweis auf sich verändernde Rahmenbedingungen ökonomischer, politischer und sozialer ›Realitäten‹ nicht nur als Datum, sondern vor allem auch als Ursache der ganzen Misere argumentativ in Erscheinung tritt:

»Der trostlose Rekord von mehr als viereinhalb Millionen Arbeitslosen in Deutschland hat mannigfache Ursachen. Eine ganz gewichtige ist die Globalisierung, die den Wettbewerbsdruck ständig in die Höhe treibt und den Export von Arbeitsplätzen beschleunigt. Der deutschen Wirtschaft bleibt nichts anderes übrig, als sich dieser Herausforderung zu stellen. Das verlangt Disziplin und die Bereitschaft zum Verzicht.« (SZ 15.2.1997)

»Die treibende Kraft der Veränderung sind die Globalisierung und neue Technologien.« (Der Spiegel 24.2.1997)

Diese Deutung der Wirklichkeit findet im Diskurs zur ›Arbeitsmarktkrise‹ 1997 weitestgehend Akzeptanz. Das Überzeugungspotential des Ausdrucks *Globalisierung* beruht dabei, wie Hermanns und andere schon festgestellt haben, auf einer deterministisch-fatalistischen Wahrnehmung der ›Realität‹. Die gängige Schlussfolgerung aus dieser fatalistischen Wahrnehmung der ›Realität‹ im hegemonialen Diskurs ist demnach, dass man nicht versuchen soll, etwas an der *Globalisierung* zu ändern, sondern, dass man die *Globalisierung* und den ursächlichen Zusammenhang von *Globalisierung* und ›Krise‹ zu akzeptieren habe. Die *Globalisierung* als solche sei zu bejahen, es gelte, sich an die neuen *Rahmenbedingungen* anzupassen.

Insofern ›Krise‹ eine Zeit der Entscheidung ist, die eine Lösung einklagt, spitzen sich die Argumentationen in Krisenzeiten auf das Rechtfertigen und Legitimieren von Handlungen und Maßnahmen zur Bewältigung der ›Krise‹ zu. Die argumentative Schlussfolgerung, die in der Definition des Realitäts-Topos enthalten ist (»*eine bestimmte Handlung / Entscheidung sollte ausgeführt / getroffen bzw. nicht ausgeführt / nicht getroffen werden*«), wird bei den vorherrschenden düsteren Krisen-Szenarien (*Arbeitslosigkeit*) und bei der Konstruktion von Wirklichkeit als ›Globalisierung‹ in der Regel explizit ausgesprochen. Es ist allerdings auch möglich, dass im Schlussprozess die Folgerung präsupponiert, d.h. nicht explizit ausgesprochen, sondern vorausgesetzt bzw. nahegelegt wird. Sie muss also aus den angeführten Teilen der Argumentation, auf der Basis geteilten Wissens, vom Rezipienten erschlossen werden, damit für ihn ein sinnvoller Zusammenhang entsteht. Weiterhin wurde darauf hingewiesen, dass die Referenz auf Ziele in politischen Rechtfertigungs- und Legitimationsprozessen einer Entscheidung, Handlung oder eines Handlungsmittels ebenfalls eine wichtige Rolle spielt (Finaltopoi). Abstrahiert man nun von den vielen Handlungsabsichten, -aufforderungen und Einzelmaßnahmen, die gefolgert werden oder notwendig erscheinen, auf die groben Linien des Wollens und Sollens, dann lässt sich im neoliberalen Mainstream folgende argumentative Stoßrichtung erkennen: Mit seinem im Januar 1996 im Rahmen des sog. Bündnisses für Arbeit und Standortsicherung gegebenen Versprechen, die Zahl der Arbeitslosen bis zum Jahr 2000 zu halbieren, hatte der damalige Bundeskanzler Helmut Kohl das Oberziel ausgegeben. Um die Arbeitslosigkeit zu bewältigen, die Wirtschaft anzukurbeln und um den Erfordernissen der *Globalisierung* gerecht zu werden, seien *Reformen* notwendig (so wird beispielsweise intensiv über die Notwendigkeit einer *Steuerreform* diskutiert und darüber, dass – wie im Beispiel unten – die *Marktkräfte* zu stärken seien) mit dem Ziel, Arbeitsplätze zu schaffen.

»Gegen die Arbeitslosigkeit kann man nur langfristig angehen, zum Beispiel mit einer Steuerreform, die zu Neuinvestitionen anregt.« (Der Spiegel 19.5.1997)

»Angesichts der Herausforderungen, vor denen Wirtschaft und Gesellschaft in Deutschland stehen, muß das institutionelle Rahmenwerk angepaßt werden. Die gegenwärtige Krise in der Bundesrepublik verlangt zum einen, die Marktkräfte umfas-

send zu stärken, um mehr Dynamik für die Schaffung von Arbeitsplätzen und Einkommen zu gewinnen.« (FAZ 8.3.1997)

In diesem Zusammenhang werden zwei Finaltopoi wichtig, die eng mit dem Globalisierungs-Topos verknüpft sind. Zum einen müsse die sog. internationale Wettbewerbsfähigkeit gestärkt werden, um zum andern den sog. Standort Deutschland zu schützen. Nur so könnten Arbeitsplätze geschaffen werden. Die dazu notwendigen Maßnahmen erscheinen als Bemühungen, den durch die *Globalisierung* bedrohten *Standort* zu verteidigen und die Zukunftsfähigkeit Deutschlands zu sichern. In diesem argumentativen Zug wird die Gegenseite bezichtigt, Blockadepolitik zu betreiben und ihr wird Reformunfähigkeit vorgeworfen, worin sich ein Verweigerungs-Topos zeigt. Es ist dann auch die Rede von einem sog. Reformstau, eine Bezeichnung, die im Rahmen eines Dringlichkeits-Topos die Notwendigkeit der Maßnahmen untermauert.

Zu den am häufigsten genannten Maßnahmen, um den *Standort* zu sichern, zählen die Senkung der sog. Arbeitskosten sowie der Umbau des durch die Arbeitslosen belasteten Sozialstaates. Arbeit und Sozialstaat seien zu teuer, die Losung lautet: sparen. Insbesondere von den Gewerkschaften wird lohnpolitische Zurückhaltung gefordert. Der Arbeitnehmer, der nun auf dem Weltmarkt konkurreiere, müsse den Gürtel enger schnallen, mehr Eigenvorsorge treffen. Ansonsten drohe der Verlust des Arbeitsplatzes, denn dieser könne ins Ausland verlagert werden, so das hierin Mitgemeinte.

»Trotzdem bleibt der Weg richtig: Wenn wir international wettbewerbsfähig bleiben und Arbeitsplätze schaffen wollen, müssen wir die Steuersätze senken, Widersprüche im Steuerrecht abbauen und Ausnahmen streichen.« (Wolfgang Schäuble im Bild-Interview 27.1.1997)

»Und selbstverständlich gehört der Umbau des Sozialstaats zu den dringenden Reformen – bisher bot die Koalition mit ihren Grabenkämpfen eher Trauerspiele als überzeugende Lösungen.« (Die Zeit 7.3.1997)

Nach der diskursiven Formation in Krisenzeiten ist es ein gängiges argumentatives Mittel, sich zu Leitbildern, Prinzipien, Normen und Werten zu bekennen oder diese einzufordern, um auf diese Weise bestimmte Maßnahmen zu rechtfertigen. Dieser Berufung auf übergeordnete Handlungsaxiome in argumentativer Funktion liegt ein sprachliches Muster zugrunde, das wir, wie bereits erwähnt, Topos aus den Maximen nennen. Im neoliberalen Diskurs zur ›Arbeitsmarktkrise‹ 1997 wird insbesondere in einem Verantwortungs-Topos an die Selbstverantwortung als ethische Tugend einer ›freien Marktwirtschaft‹ appelliert. Der regulierende Wohlfahrtsstaat hingegen würde den Bürger bevormunden und schränke damit dessen ›Freiheit‹ ein.⁵

5 Dass dieses Muster im Lichte einer neoliberalen Diskursposition auch im Diskurs zur ›Finanzkrise‹ eine Rolle spielt, wird in Römer (2013) herausgearbeitet.

»Das schädliche Regulierungsdickicht, das die deutsche Wirtschaft überzieht, muß gelichtet werden. [...] die Entscheidungsfreiheit und die Eigenverantwortung der Verbraucher wird über Gebühr eingeschränkt. [...] Die Reformen sollten mehr Eigenverantwortung und Selbstvorsorge ermöglichen, fördern und auch fordern.« (FAZ 8.3.1997)

»weniger Sozialstaat, mehr Eigenverantwortung« (Bild 7.3.1997)

»Flexibilität und Eigenverantwortung – die Rezepte gegen Arbeitslosigkeit wirken nur gebündelt« (SZ 21.6.1997)

4.3 Anders klingende Töne im neoliberalen Konzert?

»Globalisierung, Flexibilität: Man weiß doch gar nicht, was das bedeutet; es sind nur vage, unscharfe Begriffe in Umlauf, wie bei einem religiösen Bekenntnis« (Bourdieu 1996, S. 172). Im Oktober 1996 veröffentlichte die Pariser Tageszeitung »Le Monde« ein Interview mit dem damaligen Präsidenten der deutschen Bundesbank Hans Tietmeyer und löste damit eine Debatte um ökonomisches, soziales und politisches Denken im Diskurs der ›Globalisierung‹ aus. In polemischen Reaktionen auf dieses Interview (Die Zeit 1.11.1996; Der Spiegel 9.12.1996) macht Bourdieu auf die symbolische Macht der Sprache und ihre Wirksamkeit im öffentlichen Diskurs aufmerksam. Er weist darauf hin, wie sehr die Rhetorik einer wirtschaftsliberalen Schule gesellschaftliche und politische Wahrnehmungs- und Bewertungskategorien verfügt. Mit seiner Kritik am »Modell Tietmeyer« hatte Bourdieu 1996 zwar den Grundstein für eine Debatte gelegt, sein »Gegenfeuer« (Bourdieu 2004) kam jedoch im Diskurs zur ›Arbeitsmarktkrise‹ 1997 kaum hörbar zur Geltung. Bei der Erörterung des Topos aus den Maximen wurde zu Beginn darauf hingewiesen, dass es dennoch eine einigermaßen geschlossene Gegenposition zum neoliberalen Mainstream gegeben hat.

Als diskursives Ereignis, das dieser Position Aufmerksamkeit verschaffte, kann die Veröffentlichung des sog. Sozialworts der Kirchen angesehen werden. Das Sozialwort wurde am 28. Februar 1997 vorgestellt und am 1. März 1997 in seinen Hauptgedanken in der FAZ abgedruckt. Das Papier ist ein Versuch, teilweise alternative Positionen in den öffentlichen Diskurs einzuführen bzw. diese zu stärken. Die diskursive Relevanz des Sozialworts lässt sich daran erkennen, dass im unmittelbaren Anschluss an das Erscheinen der wichtigsten Thesen in der FAZ ein Kampf um die Deutungshoheit über das Sozialwort in Gang gesetzt wird. Das heißt, in reger Betriebsamkeit wird versucht, einzelne Aussagen und Postulate aus dem Text der Kirchen in das eigene Überzeugungssystem einzupassen.⁶

6 Auf diesen Aspekt kann hier nicht eingegangen werden. Insgesamt lassen sich in unserem Untersuchungskorpus innerhalb der ersten zwei Wochen nach dessen Erscheinen mehr als 20 Zeitungsartikel finden, die explizite intertextuelle Verweise auf das Sozialwort enthalten.

Eine Gegenposition zum hegemonialen Diskurs nehmen die Kirchen zunächst insofern ein, als sie aus dem Begründungsmuster zur Erklärung, warum die ›Krise‹ existiert (Topos aus den Ursachen) ausbrechen. Das zeigt sich am deutlichsten in der abweichenden Wahrnehmung des Phänomens »Globalisierung«. Zwar wird nicht grundsätzlich bestritten, dass es so etwas wie eine »Globalisierung« gibt, die in einem ursächlichen Zusammenhang zur ›Krise‹ steht – »Die Globalisierung des Wettbewerbs ist in bestimmten Bereichen in der Tat mit einer erheblichen Reduzierung von Arbeitsplätzen verbunden. Länder mit niedrigem Lohnniveau übernehmen mehr und mehr die Produktion arbeitsintensiver Produkte.« (Sozialwort der Kirchen)⁷ –, jedoch stellen sie den im oben dargestellten Globalisierungs-Topos enthaltenen Fatalismus ungewohnt deutlich in Frage. Im Gegensatz zum vorherrschenden Diskurs wird dabei dem System der ›freien Marktwirtschaft‹ eine Mitschuld an der ›Krise‹ gegeben:

»Diese Globalisierung ereignet sich jedoch nicht wie eine Naturgewalt, sondern muß im Rahmen der Wirtschafts- und Finanzpolitik gestaltet werden. Der dynamische Charakter des marktwirtschaftlichen Systems, der dem Westen Deutschlands vor allem in den fünfziger und sechziger Jahren zugute gekommen ist, wirkt sich gegenwärtig zugunsten anderer Anbieter in der globalisierten Wirtschaft aus. Daraus entsteht ein Anpassungsdruck auf die deutsche Volkswirtschaft, der sich auch im Abbau von Arbeitsplätzen niederschlägt. Die Schaffung neuer Arbeitsplätze hält damit nicht Schritt. Die mit dieser Entwicklung verbundenen Gefahren dürfen nicht verniedlicht und kleingeredet werden. Es besteht dringlicher Handlungsbedarf.« (Sozialwort der Kirchen zitiert nach FAZ 1.3.1997).

Entgegen der anerkannten Meinung (endoxa), zur ›Globalisierung‹ und zur ›freien Marktwirtschaft‹ gebe es keine Alternative, deutet sich hier ein Topos an, der ausdrückt, dass die ›Globalisierung‹ als solche nicht hingenommen werden dürfe. Der Sachzwang-Logik im neoliberalen Mainstream wird auf diese Weise letztlich ein Andere-Welt-Topos gegenübergestellt. Das ist insofern bemerkenswert, weil der Slogan »Eine andere Welt ist möglich« erst einige Zeit später zum Fahnenwort der zu diesem Zeitpunkt noch nicht formierten globalisierungskritischen Organisationen (ATTAC, Weltsozialforum) avanciert.

Eingangs wurde darauf hingewiesen, dass noch ein weiteres Argumentationsmuster, das für eine Gegenposition zum neoliberalen Mainstream zentral ist, angeführt wird, nämlich die Berufung auf die Maxime Soziale Marktwirtschaft. Dabei setzen die Kirchen dem liberalen Wertesystem Begründungsmuster aus der christlichen Sozialethik entgegen, um ihren Legitimitätsansprüchen, Handlungsabsichten und -aufforderungen Geltung zu verschaffen:

»Grundlegend muß die Erneuerung der wirtschaftlichen Ordnung auf ihre Weiterentwicklung zu einer sozial, ökologisch und global verpflichteten Marktwirtschaft zielen. Wer die natürlichen Grundlagen des Lebens nicht bewahrt, zieht aller wirtschaftlichen Aktivität den Boden unter den Füßen weg. Solidarität und Gerechtigkeit

7 http://www.ekd.de/EKD-Texte/sozialwort_1997_sozial2.html (Abruf 24.2.2013).

können ihrem Wesen nach nicht auf das eigene Gemeinwesen eingeschränkt, sie müssen weltweit verstanden werden. Darum müssen zur sozialen die ökologische und globale Verpflichtung hinzutreten. Die Erwartung, eine Marktwirtschaft ohne solche Verpflichtung, eine gewissermaßen adjektivlose, reine Marktwirtschaft, könne den Herausforderungen besser gerecht werden, ist ein Irrglaube.« (Sozialwort der Kirchen zitiert nach FAZ 1.3.1997)

Wenn seitens der Kirchen das Leitbild der »sozialen Marktwirtschaft« in argumentative Opposition zum Konzept der »freien Marktwirtschaft« gebracht wird, dann, wie in dem Beispiel, unter Betonung der Attribute *sozial*, *ökologisch* und *global*. Darüber hinaus spielt die Kollokation *Solidarität und Gerechtigkeit* bei der angestrebten »Erneuerung der wirtschaftlichen Ordnung« im hier zu beschreibenden Argumentationsraum eine wichtige Rolle. Sie steht in semantischer Konkurrenz zum Solidaritäts- und Gerechtigkeits-Begriff des hegemonialen Diskurses.

Unter *Solidarität und Gerechtigkeit* sei ein Ausgleich zwischen verschiedenen Interessen zu verstehen, den die »adjektivlose Marktwirtschaft« nicht imstande sei herbeizuführen. In diesem Zusammenhang wird die Verteilungsgerechtigkeit bzw. -fähigkeit des Marktes (nach dem Leistungsprinzip) in Frage gestellt. Als argumentativer Gegenspieler wird eine »regulative [...] Idee der Gerechtigkeit« betont, die eng verknüpft ist mit einem Nachhaltigkeitskonzept, in dem zwei weitere Argumentationsmuster relevant werden: der Topos der Zukunftsfähigkeit – hier allerdings nicht verstanden als Verteidigung oder Sicherung des *Standort Deutschland* – und der Generationen-Topos. Diese Verkettung von Argumentationsmustern in der Kollokation *Solidarität und Gerechtigkeit* stellt sich gegen die Semantik der »Marktgerechtigkeit« im vorherrschenden Diskurs.

»Der soziale Ausgleich ist ein integraler Bestandteil des Konzepts der Sozialen Marktwirtschaft. Wer das Prinzip einer begrenzten Korrektur der Einkommensverteilung in Frage stellt, stellt den Sozialstaat in Frage. Nur ein finanziell leistungsfähiger Staat kann als Sozialstaat funktionieren. Er braucht die Mittel, um der Verpflichtung zum sozialen Ausgleich nachkommen zu können. Bei den sinnvollen Schritten zur ›Verschlanung‹ des Staates darf er nicht ›ausgehungert‹ werden und am Ende so sehr ›abmagern‹, daß er seine Aufgabe als Sozialstaat nur noch unzureichend erfüllen kann. [...] Manche würden der regulativen Idee der Gerechtigkeit gern den Abschied geben. Sie glauben fälschlich, ein Ausgleich der Interessen stelle sich in der freien Marktwirtschaft von selbst ein. Für die Kirchen und Christen stellt dieser Befund eine große Herausforderung dar. Denn Solidarität und Gerechtigkeit gehören zum Herzstück jeder biblischen und christlichen Ethik. [...] Die Kirchen treten dafür ein, daß Solidarität und Gerechtigkeit als entscheidende Maßstäbe einer zukunftsfähigen und nachhaltigen Wirtschafts- und Sozialpolitik allgemeine Geltung erhalten. Sie sehen es als ihre Aufgabe an, in der gegenwärtigen Situation auf Perspektiven des christlichen Glaubens für ein humanes Gemeinwesen, auf das christliche Verständnis vom Menschen und auf unveräußerliche Grundwerte hinzuweisen. Solidarität und Gerechtigkeit sind notwendiger denn je.« (ebd.)

»Gerecht«, so das Sozialwort, sei letzten Endes, was solidarisch ist. Dem *Eigennutz* und der Ethik der Selbstverantwortung des Neoliberalismus wird nicht zuletzt in einem Subsidiaritäts-Topos das Interesse am *Gemeinwohl* als handlungsleitendes Prinzip einer neuen Sozialkultur gegenübergestellt.

»Der individuelle Eigennutz, ein entscheidendes Strukturelement der Marktwirtschaft, kann verkommen zum zerstörerischen Egoismus. Die offenkundigste Folge sind Bestechung, Steuerhinterziehung oder der Mißbrauch von Subventionen und Sozialleistungen. Es ist eine kulturelle Aufgabe, dem Eigennutz eine gemeinwohlverträgliche Gestalt zu geben. [...] Eigenverantwortung und Verantwortung der kleinen sozialen Einheiten müssen gestärkt werden. [...] Ansätze zu einer neuen Sozialkultur [...] müssen gefördert werden. Darum spielen die Familien und neue Formen und Chancen der Solidarität, etwa in den Netzwerken assoziativer Selbsthilfe, in den Bürgerbewegungen und Ehrenämtern oder in der wechselseitigen Nachbarschaftshilfe, im Wort der Kirchen eine hervorgehobene Rolle. Um ebendiese Sachverhalte geht es im Begriff der Subsidiarität. Treffend ist Subsidiarität mit Vorfahrt für Eigenverantwortung übersetzt worden. [...] Bei der Subsidiarität geht es darum, die Einzelpersonen und die untergeordneten gesellschaftlichen Ebenen zu schützen und zu unterstützen, nicht jedoch, ihnen wachsende Risiken zuzuschieben. Subsidiarität und Solidarität, Subsidiarität und Sozialstaat gehören insofern zusammen. Subsidiarität heißt: zur Eigenverantwortung befähigen. Subsidiarität heißt nicht: den einzelnen mit seiner sozialen Sicherung allein lassen.« (ebd.)

5. Schluss

Wie deutlich geworden sein sollte, können wir mit unserer diskurslinguistischen Methode der Topos-Analyse Aussageformationen, Strategien der Wissensvermittlung, unterschiedliche Diskurspositionen als oppositionelle Wissensordnungen, Formen der Akzeptanzschaffung im Kampf um Deutungen, Legitimationsprozesse etc. herausarbeiten. Unserer sprachwissenschaftlichen Vorgehensweise, die stets die Art der Kommunikation fokussiert, sind dann Grenzen gesetzt, wenn es darum geht, etwas darüber in Erfahrung zu bringen, wer die Akteure sind, die die Kommunikationsweisen und damit auch bis zu einem gewissen Grad den politischen Entscheidungsprozess in Krisenzeiten regieren. Es wäre naiv zu behaupten, die Medien oder die in unseren Texten zu Wort kommenden Menschen und Institutionen seien auch gleichzeitig die sozial Handelnden, die das Feld des Wissens über eine ›Krise‹ ausschließlich konstituieren. Vielmehr bedarf es einer soziologischen Perspektivierung, um das Phänomen ›Krise‹ in weiteren Dimensionen zu erforschen. Jens Maeße (2013) beispielsweise fragt danach, wie die Akteure erzeugt werden, die die legitimen Krisendefinitionen hervorbringen und zeigt, dass Krisenwahrnehmungen stark von wirtschaftstheoretischen Paradigmen abhängen. Er untersucht, welche Akteure und wirtschaftstheoretischen Dogmen hinter den Aussagepraxen stehen. Damit bekommt er zwar die Akteure besser in den Griff als wir, ohne allerdings die Art der öffentlichen Kommunikation, der Vermittlung des akteursgebundenen Wissens, er-

schöpfend untersuchen zu können (und zu wollen). Hierzu bedarf es wiederum einer Diskursanalyse im sprachwissenschaftlichen Interesse. Eine interdisziplinäre Zusammenarbeit wäre also aus unserer Sicht wünschenswert. Wir hoffen gezeigt zu haben, welchen Beitrag eine linguistische Diskursanalyse dabei imstande ist zu leisten.

Literatur

- Böke, K./Jung, M./Niehr, T./Wengeler, M. (2000): Vergleichende Diskurslinguistik. Überlegungen zur Analyse internationaler und intralingualer Textkorpora. In: Niehr, T./Böke, K. (Hrsg.): Einwanderungsdiskurse. Vergleichende diskurslinguistische Studien. Opladen und Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 11–36.
- Bornscheuer, L. (1976): Topik. Zur Struktur der gesellschaftlichen Einbildungskraft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bornscheuer, L. (1987): Neue Dimensionen und Desiderata der Topik-Forschung. In: *Mittellateinisches Jahrbuch* 22, S. 2–27.
- Bourdieu, P. (1996): »Wie Maos rotes Buch«. Der französische Soziologe Pierre Bourdieu über die Bundesbank und die neoliberale Wirtschaftspolitik. In: *Der Spiegel* 50/9.12.1996, S. 172–179.
- Bourdieu, P. (2004): *Gegenfeuer*. Konstanz: UVK.
- Busse, D. (1987): *Historische Semantik. Analyse eines Programms*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Hermanns, F. (2003): Die Globalisierung. Versuch der Darstellung des Bedeutungsspektrums der Bezeichnung. In: Wengeler, M. (Hrsg.): *Deutsche Sprachgeschichte nach 1945*. Hildesheim und Zürich: Georg Olms, S. 409–438.
- Jung, M. (2001): Diskurshistorische Analyse – eine linguistische Perspektive. In: Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1: Theorien und Methoden*. Opladen: Leske + Budrich, S. 29–51.
- Keller, R. (1997): Diskursanalyse. In: Hitzler, R./Honer, A. (Hrsg.): *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung*. Opladen: Leske + Budrich, S. 309–333.
- Keller, R. (1998): Müll – Die gesellschaftliche Konstruktion des Wertvollen. Die öffentliche Diskussion über Abfall in Deutschland und Frankreich. Opladen und Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Keller, R. (2000): Der Müll in der Öffentlichkeit. Reflexive Modernisierung als kulturelle Transformation. Ein deutsch-französischer Vergleich. In: *Soziale Welt. Zeitschrift für sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis* 51, S. 245–266.
- Keller, R. (2004): *Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen*. Opladen: Leske + Budrich.
- Kienpointner, M. (1992): *Alltagslogik. Struktur und Funktion von Argumentationsmustern*. Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog.
- Kienpointner, M. (1996): *Vernünftig argumentieren. Regeln und Techniken der Diskussion*. Reinbek: Rowohlt.
- Klein, J. (2000): Komplexe topische Muster. Vom Einzeltopos zur diskurstyp-spezifischen Topos-Konfiguration. In: Schirren, T./Ueding, G. (Hrsg.): *Topik und Rhetorik. Ein interdisziplinäres Symposium*. Tübingen: Niemeyer, S. 623–649.
- Kopperschmidt, J. (1989): *Methodik der Argumentationsanalyse*. Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog.
- Kopperschmidt, J. (1991): Formale Topik. Anmerkungen zu ihrer heuristischen Funktionalisierung innerhalb einer Argumentationsanalytik. In: Ueding, G. (Hrsg.): *Rhetorik zwischen den Wissenschaften. Geschichte, System, Praxis als Probleme des »Historischen Wörterbuchs der Rhetorik«*. Tübingen: Niemeyer, S. 53–62.

- Kuck, K./Römer, D. (2012): Metaphern und Argumentationsmuster im Mediendiskurs zur ›Finanzkrise‹. In: Peltzer, A./Lämmle, K./Wagenknecht, A. (Hrsg.): Krise, Cash und Kommunikation. Die Finanzkrise in den Medien. Konstanz: UVK, S. 71–95.
- Maeße, J. (2013): »Krisenmanagement«. Eine neue Form des ökonomischen Regierens? In: Wengeler, M./Ziem, A. (Hrsg.): Sprachliche Konstruktionen von sozial- und wirtschaftspolitischen Krisen in der BRD: Interdisziplinäre Perspektiven. Bremen: Ute Hempen. Im Druck.
- Perelman, C./Olbrechts-Tyteca, L. (2004): Die neue Rhetorik: eine Abhandlung über das Argumentieren. 2 Bände. Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog.
- Römer, D. (2013): »Politikversagen!« – Relationale Toposanalyse: Überlegungen zu einem Verfahren linguistischen Interpretierens und dessen sprachkritischer Anwendbarkeit am Beispiel eines Diskursausschnitts zu ›Krisen‹. In: Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur 8(3), S. 193–216.
- Römer, D./Wengeler, M. (2013): ›Wirtschaftskrisen‹ begründen/mit ›Wirtschaftskrisen‹ legitimieren. Ein diskurshistorischer Vergleich. In: Wengeler, M./Ziem, A. (Hrsg.): Sprachliche Konstruktionen von sozial- und wirtschaftspolitischen Krisen in der BRD: Interdisziplinäre Perspektiven. Bremen: Ute Hempen. Im Druck.
- Spitzmüller, J./Warnke, I. (2011): Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse. Berlin und New York: de Gruyter.
- Teubert, W. (2002): Die Bedeutung von Globalisierung. In: Panagl, O./Stürmer, H. (Hrsg.): Politische Konzepte und verbale Strategien: Brisante Wörter – Begriffsfelder – Sprachbilder. Berlin und Frankfurt am Main: Peter Lang, S. 149–167.
- Wengeler, M. (2003): Topos und Diskurs. Begründung einer argumentationsanalytischen Methode und ihre Anwendung auf den Migrationsdiskurs (1960–1985). Tübingen: Niemeyer.
- Wengeler, M. (2013): Historische Diskurssemantik als Analyse von Argumentationstopoi. In: Busse, D./Teubert, W. (Hrsg.): Linguistische Diskursanalyse – neue Perspektiven. Wiesbaden: VS. Im Druck.

Anschrift:

Prof. Dr. Martin Wengeler
Universität Trier
FB II – Germanistik
Germanistische Linguistik
D - 54286 Trier
wengeler@uni-trier.de

David Römer, M.A.
Universität Vechta
Institut für Geistes- und Kulturwissenschaften (IGK)
Germanistische Sprachwissenschaft
Driverstraße 22-26
49377 Vechta
david.roemer@uni-vechta.de

Ingo H. Warnke

Making Place through Urban Epigraphy – Berlin Prenzlauer Berg and the Grammar of Linguistic Landscapes¹

Zusammenfassung: Urbane Diskurse sind komplexe Aussagensammenhänge, die räumliche Dimensionen der Stadt, Praktiken des städtischen Lebens sowie individuelle und kollektive Repräsentationen der Stadt verhandeln. Der Beitrag untersucht aus linguistischer Perspektive die entsprechende diskursive Produktion von Orten in der Stadt mit einem Fokus auf Schriftlichkeit im öffentlichen Raum, auf die so genannte Linguistic Landscape. Am Beispiel des Gentrifizierungsdiskurses werden dazu Verfahren der linguistischen Feldforschung, der Grounded Theory und der Ethnography als Zugänge zu diskursiven Schichten im Raum der Stadt vorgestellt. Unter Rückgriff auf Epigraphie und Epigrammatik kann am Beispiel des diskursiv aufgeladenen Berliner Ortsteils Prenzlauer Berg gezeigt werden, dass die grammatische Analyse von Schriftoberflächen der Stadt diskursive Konstellationen und Positionierungen freilegt, die in der agonalen Produktion von Orten wirkungsvoll sind.

Schlagwörter: Diskurslinguistik, Stadt, Urbanität, Linguistic Landscape, Ortsherstellung, Ethnographie, Epigrammatik, Negation

Abstract: Urban discourses are complex formations of utterances that negotiate spatial dimensions of the city, practices of city life, and individual and collective representations of the city. From a linguistic point of view, this paper examines the discursive production of places in the city with an emphasis on modes of writing in public space, i.e., linguistic landscapes. Using the example of gentrification discourses, the paper presents methods of linguistic field work, grounded theory and ethnography as ways of analyzing discursive strata in city space. With reference to a theory of epigrammar, a case study taken from a larger research project of the Berlin locality of Prenzlauer Berg – a place highly charged with discursive values – shows that a grammatical analysis of graphemic representations in the city exposes discursive constellations and positionings which have a strong impact on the antagonistic production of urban places.

Keywords: Discourse Linguistics, City, Urbanity, Linguistic Landscape, Place-Making, Ethnography, Epigrammar, Negation

1 A shared place called academia; my special thanks to Dr. Carsten Junker. My great thanks also to Prof. Dr. Beatrix Busse for inspiring collaboration and engaging discussions.

1. Perspectives of Urban Discourse Linguistics

1.1 Discourse about and in Urban Space

Discourses are not merely communicative practices and sign-based contexts of utterances; they are first and foremost materialized effects of power, certainties, and routines. A discourse becomes a discourse where it is materially discernible. Examining urban discourses throughout the paper thus raises the question as to where and in what kinds of formats these discourses manifest themselves materially. Where and how do discourses about the city emerge and become visible, where can the phenomena »of things actually said« (Foucault 1969/2002, p. 143) be found? What may clarify these questions is an initial phenomenological differentiation between, on the one hand, the manifestation of urban discourses in the city itself – materialized in city space, inscribed in the spatial conduct of its inhabitants, readable on its surfaces, et cetera – and in formats that are not bound to the city itself – for instance, newspapers, books, films, et cetera – on the other hand. What is of interest here are urban discourses of the first type that make reference to cities but materialize in the space of the city itself, thus shaping the material form of the city: discourses *in* urban space that are also discourses *about* urban space.

This study thus takes up a tenet of urban linguistics: the assumption that discourses take place in space and can be located in certain places. Scollon/Scollon (2003, p. 2) already stress »the social meaning of the material placement of signs and discourses and of our actions in the material world.« They are concerned with »›in place‹ meanings of signs and discourses and the meanings of our actions in and among those discourses in place« (Scollon/Scollon 2003, p. 1). Discourse analysis in space-bound contexts, in urban space in particular, can thus be characterized as a specific kind of research that pays special attention to the material manifestations of utterances in discourse. Following Scollon/Scollon (2003), one could speak of an ›in place‹ discourse analysis. In the following I will focus on ›in place‹ discourses in which the city is addressed, reflected, commented on and evaluated in the context of discourses of gentrification.

In principle, cities may not only be considered as pre-existing constellations of space; rather, they are produced in interdependent discursive processes. In *La production de l'espace*, Lefebvre (1974, pp. 48-49) has already shown from a Marxist point of view that the production of space can be described by taking into account three dimensions, namely, *pratique spatiale (l'espace perçu)*, *représentations de l'espace (l'espace conçu)*, and *espaces de représentation (l'espace vécu)*; the production of space is constituted through the interaction of these three dimensions. In the widespread English translation of this text, this interdependence is introduced as a »perceived–conceived–lived triad (in spatial terms: spatial practice, representations of space, representational space)« (Lefebvre 1991, p. 40). In Warnke (2013, pp. 192-194), I suggest reformulating these aspects of the production of space for discourse analysis and modifying them by differentiating three modes of urbanity: a) *dimension*, b) *action*, and c) *representation*. These modes show that urbanity should always be understood as resulting from an interplay between

- a) spatial dimensions in developed and open space
- b) animation and action – what McIlvenny/Broth/Haddington (2009, p. 1879) call »lived experience, interaction and use of space by its inhabitants«
- c) representations in individual cognition and socially negotiated sign systems.

Cities are thus more than developed spaces. They are always constituted by what happens in them and what people know or believe to know about them; and by a symbolic order made up of, for instance, interpersonal communication, books, photographs, films, music, everyday things. The city becomes urban space through the interdependence of *dimension*, *action*, and *representation*. Discourses about the city are contexts of utterances that involve the nexus of these modes or produce this very nexus. They do not simply appear »in place« but produce specific places in the city by materializing in the discursive networks created in the three modes of urbanity.

References to place-making processes play a central role in discussions of urban studies that describe the distinction of space and place. While space can be considered as a context-free formation of spatial dimensions, place is always a specified sort of space, a space of identity, of recollection, with specific historical attributes. With reference to Cresswell (2004), Friedmann develops (2010, p. 154) a suitable definition of place:

»[A] place can be defined as a small, three-dimensional urban space that is cherished by the people who inhabit it. To the characteristics of urban places identified by Cresswell [...] – reiterative social practices, inclusiveness, performability, dynamic quality – we can now add three more: the place must be small, inhabited, and come to be cherished or valued by its resident population for all that it represents or means to them.«

While Hultmann/Hall (2012, p. 549) understand place as »[i]ntersecting mobilities, relations and practices,« Friedmann's (2010) definition is more useful for discourse analysis because it can be linked to the three modes of urbanity mentioned above. It includes the representational aspect that is crucial for linguistic approaches. Urban place is also a »small, three-dimensional urban space« (dimension), it is constituted through »social practices« (action), and it is bound to what »it represents or means« (representation). Place is a function of these three modes of urbanity.

What follows from conceptualizing urban space as a dimensional continuum is the location of urban place in it; urban place exists in intersections of dimension, action, and representation. This can be visualized by the following figure.

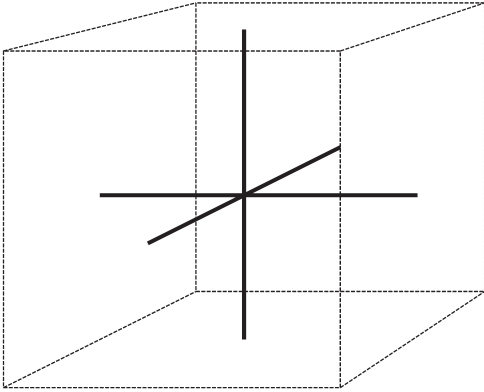


Fig. 1: Place as function of the modes of urbanity (dimension, action, and representation)

This illustration is a simplified model since in reality we are not dealing with space as a self-contained cube consisting of straight lines; rather, the city is a complex and contradictory universe of functions (cf. Venturi 1966). At the same time, fig.1 shows that any shift in the modes of urbanity produces utterly different places structurally; this can be illustrated through the following figure.

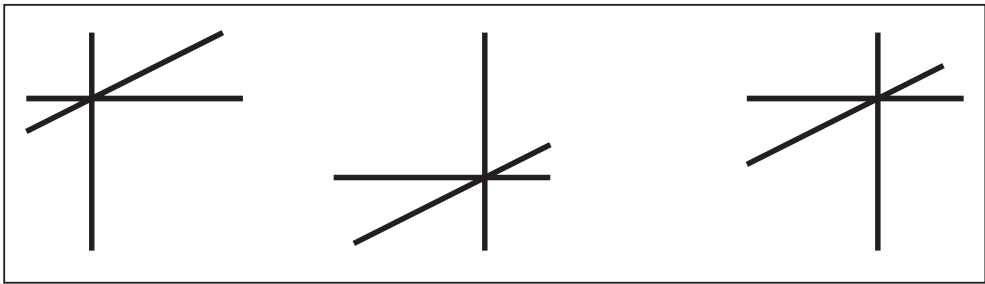


Fig. 2: Different places as different intersections of dimension, action, and representation

Of course, these are merely schematic illustrations. In a discourse analysis of urban space, we are concerned with processes of the production of this function, that is, with what we call *place-making*. Place-making does not only refer to the dimensional creation of places – through architecture, city and landscape planning, for instance – but also to the intersection of dimensional formation, use of space, and sign-based representation. This paper addresses place-making in this sense, examining discourses in and about the city as means of place-making; in this context, the place of discourse is conceptualized as a specific space-bound, materialized function.

1.2 Linguistic Analysis of Urban Space and Urban Places

An entry point for the linguistic analysis of space is the question of which phenomena have a share in place-making and how these can be analyzed in an adequate way. Before I pursue this inquiry, using the example of the Berlin locality of Prenzlauer Berg (cf. 2. and 3.), I will make some further clarifying remarks. First, it will be crucial to decide whether a) spoken language, b) written language, or c) spoken and written language should be analyzed. As desirable as it would be to take into consideration both speaking *and* writing in urban discourses, the focus here shall lie on the latter. I will provide an explanation for this restriction and show the added value provided by an analysis of writing-based place-making processes. This will also involve a critical discussion of the scholarship in sociolinguistics.

The conventional way of conceptualizing the relation between space and language in linguistics can be described with the help of the so-called *dependency model*. This model is based in variational linguistics and conforms to the structuralist notion of the so-called ›diasystem‹ (Weinreich 1954, p. 390). Berruto (2004, p. 193)² sees *time*, *space*, *class* and *socio-communicative situation* as parameters of variation. According to him, these parameters result in large classes of linguistic varieties: *diachronic varieties* (*historical varieties of a language*), *diatopic* (*geographic manifestations of language such as dialects*), *diastratic* (*social varieties*), *diaphasic* (*situational, functional-contextual subsystems*) and *media varieties* (Berruto 2004, p. 193). In this model, language is dependent on these parameters of variation. For a long time, the linguistic interest in space in general and in the city in particular has been anchored in the variationist model; this is also reflected in the linguistic studies that address the urban language of Berlin. Spatial parameters determine specific forms of linguistic features, which comprise pronunciation, lexis, and certain syntactic patterns, features of dialect. Lasch's early history of Berlin language (1928/1967) is already committed to this model. More recent scholarship additionally connects the analysis of diatopic variation with diastratic parameters, or it focuses on these parameters; spatial variation is also analyzed against the backdrop of social belonging³. The dependency model remains the guiding principle in this scholarship: extra-linguistic factors are taken into consideration as parameters of manifold manifestations of linguistic variation. Urban space is granted the status of an extra-linguistic parameter that indeed has an impact on language, but which is not determined by it.

A concept of language-bound place-making is based on the assumption of an inverse effect; and this is crucially new about my approach. In comparison to the dependency model, discursive place-making is about language as a determinant of space. Thus I consider written language not as dependent on spatial structures but as constitutive for places. To put it more simply: there are not merely certain forms of language in Berlin,

2 English translations of the original German quotes from Berruto, IHW. They are marked in italics.

3 Cf. Dittmar/Schlobinski/Wachs (1986); Schlobinski (1987); Dittmar/Schlobinski/Arndt-Thoms (1988); Schlobinski (1993); Johnson (1995); Dittmar/Bredel (1999); Schönfeld (2001); Eksner (2006); Wiese (2012).

but Berlin is what it is as a consequence of certain language forms *in* and *about* the city. This analytical focus thus reverses the traditional scholarly interest in language in the city. Such a reversal from the dependency model allows for linguistic analyses that, on the one hand, make models of the discursive production of place relevant for linguistics and, on the other, situate linguistics as a discipline in the interdisciplinary field of urban studies. Hence, my focus lies on the writing-based interplay of the modes of urbanity in a determinacy model as a factor of discursive place-making.

A commitment to writing-based discursive place-making is anchored in a sociolinguistic paradigm that has garnered broad international attention as *linguistic landscape research* in recent years. Linguistic landscapes refer to the manifestation of modes of writing in all conceivable forms in (public) (city) space. A recurring definition of linguistic landscapes is provided by Landry & Bourhis (1997, p. 25): »The language of public road signs, advertising billboards, street names, place names, commercial shop signs, and public signs on government buildings combines to form the linguistic landscape of a given territory, region, or urban agglomeration.« Linguistic landscapes are constituted by written utterances in different formats in public space, especially in urban settings. Linguistic landscape research thus covers areas of multilingualism, linguistic diversity, and language minorities.⁴ This research context also examines modes of writing in public space as a phenomenon in multilingual spaces,⁵ language politics, and language planning,⁶ as well as covering these issues with special reference to the city.⁷ Up to this point, monolingual linguistic landscapes have not been researched extensively; when they have been studied, the focus has been on the international manifestations of English, particularly on so-called World Englishes.⁸ However, a study conducted by Coupland/Garrett (2010) on Welsh language and culture shows that we are not merely dealing with international varieties of English in monolingual or dominantly monolingual spaces. Apart from these

4 Precursors of research on linguistic landscapes are studies of advertisement in urban space that are of little relevance for our discussion. An overview of recent linguistic landscape research can be found in the anthologies by Shohamy/Gorter (2009) and Shohamy/Ben-Rafael/Barni (2010). The emphasis here lies on theoretical considerations and methodological surveys of sociolinguistic concepts as well as on topics such as multilingualism, multiculturalism, language politics, and linguistic identities. The concept of linguistic landscapes has recently been expanded to include further dimensions of signs in the study of semiotic landscapes (cf. Jaworski/Thurlow 2010). See also, Cenoz/Gorter (2006), Extra/Barni (2008), Hornsby (2008), Bracalenti et al. (2009), Pietikäinen et al. (2011), Coupland (2012).

5 Cf. in general Gorter (2006); for a recent study on New Zealand, see Macalister (2010).

6 Cf. in general Androutsopoulos (2008) and Blackwood (2011); Daveluy/Ferguson (2009) work on linguistic landscapes in Canada, Pavlenko (2009) works on language change and conflict in post-Soviet linguistic landscapes, Sloboda et al. (2010) analyze bilingualism in the Czech Republic, Hungary and Wales, Du Plessis (2011) works on South Africa, Lado (2011) has published a study on ideological conflict in the Valencian community, Macalister (2012) on Timor-Leste.

7 Relevant here are the studies on Tokyo by Backhaus (2005, 2006, 2007) and on Israel by Ben-Rafael et al. (2006). Of further relevance are, among numerous studies, analyses of Bangkok (Huebner 2006), the Italian cities of Milan and Udine by Coluzzi (2009), and Hong Kong (Hutton 2011).

8 Studies by Bruyèl-Olmedo/Juan-Garau (2009) on English as a lingua franca in Tourism in Spain and by Lawrence (2012) on English in Korea deserve mention here.

central studies, there are some scattered contributions that use the paradigm of linguistic landscape research as a source for analyzing, for example, second language acquisition (cf. Cenoz/Gorter 2008), language attitudes (cf. Dailey/Giles/Jansma 2005), or graphemic representations in interior space (cf. Hanauer 2010).

While my interest in public writing in the city makes reference to the scholarship on linguistic landscapes mentioned above, it is furthermore directed toward an additional aspect that is also the focus of an analysis of commodified spaces in Chinatown (Washington, DC) by Leeman/Modan (2009); cities as »ideologically charged constructions« (Leeman/Modan 2009, p. 332). »Instances of written language in the landscape are not only artifacts of negotiations over space, but they are also productive signs: they have important economic and social consequences, and can affect those who would visit, work, or live in a given neighborhood« (Leeman/Modan 2009, p. 332). I am also interested here in the ways in which language or modes of writing in public space operate as »productive signs.«

Linguistic landscapes are not only illustrations of public space and can be interpreted as such, but they also produce and negotiate places. It is precisely this aspect of urban discourse that I am concerned with here: discursive place-making through urban inscriptions.

1.3 Urban Place-Making and Discourses on Gentrification

My operationalization of the theory of urban place-making shall now be illustrated with reference to the specific and controversial phenomena of social change and social displacement in the city that are often conceptualized through the term *gentrification* (cf. Warnke 2013). For decades, *gentrification* has been considered to be one of the major problems in cities. *Gentrification* generally refers to changes brought about in residential areas, in which socially disadvantaged areas transform into upscale quarters of the (upper) middle class. This global process of change is connected with a range of different actors such as, among others, investors, tenants, owner-occupants, and city administrations. Gentrification therefore has clearly been marked as a field of urban protest in which contrary positions in urban development are negotiated. This provides an argument for the relevance of the topic for discourse analysis.

The English word ›gentrification‹ is a loanword from the French word ›genterise, gentile‹ (of honorable birth); the English term ›gentle‹, as in ›gentleman‹, shares this etymology. According to the *Oxford English Dictionary* (OED 2013), ›gentrification‹ refers to a »process by which an (urban) area is rendered middle-class.« The verb ›gentrify‹ means to »renovate or convert (housing, esp. in an inner-city area) so that it conforms to middle-class taste; to render (an area) middle-class.« Gentrification is mainly a term from urban sociology that was coined in particular by Ruth Glass (1964):

»One by one, many of the working class quarters of London have been invaded by the middle classes – upper and lower. Shabby, modest mews and cottages [...] have been taken over, when their leases have expired, and have become elegant, expensive resi-

dences. [...] The current social status and value of such dwellings are frequently in inverse relation to their size, and in any case enormously inflated by comparison with previous levels in their neighbourhoods. Once this process of ›gentrification‹ starts in a district it goes on rapidly until all or most of the original working class occupiers are displaced, and the whole social character of the district is changed.« (Glass 1964, p. xviii-xix)

This quote shows that the supposedly descriptive term ›gentrification‹ has served urban sociology predominantly as a term of critique from as early as the 1960s onwards. As a consequence, we often find texts about gentrification that use metaphors of invasion or threat in a critical way; the term is thus primarily used to authorize the critique of social changes in larger cities through academic argumentation. As Lees (2008) underlines, ›gentrification‹ has recently been used in more positive ways in urban policy instead; however, this is a notion that Lees contradicts:

»Nevertheless, despite fierce academic debate about whether or not gentrification leads to displacement, segregation and social polarisation, it is increasingly promoted in policy circles both in Europe and North America on the assumption that it will lead to less segregated and more sustainable communities. Yet there is a poor evidence base for this policy of ›positive gentrification‹ – for, as the gentrification literature tells us, despite the new middle classes' desire for diversity and difference they tend to self-segregate and, far from being tolerant, gentrification is part of an aggressive, revanchist ideology designed to retake the inner city for the middle classes.« (Lees 2008, p. 2449)

Lees provides an argument that can also be used in the context of gentrified areas in Berlin as ideological spaces of ›self-segregation‹. In addition, we can observe that the term ›gentrification‹ has become what one might call a catchword, a contested term that sometimes appears to be no more than a buzzword. Semantic struggles (cf. Felder 2006) are waged around it. Here, too, ›gentrification‹ becomes an instrument of critique and contestation, of discursive positioning, and as such it also condenses communication of urban protest. We thus witness a growing interest in the topic in mass-media discourses and a tendency towards alignment by a larger public against the displacement of socially disadvantaged inhabitants through the middle classes (cf. Warnke 2013, p. 197–201). From a linguistic point of view, these aspects can be framed as a topic to be dealt with by sociolinguists with a special focus on discursive formations of space and place. As we can see, gentrification, then, no longer only denotes a change of social environment and urban dimensions, but also – and above all – a discursive event and effect, a concept negotiated in language-based communication.

I shall now bring into focus negotiations of gentrification in the linguistic landscapes of Berlin and in this context describe the function of discursive place-making, addressing the methodological premises of such an analysis and providing an argument for the grammatical discourse analysis of linguistic landscapes in urban space by way of an exemplary analysis.

2. Empiricism of Discursive Place-Making

2.1 Methodological Framework

My analysis applies methodologies of linguistic fieldwork, grounded theory, and ethnography. Its process of collecting data is guided by the principle of interdisciplinary use, validated as a general principle in linguistic fieldwork research: »If we take the broader project of linguistic fieldwork to be a deeper understanding of human knowledge systems and societies, then it makes sense that we create material from our own research in forms that colleagues from other disciplines can use« (Thieberger 2012, p. 3). Accordingly, one should use data of urban development and city planning as the basis for a spatial analysis such as ours. For Berlin, data provided by the Statistical Office for Berlin-Brandenburg provide a useful basis for a collection of data in urban space (cf. LOR 2008). A systematic division of the area to be analyzed can take place on the basis of these data (cf. fig. 3).

In a next step, the area is photographed according to defined criteria of inclusion and exclusion. The photographs thus produced make up individual sets of data for analysis that are then coded according to features of urban planning to allow for later interdisciplinary usage. The subsequent analysis of the data is guided by the general principle of analysis derived from grounded theory, more specifically a) the principle of »field observations converted into field notes« (Strauss 1987, p. 3) – which in our case the photographs provide – and b) the abductive axiom, »[a]nalysis is synonymous with *interpretation* of data« (Strauss 1987, p. 4). This theory-oriented method aims at gaining data-oriented insights into writing-based procedures of place-making, at »formulat[ing] a conceptually dense and carefully ordered theory« (Strauss 1987, p. 11).

When it comes to choosing from comprehensively collected data for analysis, ethnographical principles should be taken into consideration. The rule-governed modes of analysis conventionally applied in linguistics are not valid here; rather, what is more useful for choosing relevant data is an approach which considers that phenomena

- a) »are studied in everyday contexts,«
- b) »[d]ata are gathered from a range of sources,«
- c) »[data] collection is, for the most part, relatively ›unstructured‹,«
- d) the »focus is [...] small-scale,« and
- e) the »analysis of data involves interpretations of the meanings, functions, and consequences of human actions and institutional practices, and how these are implicated in local [...] contexts.« (Atkinson/Hammersley 2007, p. 3)⁹

The methodological frame is thus a setting from linguistic fieldwork that combines systematic structuring of space with documentation, ordering, and interpretation of data, anchored methodologically in grounded theory and ethnography. It should be noted, however, that the discourse-linguistic study of place-making is neither wholly derived

9 Also cf. approaches to ethnographic conversational analysis in German linguistics such as Deppermann (2000, pp. 103-104).

from one nor the other theoretical tradition but operates as a procedure that draws on mixed methods.

2.2 Gridding Places and Mobile Acquisition of Data

A generalizable method for the study of space does not exist in linguistics or in discourse analysis; it thus seems useful to provide some general methodological guidelines for collecting data of a linguistic landscape, using the Berlin locality of Prenzlauer Berg as a case study.

I am referring here to a comprehensive study that I am currently undertaking, from which an example is given under point 3. In this project, data are attributed to *areas*, *sub-areas*, and *habitats*. These spatial units function as analytical categories. The definition of *life-world oriented spaces in the regional framework of the State of Berlin (Lebensweltlich orientierte Räume im Regionalen Bezugssystem des Landes Berlin)* (LOR 2008) provides a precise indexing of the city into boroughs and smaller spatial units that were adopted for analysis. This frame of reference divides the twelve boroughs of Berlin into 60 so-called prognostic spaces, 134 borough areas and 447 spaces of urban planning. The larger borough of Pankow is divided into seven prognostic spaces, the locality of Prenzlauer Berg includes the prognostic spaces of Southern Prenzlauer Berg and Northern Prenzlauer Berg, that is, two larger *areas*. These two *areas* in return are divided into six *sub-areas* and divide into 15 spaces of urban planning; by calling the latter *habitats* I refer to their place-making functions as units of living. Habitats are the smallest units of space in my analysis; this is where one lives and feels at home. There is a distinct sense of belonging here: space is coded symbolically and can be experienced as place. The field of my research can thus be divided according to life-world oriented spaces which are assigned numbers, as can be seen in the following.

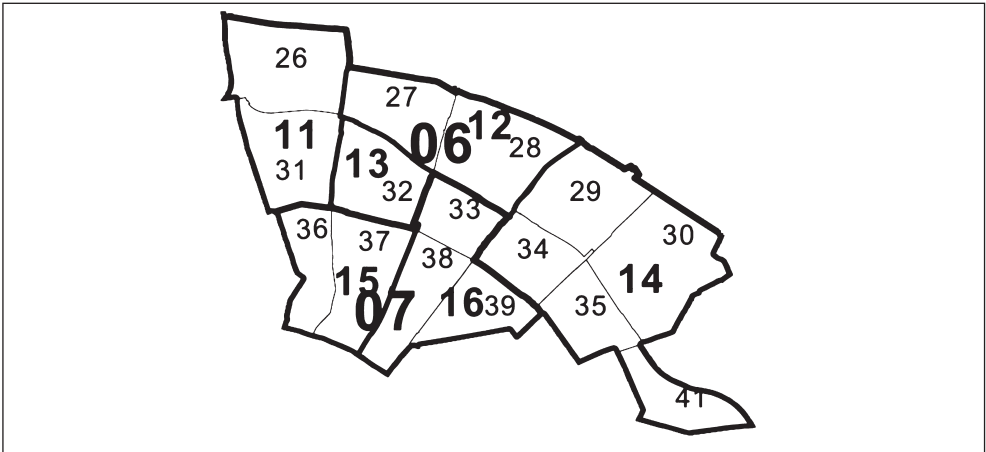


Fig. 3: Space structure of Berlin Prenzlauer Berg according to © Amt für Statistik Berlin-Brandenburg

For the actual realization of the project, the following simplified and schematized grid is proposed.

Arnimplatz	Humannplatz	Erich-Weinert-Straße	Greifswalder Straße	Volkspark Prenzlauer Berg	
Falkplatz	Helmholtzplatz	Thälmannpark	Anton-Saefkow-Park	Conrad-Blenkle-Straße	Eldenaer Straße
Teutoburger Platz	Kollwitzplatz	Winsstraße	Bötzowstraße		

Fig. 4: Grid of Berlin Prenzlauer Berg

The current project is based on a complete documentation of the field in order to comply with the demand of mobile recordings made by the paradigm of mobility; data collection is understood as a process of footwork, that is, as »local motion, specifically walking« (Hall 2009, p. 583). What is called for here is a collection of all written surfaces of the city in the publicly accessible space of Prenzlauer Berg: 118 kilometers of walking. The study intends to register a more or less comprehensive set of data at a specific moment in time – particularly of boards, signs, panels, logos, stickers, slips of paper, notes – that documents writing in a variety of forms and materials. Public writing in the city cannot be compared to a forest of traffic signs along a highway. Much rather, city space is coded in binary ways, along the major axes which are centuries-old (cf. Grosinski 2008, pp. 17-18) and shape the Prenzlauer Berg of today, as well as within the habitats. In general, two different types of spatial formation have to be differentiated with respect to the ways in which they generate place: the large roads as axes and boundaries of habitats (fig. 5) and the habitats themselves as islands on the inside of these boundaries (fig. 6).

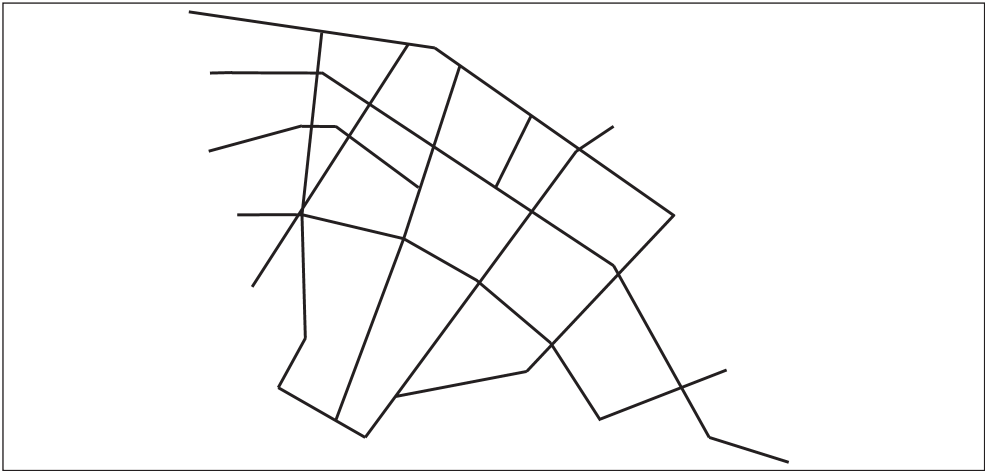


Fig. 5: Structure of axes of Berlin Prenzlauer Berg © IHW

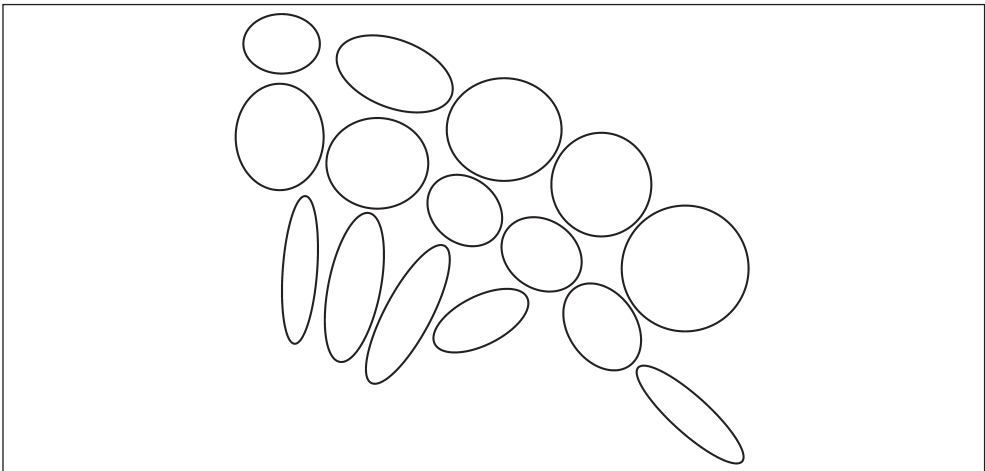


Fig. 6: Structure of habitats of Berlin Prenzlauer Berg © IHW

2.3 Focus on Epigraphy and Epigrammar

Linguistic landscape research is part of a tradition that is easily overlooked but indispensable for deriving aspects relevant to discourse linguistics. Inscriptions of public space are by no means a phenomenon of modern cities and their multilingual, heterogeneous and clearly defined, ›self-segregated‹ (Lees 2008, p. 2449), or gated areas and habitats. Inscriptions are part of the tradition of epigrams (ἐπίγραμμα [epigramma]) in the sense of inscriptions¹⁰ resp. epigraphy. Taking up the meaning of ›epigraphy‹ as a referent for a coll-

10 According to the Oxford English Dictionary (OED), the meaning of epigram ›inscription, usually in verse‹ is no longer in use, but it is precisely this meaning that is taken up and updated here. The OED

ective noun – which would also be suggested by the term ›linguistic landscape‹ as a collective noun/term –, I argue that the phenomena of linguistic landscape and epigraphy are largely analogous in character, form, and function, although epigraphy is conventionally equated with ancient manifestations of writing. Even the multiple forms of a linguistic landscape correspond to the multiplicity of ancient epigraphy: »The term epigraphy can cover various forms of writing on a wide range of permanent media, from inscriptions on stone, scratches on *ostraka*, to graffiti on walls« (Cooper 2008, p. 2). We can thus regard or define the linguistic landscape of a city as urban epigraphy. The term ›epigraphy‹ refers more clearly to aspects of materiality than the metaphorical term ›linguistic landscape‹. Moreover, the reference to ancient epigrammar allows for a complex definition of genre, particularly when taking into consideration the poetics of the literary genre of the epigram that derives from ancient inscriptions.

Looking at the theory of the epigram resp. epigraphy allows us to sharpen a methodology for describing the grammatical dimensions of linguistic landscape research in a discourse analysis framework. It is these grammatical dimensions in discourse that have not yet been well researched. Of great interest in this respect is the *Traité de l'épigramme* by Guillaume Colletet from 1658, a text that provides the following definition of the epigram:

»La première comprend toutes les inscriptions des personnes et des choses, d'où l'Épigramme a tiré son nom et sa première origine. L'autre comprend la loange, ou le blâme des actions, et des personnes. Et la dernière, les aventures fortuites, et les succès admirables et surprenans, ou effectivement arrivez, ou seulement imaginez par le Poëte.« (Colletet 1658/1965, p. 67)¹¹

In the following passage, the differentiation between three classes of epigrams seems particularly relevant for us; they are in fact definitions of three features of the epigram (cf. Hess 1989: 67):

»Tout Poëme succinct, qui désigne et qui marque naïvement, ou une personne, ou une action, ou une parole notable ; ou qui infere agreablement une chose surprenante de quelque proposition avancée, soit extraordinaire, ou commune.« (Colletet 1658/1965: 31)¹²

gives as evidence, for instance, a quote by Edward Collins from the year 1876 which corresponds well to our current understanding of linguistic landscapes: »What the Greeks meant by an epigram was simply an inscription, [...].« (OED 2013)

11 »The first comprises all inscriptions of human beings and things; this is where the epigram takes its name and has its first origins. The other comprises the praise or blame of actions and of people. And the last the coincidental adventures, and the admirable and surprising successes that either actually happen or are merely imagined by the poet.« (Trans. IHW)

12 »Every short poem is extraordinary and commonplace that names and depicts in a simple manner a person or action or a noteworthy utterance, or that deduces a surprising set of facts from an outstanding utterance.« (Trans. IHW)

In a poetological sense, we are here dealing with,

- a) inscriptions
- b) evaluations of actions and persons
- c) narratives of events.

I take up Colletet here in order to transfer the poetics of the epigram directly to the study of linguistic landscapes resp. urban epigraphy. For a grammar of linguistic landscapes, which I will call an *epigrammar of inscription* (EOI), I proceed from exactly these three features, and reformulate them as three grammatical features of inscription:

- a) materiality
- b) functionality
- c) contextuality.

EOI deals with a) grammatical phenomena of graphemic representations in public space, in the etymological sense of ›epi-‹ as a prefix that refers to something being placed on something. Epigrammar is connected to material cultures. Moreover, EOI can be conceptualized b) as a functional grammar, since it examines the evaluation of places in spatial relations by examining functions of grammatical phenomena such as indefiniteness, negation, modality, and others. Concerning point c), EOI always deals with the discursive contexts of grammatical phenomena in materialized utterances. This specification of linguistically relevant inquiry makes the three grammatical features of inscription precise instruments for urban discourse-linguistics research.

To sum up my theoretical and methodological considerations: the linguistic interest in discourses about and in the city focuses on place-making processes through linguistic landscapes in the gentrification discourse of Berlin Prenzlauer Berg. The chosen approach draws on linguistic fieldwork, grounded theory, and ethnography; gridding of places and mobile recordings establish the conditions for collection data. Three grammatical features of inscription serve as qualitative points of orientation, which I determine as follows:

- | | |
|------------------|---|
| a) materiality | as graphemic representations in public urban space-
sof Berlin Prenzlauer Berg |
| b) functionality | as place-making |
| c) contextuality | as gentrification. |

3. Case Study: Discursively Making Place in Berlin Prenzlauer Berg

My guiding discourse-linguistic questions now are: which grammatical phenomena are materialized in the inscriptions of Berlin Prenzlauer Berg; which functions does this grammar have; and how does it relate to the process of gentrification? It is the sum of these three questions that makes up the epigrammar of inscriptions.

3.1 Contested Places and Negation

The Berlin locality of Prenzlauer Berg is a discursive place par excellence. Since German reunification, few cities or localities like Prenzlauer Berg have been covered as widely and been subjected to such an extent to rumors and speculation by national or international media as Prenzlauer Berg. Mass media stereotypes abound with a range of so-called characteristics such as Prenzlauer Berg as an area of mothers and children, as the home of the latte macchiato or of Swabians who supposedly exert a destructive influence on Berlin life. Papen's (2012, p. 57) study on linguistic landscapes sees Prenzlauer Berg as an index of urban development. She sketches the general discursive image of the locality as follows: »since 1990 Prenzlauer Berg has reinvented itself from a primarily working-class area to a fashionable neighborhood, desired by property investors and tourists and popular amongst families with children.«

A closer look not only at discourses *about* Prenzlauer Berg but also at discourses that materialize *on site* provides a more complex picture. We encounter a place of places, a heterogeneous multilayered materialized formation of discourses. The analysis of its linguistic landscape resp. urban epigraphy can be considered a procedure of exposing these layers.

In order to show the process and results of an analysis of EOI, I suggest providing one example but underline that this means merely singling out one phenomenon out of a comprehensive set of data. My emphasis on this singular phenomenon corresponds to the ethnographically anchored interest in place-making processes that can be observed small-scale and in local contexts (cf. Atkinson/Hammersley 2007, p. 3). In this respect, my focus does not lie on the content of propositions but instead on the grammatical features of urban epigraphy.

My case study is about a sign attached to a fence around a playground on a private open space in Arnimkiez, the north-western habitat of Prenzlauer Berg, photographed in 2012.



Fig. 7: Linguistic landscape in Berlin Prenzlauer Berg, Arnimplatz © IHW

This is typical data of ethnographically relevant graphemic representation in urban space. Fleeting, bound to space in a specific way, in a singular context, ordinary. A nominal group in the public sphere of Berlin, an elliptical declarative proposition. Attached to a fence at a corner plot in a typical Berlin environment, a neighborhood of old Berlin buildings. There is a *private* playground on this fenced-off plot, and the sign we see here declares it as *public*. However, it is precisely such ordinary signs that are instruments of place-making, even if their everydayness has resulted in overlooking such data in discourse analysis as well as in linguistics for a long time. Let us take a closer look at the contexts of this place by analyzing its grammar in an exemplary fashion.

The fact that this is a private playground provides a first clue as to the interaction that has taken place. We not only notice that someone has attached this sign to the fence, but we can also detect that a linguistic intervention took place. At first sight, what seems unusual is the use of the indefinite article ›ein‹ in ›ein öffentlicher Spielplatz‹ (›a public playground‹). Moreover, the first line is decentered and, importantly, we see traces of glue in front of the first word. Originally, the utterance was not affirmative but negative: ›{K}/{k} ein öffentlicher Spielplatz‹ (›no public playground‹). This is thus a private playground declared by a linguistic landscapes sign as part of the complex epigraphy of Berlin Prenzlauer Berg, an unusual occurrence for Berlin, since playgrounds are usually public places. Even if writing-oriented linguistics generally examines static products, we are here faced with an interaction that attracts interest in discourses about and in the city.

The intervention of detaching the grapheme {K}/{k} and thereby creatively producing a new word with a new meaning and function is an interaction that results in a declaration and deontic proposition, a phenomenon interesting for discourse analysis:¹³

- | | | |
|-----|---|---------------------------------------|
| a.1 | <i>K/kein öffentlicher Spielplatz</i>
(›no public playground‹) | ¬P (T) |
| | ↓ | |
| a.2 | <i>(K/k)ein öffentlicher Spielplatz</i>
(›a public playground‹) | P (F) / elimination of negation |
| | ↓ | |
| a.3 | <i>soll ein öffentlicher Spielplatz sein</i>
(›should be a public playground‹) | □P / proposition with deontic content |

The original negation of the proposition ›no public playground‹ (a.1), noticeable only by glue marks, is TRUE because the plot indeed is no public playground. The elimination of the negation results in an affirmative proposition (a.2) that is FALSE since the removal of the grapheme does not turn private into public property. The intervention in the graphic surface of the city, however, marks a deontic content in the sense of ›should be a public playground‹ (a.3). What is being negotiated here – no matter if playfully or combatively

13 (P) means proposition, (¬) is the symbol for negation, (□) is the symbol for deontic content. (T) means the truth function true and (F) the truth function false.

– are alternative possibilities of using space, a negotiation between the poles of possibility and necessity. This is a classical matter of deontic logic and modal grammar.

We can interpret the removal of grapheme {K} resp. {k} – it cannot clearly be established which letter was removed here, capitalized or small case – as an interaction in a language-based contest about and in the city. We are dealing with patterns of antagonistic positioning in urban discourses; facts are fixed (cf. Felder 2006, pp. 14-16) in a linguistic landscape. What is being negotiated here is the highly controversial question of who owns the city (cf. WGDS 2013).¹⁴ This question is relevant to all larger cities, in Germany primarily in Berlin and Hamburg, and in these cities predominantly in certain localities. Linguistic landscapes are of particular interest in these localities. The question of who owns the city is also the crucial question posed by the discourse of gentrification. The context of this singular data is thus a complex discourse of demarcation, displacement, appropriation that we can call – referring to Lees (2008, p. 2449) – ›self-segregation‹. Our small signpost is part of gentrification discourse; more precisely, of family gentrification and the question of private and public use of space for children in a ›self-segregated‹ middle-class environment. Nothing could express ›self-segregation‹ better than a sign that declares open space for children a private place: a little gated community of middle-class parents and their talented middle-class children. Some are in, some are out.

What exactly is the EOI aspect of this sign, the grammatical content, the dimension that is of interest in an epigrammar of inscription and thus providing an example of place-making through urban epigraphy? We see traces of an interaction between two parties of discourse actors who, on one end of the spectrum, put up a sign post with a negative nominal group, and who, on the other end, rewrite the proposition on the post by detaching the grapheme {K}/{k}. These actors have utterly different ideas about the use of open city space. From a linguistic perspective, we can also read the detachment of grapheme {K}/{k} as an act of double negation. What we see, then, is place as a truth-functional referent, a playground in open city space of Berlin, private property. There are expectations about its use. Children want to play here but the original signpost counters this use. The privacy of private property is rendered questionable in a pragmatic sense through the negation of negation:

- | | |
|---|---------------------------------------|
| b.1 <i>K/kein öffentlicher Spielplatz</i>
(›no public playground‹) | ¬P (T) |
| ↓ | |
| b.2 (<i>K/k</i>) <i>ein öffentlicher Spielplatz</i>
(›a public playground‹) | ¬¬P (F) / metalinguistic negation |
| ↓ | |
| b.3 <i>soll ein öffentlicher Spielplatz sein</i>
(›should be a public playground‹) | □P / proposition with deontic content |

14 For a German website addressing this question, see, for instance, www.wemgehoertdiestadt.net (accessed 14.2.2013).

This interaction can also be read in the sense that the negated and true proposition (b.1) is negated through the removal of grapheme {K}/{k} in (b.2), thus operating as a double negation (»this is not no public playground«). Here too, the resulting reading would result in (b.3), that is, a proposition with deontic content. In this interaction about spatial relations, three places are being negated: the real place (as a truth-functional referent), the declared place (in the negation of public use), and the claimed place (following the negation of negation), with the claimed place overwriting the real place through logical operation resp. interaction.

From a grammatical perspective, more precisely, an EOI perspective that focuses on material, functional, and contextual aspects of grammar, we examine patterns of metalinguistic negation. According to Horn (1989, p. 363), a metalinguistic negation »is not a truth-functional or semantic operator on propositions, but rather [...] a device for objecting to a previous utterance on any grounds whatever, including the conventional or conversational implicata it potentially induces, its morphology, its style or register, or its phonetic realization.«

By detaching the grapheme, an objection is raised against a prohibition in an interactional way. This does not concern the truth-functional question of whether this is in fact a playground. What is rather at stake is objecting to a previous utterance. The original signpost makes use of descriptive negation. Its proposition is truth-functional and declarative. The metalinguistic negation, in contrast, is external to the real place as propositional referent; it is non-truth-functional. It is a comment on a previous utterance. Precisely this is a further crucial definition of metalinguistic negation; Miestamo (2009, p. 221) notes: »In opposition to the unmarked descriptive negation, which is internal and truth-functional, the marked metalinguistic negation is external and non-truth-functional.« In our context of discourse analysis, we can interpret this metalinguistic negation as a pattern of interaction of ethnographically relevant graphemic representations in urban space.

The singular signpost shown in fig. 7 is relevant for urban discourse linguistics a) because of its materiality – its connectedness to material cultures in city space and urban places, b) because of its functionality – of its place-making function, and c) because of its contextuality – its situatedness in the discourse of gentrification.

3.2 Short Discussion

As I have shown, discourses *about* the city are also discourses *in* the city, with the materiality of discourses being analytically relevant. Starting from a general interest in linguistic landscapes, which derives from the larger framework of a study with systematic gridding and a broad collection of photographic data, I have chosen a set of phenomena that shows the ways in which materiality is a crucial aspect of discourse-grammatical analysis. In the sense of an epigrammar of inscription (EOI), I have examined the phenomenon of an interactional negation by analyzing a) materiality as graphemic representations with traces of glue in public urban spaces of Berlin Prenzlauer Berg, b) functionality as place-making in antagonistic positioning, and c) contextuality in the discourse of gentrification.

In terms of methodology, my case study shows that discourse analyses of the city in general and of gentrification in particular cannot be conducted solely by collecting data about its theme in the mass media. It is moreover necessary to move through a field in person to examine markers of places as part of a discourse. Up to now, such an approach has not been made sufficiently productive in linguistics.

With respect to recent linguistic landscape research, it should be noted that monolingual signs in a majority language have by no means featured as irrelevant facts. Particularly in gentrified areas, monolingualism plays a central role. ›Self-segregation‹ by acts of negation, by deontic propositions and modal constructions should be considered effective instruments of place-making.

Ultimately, an epigrammar of inscription and its focus on material, functional, and contextual features of grammar (cf. Hennig 2010) is concerned with analyzing implicit, shared bodies of knowledge. I thus suggest for future analyses of discourses in and about the city to incorporate a triangulation of corpus data and data of ethnographically relevant modes of writing. Our example has focused on aspects of a grammatical analysis of singular data in urban epigraphy. Linking this grammatical analysis to an analysis of a much more widespread gentrification discourse would be a further step in urban discourse analysis.

4. Conclusion

Ethnographically-oriented discourse linguistics deals with singular utterances. Discourses about the city in particular, which are always already discourses in the city, can be studied through such singular data. As I have shown, an ›in-place‹ discourse analysis proves particularly productive here because such an approach assumes that urbanity results from an intersection of dimension, action, and representation. I consider this intersection a process of place-making. Place, in contrast to space, serves as a function of these three modes of urbanity. It has become clear that language does not merely depend on space, but that language also determines space – especially in the form of public writing in city space. In this regard, linguistic landscapes can be considered a productive form of place-making in gentrified areas. My methodological framework uses mixed methods from linguistic fieldwork, grounded theory, and ethnography. On the basis of gridding places and mobile data acquisition, I have shown that a grammatical focus on linguistic landscapes prompts a linguistic analysis of urban epigraphy in EOI. Taking the example of the Berlin locality of Prenzlauer Berg and metalinguistic negation as a strategy of antagonistic place-making, this paper has demonstrated that the materiality, functionality, and contextuality of data should be taken into equal consideration for a discourse analysis of the city. Further studies should aim to show the ways in which such an analysis may deepen our understanding of the city as a place of places with »things actually said« (Foucault 1969/2002, p. 143).

Literatur

- Androutsopoulos, J. (2008): Linguistic Landscapes: Visuelle Mehrsprachigkeitsforschung als Impuls an die Sprachpolitik. www.goethe.de/ins/de/ort/man/pro/sks/ref/androutsopoulos.pdf (accessed 7.2.2013).
- Atkinson, P./Hammersley, M. (2007): *Ethnography: Principles in Practice*. 3rd Edition. London and New York: Routledge.
- Backhaus, P. (2005): Signs of Multilingualism in Tokyo: A Diachronic Look at the Linguistic Landscape. In: *International Journal of the Sociology of Language* 175/176, pp. 103–121.
- Backhaus, P. (2006): Multilingualism in Tokyo: A Look into the Linguistic Landscape. In: *International Journal of Multilingualism* 3(1), pp. 52–66.
- Backhaus, P. (2007): *Linguistic Landscapes: A Comparative Study of Urban Multilingualism in Tokyo*. Clevedon: Multilingual Matters.
- Ben-Rafael, E./Shohamy, E./Amara, M. H./Trumpet-Hecht, N. (2006): Linguistic Landscape as Symbolic Construction of the Public Space: The Case of Israel. In: *International Journal of Multilingualism* 3, pp. 7–30.
- Berruto, G. (2004): Sprachvarietät – Sprache (Gesamtsprache, historische Sprache). *Linguistic Variety – Language (Whole Language, Historical Language)*. In: Ammon, U./Dittmar, N./Mattheier, K. J./Trudgill, P.(eds.): *Sociolinguistics. Soziolinguistik: An International Handbook of the Science of Language and Society. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*. Vol. 1. 2nd edition. Berlin and New York: de Gruyter, pp. 188–195.
- Blackwood, R. J. (2011): The Linguistic Landscape of Brittany and Corsica: A Comparative Study of the Presence of France's Regional Languages in the Public Space. In: *Journal of French Language Studies* 21(2), pp. 111–130.
- Bracalenti, R./Gorter, D./Santonico Ferrer, C. I./Valente, C. (2009): *Roma Multiethnica: I Cambiamenti nel Panorama Linguistico/Changes in the Linguistic Landscape*. Rome: EdUP.
- Bruyèl-Olmedo, A./Juan-Garau, M. (2009): English as a ›Lingua Franca‹ in the Linguistic Landscape of the Multilingual Resort of S'Arenal in Mallorca. In: *International Journal of Multilingualism* 6(4), pp. 386–411.
- Cenoz, J./Gorter, D. (2006): Linguistic Landscape and Minority Languages. In: *International Journal of Multilingualism* 3(1), pp. 67–80.
- Cenoz, J./Gorter, D. (2008): Linguistic Landscape as an Additional Source of Input in Second Language Acquisition. In: *International Review of Applied Linguistics in Language Teaching* 46, pp. 257–276.
- Colletet, G. (1658/1965): *Traité de l'épigramme*. [New edition: *Traité de l'épigramme et Traité du Sonnet*. Texte établi et Introduction par J. A. Jannini. 2nd edition. Genève and Paris: Textes Littéraires Français].
- Coluzzi, P. (2009): The Italian Linguistic Landscape: The Cases of Milan and Udine. In: *International Journal of Multilingualism* 6(3), pp. 298–312.
- Cooper, C. (2008): Introduction. In: Cooper, C. (eds.): *Epigraphy and the Greek Historian*. Toronto, Buffalo and London: University of Toronto Press, pp. 1–11.
- Coupland, N./Garrett, P. (2010): Linguistic Landscapes, Discursive Frames and Metacultural Performance: The Case of Welsh Patagonia. In: *International Journal of the Sociology of Language* 205, pp. 7–36.
- Coupland, N. (2012): Bilingualism on Display: The Framing of Welsh and English in Welsh Public Spaces. *Language in Society* 41(1), pp. 1–27.
- Cresswell, T. (2004): *Place: A short Introduction*. Malden and Oxford: Blackwell.
- Dailey, R. M./Giles, H./Jansma, L. L.(2005): Language Attitudes in an Anglo-Hispanic Context: The Role of the Linguistic Landscape. In: *Language and Communication* 25(1), pp. 27–38.
- Daveluy, M./Ferguson, J. (2009): Scripted Urbanity in the Canadian North. In: *Journal of Linguistic Anthropology* 19, pp. 78–100.

- Deppermann, A. (2000): Ethnographische Gesprächsanalyse: Zu Nutzen und Notwendigkeit von Ethnographie für die Konversationsanalyse. In: *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 1, pp. 96–104. (accessed 10.4.2013).
- Dittmar, N./Schlobinski, P./Wachs, I. (1986): *Berlinisch: Studien zum Lexikon, zur Spracheinstellung und zum Stilrepertoire*. Berlin: Spitz.
- Dittmar, N./Schlobinski, P./Arndt-Thoms, S. (1988): *Wandlungen einer Stadtsprache: Berlinisch in Vergangenheit und Gegenwart*. Berlin: Colloquium.
- Dittmar, N./Bredel, U. (1999): *Die Sprachmauer: Die Verarbeitung der Wende und ihrer Folgen in Gesprächen mit Ost- und WestberlinerInnen*. Berlin: Weidler.
- Du Plessis, T. (2011): Language Visibility and Language Removal: A South African Case Study in Linguistic Landscape Change. In: *South African Journal for Communication Theory and Research* 37(2), pp. 194–224.
- Eksner, H. J. (2006): *Ghetto Ideologies, Youth Identities and Stylized Turkish German: Turkish Youths in Berlin-Kreuzberg*. Berlin: LIT.
- Extra, G./Barni, M. (2008): Mapping Linguistic Diversity in Multicultural Contexts: Cross-National and Cross-Linguistic Perspectives. In: Barni, M./Extra, G. (eds.): *Mapping Linguistic Diversity in Multilingual Contexts*. Berlin: Mouton de Gruyter, pp. 3–41.
- Felder, E. (2006): Semantische Kämpfe in Wissensdomänen: Eine Einführung in Benennungs-, Bedeutungs- und Sachverhaltsfixierungs-Konkurrenzen. In: Felder, E. (ed.): *Semantische Kämpfe: Macht und Sprache in den Wissenschaften*. Berlin and New York: de Gruyter, pp. 13–46.
- Foucault, M. (1969/2002): *The Archaeology of Knowledge*. London and New York: Routledge.
- Friedmann, J. (2010): Place and Place-Making in Cities: A Global Perspective. In: *Planning Theory & Practice* 11(2), pp. 149–165.
- Glass, R. (1964): Introduction: Aspects of Change. In: Center For Urban Studies (eds.): *London: Aspects of Change*. London: MacGibbon & Kee, pp. xiii–xlii.
- Grosinski, K. (2008): *Prenzlauer Berg: Eine Chronik*. Berlin: Dietz.
- Hall, T. (2009): Footwork: Moving and Knowing in Local Space(s). In: *Qualitative Research* 9(5), pp. 571–585.
- Hanauer, D. I. (2010): Laboratory Identity: A Linguistic Landscape Analysis of Personalized Space within a Microbiology Laboratory. In: *Critical Inquiry in Language Studies* 7(2-3), pp. 152–172.
- Hennig, M. (2010): Grammatik multicode: Ein Vorschlag am Beispiel ortsgebundener Schriftlichkeit. In: *Kodikas/Code: Ars Semeiotica* 33(1-2), pp. 73–88.
- Hess, P. (1989): *Epigramm*. Stuttgart: Metzler.
- Horn, L. R. (1989): *A Natural History of Negation*. Chicago: University of Chicago Press.
- Hornsby, M. (2008): The Incongruence of the Breton Linguistic Landscape for Young Speakers of Breton. In: *Journal of Multilingual & Multicultural Development* 29(2), pp. 127–138.
- Huebner, T. (2006). Bangkok's Linguistic Landscapes: Environmental Print, Codemixing and Language Change. In: *International Journal of Multilingualism* 3(1), pp. 31–51.
- Hultman, J./Hall, C. M. (2012): Tourism Place-Making: Governance of Locality in Sweden. In: *Annals of Tourism Research* 39(2), pp. 547–570.
- Hutton, C. M. (2011): Vernacular Spaces and ›Non-Places‹: Dynamics of the Hong Kong Linguistic Landscape. In: Messling, M./Läpple, D./Trabant, J. (eds.): *Stadt und Urbanität: The New Metropolis – Die Neue Metropole*. Berlin: Kulturverlag Kadmos, pp. 162–184.
- Jaworski, A./Thurlow, C. (eds.) (2010): *Semiotic Landscapes: Language, Image, Space*. London and New York: Continuum.
- Johnson, S. A. (1995): *Gender, Group Identity and Variation in the Berlin Urban Vernacular: A Sociolinguistic Study*. Bern and New York: Peter Lang.
- Lado, B. (2011): Linguistic Landscape as a Reflection of the Linguistic and Ideological Conflict in the Valencian Community. In: *International Journal of Multilingualism* 8(2), pp. 135–150.
- Landry, R./Bourhis, R. Y. (1997): Linguistic Landscape and Ethnolinguistic Vitality: An Empirical Study. In: *Journal of Language and Social Psychology* 16(1), pp. 23–49.

- Lasch, A. (1928/1967): *Berlinisch: Eine berlinische Sprachgeschichte*. Unveränderter reprografischer Nachdruck der Ausgabe Berlin 1928. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Lawrence, C. B. (2012): The Korean English Linguistic Landscape. In: *World Englishes* 31(1), pp. 70–92.
- Lees, L. (2008): Gentrification and Social Mixing: Towards an Inclusive Urban Renaissance? In: *Urban Studies* 45 (12), pp. 2449–2470.
- Lefebvre, H. (1974): *La production de l'espace*. Paris: Editions Anthropos.
- Lefebvre, H. (1991): *The Production of Space*. Malden and Oxford: Blackwell.
- Leeman, J./Modan, G. (2009): Commodified Language in Chinatown: A Contextualized Approach to Linguistic Landscape. In: *Journal of Sociolinguistics* 13(3), pp. 332–362.
- LOR (2008): Amt für Statistik Berlin-Brandenburg. Lebensweltlich orientierte Räume im Regionalen Bezugssystem des Landes Berlin 2008. Schlüssel- und Namensverzeichnis sowie Karten der Lebensweltlich orientierten Prognoseräume, Bezirksregionen und Planungsräume. www.statistik-berlin-brandenburg.de/produkte/Verzeichnisse/LOR-Karten_Schluesel_mit_TagsM.pdf (accessed 7.2.2013)
- Macalister, J. (2010): Emerging Voices or Linguistic Silence? Examining a New Zealand Linguistic Landscape. In: *Multilingua* 29(1), pp. 55–75.
- Macalister, J. (2012): Language Policies, Language Planning and Linguistic Landscapes in Timor-Leste. In: *Language Problems and Language Planning* 36(1), pp. 25–45.
- McIlvenny, P./Brotho, M./Haddington, P. (2009): Communicating Place, Space and Mobility. In: *Journal of Pragmatics* 41(10), pp. 1879–1886.
- Miestamo, M. (2009): Negation. In: Brisard, F./Östman, J./Verschueren, J. (eds.): *Grammar, Meaning and Pragmatics*. Amsterdam and Philadelphia: John Benjamins, pp. 208–229.
- OED (2013): *Oxford English Dictionary. The Definitive Record of the English Language*. Online. www.oed.com/view/Entry/77696?redirectedFrom=gentrification#eid, www.oed.com/view/Entry/77697?redirectedFrom=gentrify#eid www.oed.com/view/Entry/63369?rskey=lhXFC7&result=1&isAdvanced=false#eid (accessed 7.2.2013)
- Papen, U. (2012): Commercial Discourses, Gentrification and Citizens' Protest: The Linguistic Landscape of Prenzlauer Berg, Berlin. In: *Journal of Sociolinguistics* 16(1), pp. 56–80.
- Pavlenko, A. (2009): Language Conflict in Post-Soviet Linguistic Landscapes. In: *Journal of Slavic Linguistics* 17(1), pp. 247–274.
- Pietikäinen, S./Lane, P./Salo, H./Laihiala-Kankainen, S. (2011): Frozen Actions in the Arctic Linguistic Landscape: A Nexus Analysis of Language Processes in Visual Space. In: *International Journal of Multilingualism* 8(4), pp. 277–298.
- Schlobinski, P. (1987): *Stadtssprache Berlin: Eine soziolinguistische Untersuchung*. Berlin and New York: de Gruyter.
- Schlobinski, P. (1993): *Berliner Wörterbuch: Der aktuelle Sprachschatz des Berliners*. Berlin: Arani.
- Schönfeld, H. (2001): *Berlinisch heute: Kompetenz – Verwendung – Bewertung*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Scollon, R./Scollon, S. W. (2003): *Discourses in Place: Language in the Material World*. London and New York: Routledge.
- Shohamy, E./Gorter, D. (2009): *Linguistic Landscape: Expanding the Scenery*. London and New York: Routledge.
- Shohamy, E./Ben-Rafael, E./Barni, M. (2010): *Linguistic Landscape in the City*. Bristol and Buffalo: Multilingual Matters.
- Sloboda, M./Szabó-Gilinger, E./Vigers, D./Šimičić, L. (2010): Carrying Out a Language Policy Change: Advocacy Coalitions and the Management of Linguistic Landscape. In: *Current Issues in Language Planning* 11(2), pp. 95–113.
- Strauss, A. L. (1987): *Qualitative Analysis for Social Scientists*. Cambridge and New York: Cambridge University Press.

- Thieberger, N. (2012): Introduction. In: Thieberger, N. (eds.): The Oxford Handbook of Linguistic Fieldwork. Oxford and New York: Oxford University Press, pp. 1–10.
- Venturi, R. (1966): Complexity and Contradiction in Architecture: With an Introduction by Vincent Scully. New York: Museum of Modern Art.
- Warnke, I. H. (2013): Urbaner Diskurs und maskierter Protest: Intersektionale Feldperspektiven auf Gentrifizierungsdynamiken in Berlin Kreuzberg. In: Roth, K. S./Spiegel, C. (eds.): Angewandte Diskurslinguistik: Felder, Probleme, Perspektiven. Berlin: Akademie, pp. 189–221.
- Weinreich, U. (1954): Is a Structural Dialectology Possible? In: Word 10, pp. 388–400.
- WGDS (2013): www.wemgehoerdiestadt.net (accessed 14.2.2013).
- Wiese, H. (2012): Kiezdeutsch: Ein neuer Dialekt entsteht. München: Beck.

Anschrift:

Prof. Dr. Ingo H. Warnke
Deutsche Sprachwissenschaft/
Interdisziplinäre Linguistik
Fachbereich 10
Universität Bremen
Bibliothekstr. 1
D-28359 Bremen
iwarnke@uni-bremen.de

Reiner Keller / Rainer Diaz-Bone / Jörg Strübing

Symposium: Situationsanalyse

Zusammenfassung: Die folgenden drei Beiträge setzen sich aus unterschiedlichen Perspektiven mit der von der US-Amerikanischen Soziologin Adele Clarke entwickelten »Situationsanalyse« auseinander. *Reiner Keller* rekonstruiert in seinem Beitrag zunächst die Grundzüge des Ansatzes als Verbindung von Grounded Theory und Diskursforschung, um davon ausgehend dessen Nützlichkeit für die Diskursforschung aufzuzeigen. Im Anschluss daran diskutiert *Rainer Diaz-Bone* mögliche Bezüge zwischen der »Situationsanalyse« und an Foucault orientierten Diskursanalysen. Das Symposium endet mit dem Beitrag von *Jörg Strübing*, der zunächst den hier zur Diskussion stehenden Ansatz im weiteren Kontext der Grounded Theory verortet und vor diesem Hintergrund insbesondere die sich daraus ergebenden forschungspraktischen Konsequenzen diskutiert.

Schlagwörter: Situationsanalyse, Grounded Theory, Diskursanalyse, Diskursforschung, Interpretatives Paradigma der Soziologie, Wissenssoziologie, Qualitative Sozialforschung

Summary: The three following contributions discuss different perspectives on American sociologist Adele E. Clarke's concept of situational analysis. *Reiner Keller's* piece opens with a detailed reconstruction of the fundamental aspects of this approach as a conjunction of grounded theory and discourse analysis, and continues by outlining the usefulness of this convergence for discourse studies as a whole. Subsequently, *Rainer Diaz-Bone* discusses possible links between situational analysis and discourse analysis as influenced by Foucault. The final contribution by *Jörg Strübing* examines situational analysis within the wider context of grounded theory, while considering especially the resulting implications for practical research.

Keywords: situational analysis, grounded theory, discourse analysis, discourse studies, interpretive paradigm in sociology, sociology of knowledge, qualitative social research

Reiner Keller

Die Konstruktion der Untersuchungssituation im Forschungsprozess. Über Adele Clarkes Verbindung von Grounded Theory und Diskursforschung

Das im Original 2005 veröffentlichte Buch »Situationsanalyse« von Adele Clarke stellt in seinem Kern eine für die qualitative Sozialforschung, verschiedene sozialwissenschaftliche Disziplinen und Fragestellungen wichtige Verbindung von Traditionen der US-amerikanischen pragmatistischen Soziologie mit Perspektiven der durch Michel Foucault inspirierten Diskursanalyse und verschiedenen Konzepten feministischer Positionen sowie Ansätzen der Science & Technology Studies her. Es wirkt damit einerseits im Rahmen qualitativ ansetzender Forschungen einer gewissen Mikroskalierung der Fragestellungen

und Fallzugänge entgegen, die sich in eingeschränkten Forschungsfragen und Auswertungsstrategien äußert. Andererseits bietet es perspektivisch weiter ausholenden Untersuchungen eine Heuristik der Analyse an, die hilfreich erscheint, um komplexe Forschungsprozesse zu strukturieren.

Der im Titel geführte Begriff der »Situationsanalyse« bedarf zunächst sicherlich einer Erläuterung, zumal er im deutschsprachigen Raum durch eine spezifische, von Hartmut Esser vertretene Spielart der Theorie der Rationalen Wahl bereits Verwendung fand. Clarke vertritt hier eine völlig andere Theorietradition. In welchem Sinne ist also in der »Situationsanalyse« die Situation Gegenstand der Forschung? Clarke stellt ihren Gebrauch des Situationsbegriffs zunächst und dezidiert in die pragmatistische Soziologietradition Chicagoer Prägung, aus der später der Symbolische Interaktionismus und auch eine dessen Varianten, die Grounded Theory, hervorgehen sollten. So schreiben Dorothy und William Thomas in ihrer 1928 veröffentlichten Studie über »The Child in America«:

»Ein Dokument, das von jemandem stammt, der einen Minderwertigkeitskomplex besitzt oder an einem Verfolgungswahn leidet, ist denkbar weit von der objektiven Wirklichkeit entfernt, aber das Bild, das sich der Betreffende von der Situation macht, ist zweifellos ein sehr wichtiger Faktor für die Interpretation. Denn sein unmittelbares Verhalten hängt eng mit seiner Situationsdefinition zusammen, die entweder der objektiven Wirklichkeit oder seiner subjektiven Vorstellung entsprechen kann. Häufig verursacht gerade die große Diskrepanz zwischen der Situation, wie sie anderen erscheint, und der Situation, wie sie dem betreffenden einzelnen erscheint, die nach außen sichtbare Verhaltensschwierigkeit. So weigerte sich z.B. ein Gefängnisaufseher, die Anordnung eines Gerichts zu befolgen, nach welcher ein Gefängnisinsasse zu einem bestimmten Zweck nach außerhalb der Gefängnismauern zu schicken war. Er entschuldigte sich damit, daß der Mann zu gefährlich sei. Er hatte mehrere Menschen getötet, welche die unglückliche Angewohnheit hatten, auf der Straße mit sich selbst zu reden. Aus ihrer Lippenbewegung schloß der Mörder, daß sie ihn beschimpften und er benahm sich so, als ob dies wahr wäre. *Wenn die Menschen Situationen als real definieren, so sind auch ihre Folgen real.*« (Thomas/Thomas, *The Child in America*, 1928, zit. nach Thomas 1965, S. 113 f; Hervorh. des Thomas-Theorems durch R.K.)

Zweifellos lässt sich in dieser Definition ein Echo von Max Webers Erläuterungen des Handelns und des sozialen Handelns erkennen, die ja auf den damit subjektiv, also durch die handelnde Person verknüpften Sinn verweisen. Die erwähnte Situationsdefinition ist nun keineswegs – und auch darin ähnelt sie Webers Perspektiven – das Produkt individueller Idiosynkrasien, sondern durch und durch sozial: Thomas nimmt an, dass jede Kultur den handelnden Individuen sozial verfestigte und damit mehr oder weniger stark vorgegebene Situationsdefinitionen zur Verfügung stellt, etwa in Gestalt von Verhaltensrichtlinien, Vorschriften, Traditionen oder »standardisierten Sozialbeziehungen« (Volkart 1965, S. 21). Situationsdefinitionen entstehen aus sozialen Prozessen der Institutionalisierung und treten den Einzelnen in ihrem Handeln als äußerliche, soziale Muster mit Ansprüchen an angemessenes Verhalten gegenüber. Gleichzeitig gesteht Thomas den Handeln-

den durchaus Möglichkeiten der Beeinflussung oder Modifikation von Situationsdefinitionen zu. In besonderen sozialen Positionen – beispielsweise bei Richtern, die prüfen, ob ein Verdächtiger eine Tat begangen hat, bei Wissenschaftlern, die nach den gesellschaftlichen Ursachen von schlechten Schulnoten fragen, oder bei Propheten, die bestimmte religiöse Erfahrungen deuten – können solche Möglichkeiten weitaus stärker zum Tragen kommen als im gewöhnlichen Fluss des Alltagslebens. Die maßgeblichen Akteure in der Genese von Situationsdefinitionen sind hier soziale Gruppen mit unterschiedlichster Ausdehnung und Einbindung in umfassendere soziale Prozesse. Eine besondere Bedeutung für die Vermittlung von Situationsdefinitionen kommt gleichwohl spezifischen Agenten der Gesellschaft zu. Thomas schreibt:

»Dieses Definieren der Situation wird von den Eltern begonnen, indem sie befehlen, verbieten und lehren, es wird von der Gemeinschaft mit Lob und Tadel fortgeführt und wird formal repräsentiert durch die Schule, das Gesetz, die Kirche.« (Thomas 1965, S. 298)

Mit zunehmender Heterogenisierung sozialer Kontexte und der Erosionen traditionaler Verpflichtungen und Einbindungen gewinnt gleichwohl das Individuum als Wahlinstanz an Bedeutung.

Die Situationsanalyse von Clarke gibt nun dieser alten Grundeinsicht in die Symbolvermitteltheit menschlicher Weltverhältnisse – die pragmatistische Tradition des frühen 20. Jahrhunderts sprach auch von kollektiven »Diskursuniversen« als kommunikativ erzeugten Horizonten geteilter Bedeutungen – eine spezifische erkenntnistheoretische Wendung. Wenn Situationen und ihre Folgen Ergebnis von basal mitlaufenden (mitunter konfliktuellen, voneinander abweichenden) Definitionen durch die Agierenden sind, dann gilt das auch für die Gegenstände wissenschaftlicher (hier: sozialwissenschaftlicher) Analyse. Auch für sie sind Situationen keineswegs natürlich gegebene und so beobachtbare Einheiten, selbst wenn dies auf den ersten Blick so erscheinen mag. Vielmehr konstituiert auch der soziologische (diskurstheoretische, psychologische, historische ...) Blick die Situation der Untersuchung in spezifischer Weise – und das hat Folgen für die Möglichkeiten, Strategien, Grenzen und Potentiale der wissenschaftlichen Erkenntnisbildung. Situationen sind also auch im Rahmen der wissenschaftlichen Untersuchung zuletzt nichts anderes als *Konstruktionen*. Das bedeutet nicht, dass sie völlig willkürlich bestimmt werden können. Soziale Konventionen (wissenschaftliche, disziplinäre Standards), aber auch Widerständigkeiten der weltlichen Qualität von Situationen (ihrer indirekt spürbaren Materialität) beugen dem vor. Dennoch zwingt eine solche Einsicht zur Reflexion darüber, wie die Situation, oder allgemeiner: das Phänomen, das untersucht werden soll, im und für den Forschungsprozess konturiert wird.

Für Clarke impliziert dies nun, die Erfassung ablaufender Interaktionssequenzen (etwa zwischen Pflegenden und Gepflegten) nicht mit dem Einfangen reiner, unverfälschter Realität zu verwechseln. Stattdessen fordert sie dazu auf, zu prüfen, ob, inwiefern und in welchem Ausmaße die betrachtete Einheit, das Ausgangsphänomen erweitert oder entgrenzt werden können. Nur vor dem Hintergrund einer solchen Reflexion kann

wissenschaftliche Analyse bestimmen, wovon sie spricht – und wovon sie schweigt. Die entsprechenden Erweiterungen können, einer gängigen Dreiteilung folgend, in der Zeitdimension, in der Sozialdimension und in der Sachdimension verortet werden – das schließt Diskurse natürlich mit ein. Situationen werden damit in der Zeit ausgedehnt, üblicherweise in die Vergangenheit hinein; sie können auch auf unterschiedlichen Zeitebenen liegen. In Gegenwart und Vergangenheit lassen sich die sozialen Involviertheiten erweitern: ganze soziale Welten und Arenen (es handelt sich hier um Begrifflichkeiten von Anselm Strauss) treten hinzu, etwa die Ingenieure, die eine bestimmte eingesetzte Maschine so oder so konstruiert haben, oder eine Nichtregierungsorganisation, die für dieses oder jenes Element des Untersuchungsbereiches kämpft (möglicherweise am anderen Ende des Planeten). Und schließlich auch diese oder jene Materialität, Rationalität oder Logik der Prozesse, welche die Komplexität einer Sachlage ausmachen.

Clarke schlägt vor, die angesprochenen Entgrenzungen der Situation in zeitlicher, sozialer und sachlicher Hinsicht nicht im üblichen Sinne als Kontext zu behandeln. Vielmehr bilden sie Dimensionen der Situation selbst und sind (in Straussscher Terminologie) als soziale Welten und Arenen erschließbar. Mit einer solchen Forschungshaltung erhöht sich die Komplexität der betrachteten Untersuchungsgegenstände in erheblicher Weise. Zugleich stellt sich ein grundlegendes Problem für die mögliche Objektivität der Analyse. Wenn der Untersuchungsgegenstand und die an ihn herangetragenen Forschungsstrategien Folgen von Konstruktionsprozessen sind, dann können diese zwar reflexiv ausgewiesen werden. Doch Vorstellungen ›starker Objektivität‹ treten damit zugunsten der Erzeugung von »situiertem Wissen« (Donna Haraway) zurück.

Das bedeutet nicht, auf nachvollziehbare und ausweisbare Forschungswerkzeuge zu verzichten – und damit also das wissenschaftliche Tun erst der Kritikmöglichkeit auszusetzen. Clarke schließt neben der Beibehaltung wichtiger Elemente der Grounded-Theory-Tradition Straussscher Prägung an Mapping-Strategien und Kartographien der frühen Chicago-School der Soziologie an (vgl. Keller 2013, S. 21 ff.). Dort wurden ganz unterschiedliche Datenformate, Feldzugänge, Aufzeichnungs- und Darstellungsformen genutzt. Auch bei Clarke können bspw. Datenerhebungen durch Interviews, Ethnographie, Beobachtungsprotokolle oder Textzusammenstellungen (etwa im Rahmen von Archivarbeit) erfolgen. Sie schlägt dann insbesondere drei Arten von Maps bzw. Landkarten vor: Situationsmaps, Soziale Welten/Arenen Maps und Positionsmaps. Es handelt sich dabei um Hilfsmittel der Analyse – nicht mehr, aber auch nicht weniger. Situationsmaps bieten Hilfestellungen zur Erschließung der unterschiedlichen Bestandteile des Untersuchungsgegenstandes; soziale Welten/Arenen-Maps leisten dies für beteiligte soziale Akteure und Orte der Auseinandersetzung bzw. Involviertheit, und Positions-Maps erschließen zentrale positionale Gegensätze in Bezug auf den Untersuchungsgegenstand.

Die Erstellung der angesprochenen Maps ist nicht das Ergebnis einer Untersuchung. Vielmehr unterstützen sie die Orientierung der Forschenden im Analyseprozess, helfen etwa, Entscheidungen über einzuschlagende Wege vorzubereiten, zu begründen und revidierbar zu halten. Clarke illustriert das an mehreren exemplarischen Studien und insbesondere im Hinblick auf narrative, historische und visuelle Diskurse (das Kapitel zu visuellen Diskursen ist in der deutschen Übersetzung nicht enthalten). Deswegen will ich

im Folgenden etwas näher auf die Art und Weise eingehen, wie die Situationsanalyse, die ja in einer Buchreihe zur Interdisziplinären Diskursforschung erschienen ist, das übliche Feld qualitativer Sozialforschung um die Dimension des Diskursiven erweitert.

Clarke bezieht sich in ihrem Plädoyer für eine Einbeziehung der Diskurse auf verschiedene Arbeiten zur Diskurstheorie und -forschung aus dem angelsächsischen Kontext Ende der 1990er und Anfang der 2000er Jahre. Neben Hinweisen auf einige Reader und Arbeiten zur Critical Discourse Analysis sind es insbesondere Begriffe und Überlegungen von Michel Foucault, deren Bedeutung für die qualitative Sozialforschung sie betont:

»Die ausschließliche Analyse individueller und kollektiver menschlicher Akteure ist für viele qualitative Projekte nicht mehr hinreichend, weil wir selbst, ebenso wie die Menschen und Dinge, die wir erforschen wollen, permanent und routinemäßig sowohl Diskurse produzieren als auch von ihnen überflutet werden. Historische, visuelle, narrative und andere diskursive Materialien sowie nichtmenschliche, materielle Kulturobjekte aller Art müssen zunehmend als Elemente in unsere Forschung und Analyse miteinbezogen werden. Das wird deswegen notwendig, weil sie zunehmend als konstitutiv und folgenreich für die von uns untersuchten Phänomene verstanden/interpretiert werden.« (Clarke 2012, S. 183)

Bezogen auf eines der von ihr erläuterten Beispiele – die Pflegearbeit im Krankenhauskontext – bedeutet das beispielsweise, nicht nur die konkreten Arbeitspraktiken in der PatientInnenversorgung in den Blick zu nehmen, sondern auch die vorauslaufenden Diskurse des effizienzorientierten Krankenhausmanagements, die unterschiedliche Erfassungspläne der Arbeiten, Zeitorganisationen und Erfassungen der Tätigkeiten, Formen des spezifischen Materialeinsatzes usw. hervorbringen und dadurch die Situation in spezifischer Weise konstituieren. Knapp formuliert, weist Clarke die qualitative Sozialforschung darauf hin, immer mit zu reflektieren, inwiefern sie sich mit Diskursebenen beschäftigen sollte, um den sie interessierenden Gegenstand jeweils analytisch aufzuschlüsseln. Sie plädiert hier für einen sehr weit gefassten Diskursbegriff: »Kommunikation aller Art über/zu einem bestimmten, sozial oder kulturell wiedererkennbaren Thema – ganz gleich, ob aktuell und/oder historisch« (ebd., S. 186). Ganz so wie die einige Jahre zuvor im deutschsprachigen Raum entwickelte Wissenssoziologische Diskursanalyse (Keller 2005) verweist Clarke auf die sozialkonstruktivistischen Wurzeln (die Wissenssoziologie von Berger & Luckmann) und auf Foucaults Analytik der Macht als zwei zentrale Grundlagen der Diskursforschung; und Anselm Straußs Konzepte der Sozialen Welten, Arenen und Aushandlungsprozesse bzw. ganz allgemein das »interaktionistische Projekt« sind in ihrer Sicht unmittelbar mit Annahmen der Diskurstheorie kompatibel (Clarke 2012, S. 92 ff.).

Im Anschluss an Jaworski/Copland (1999) empfiehlt sie schließlich, das Augenmerk der Forschung insbesondere auf die Aushandlung von Diskursen in sozialen Beziehungen und Interaktionen, auf die Generierung von Identitäten und Subjektivitäten durch Diskurse, und auf die Generierung von Macht/Wissen, Ideologien und Kontrolle zu richten. Die Relationierung der Diskursforschung auf die Situationsanalyse hin hat aber zu-

gleich auch die wesentliche Konsequenz, dass nicht ein oder mehrere Diskurse im Zeitverlauf im Fokus stehen (bspw. in ihrem konfliktuellen Verhältnis, bezogen auf einen Gegenstand der Problematisierung). Vielmehr impliziert die Idee der Situation, ganz verschiedene Diskurse mit zu berücksichtigen, die in einer Situation als konstitutiv erscheinen, bspw. auch diejenigen der »Schweigenden« (Clarke 2012, S. 213).

Das wichtigste Hilfsmittel der Situationsanalyse zur Erfassung von Diskursen ist die »Positions-Map«:

»Positions-Maps beinhalten den Großteil der wichtigen, in den Daten eingenommenen Positionen zu den darin wichtigsten diskursiven Themen – Schwerpunkt- oder Hauptthemen und oftmals, aber durchaus nicht immer umstrittene Themen. Den Fokus der Positions-Maps bilden Fragen, Positionen zu diesen Fragen, das Fehlen von Positionen, wo man sie erwartet hätte (Orte diskursiven Schweigens) und bedeutende Unterschiede diskursiver Positionen in der interessierenden Situation. In anderen Worten, Positions-Maps sind Analysetools, welche hier auf die diskursiven Materialien angewendet werden, die mittels Feldforschung, teilnehmender Beobachtung und Interviews gesammelt wurden.« (ebd.: S. 165)

Die Erstellung einer Positions-Map setzt nicht bei Akteuren oder Akteursgruppen an, die sich im Untersuchungsgegenstand tummeln. Stattdessen sollen zentrale Spannungsverhältnisse, Leitgegensätze oder -konflikte hier entlang zweier Achsen gebildet werden (es kann natürlich im Material sehr unterschiedliche Konfliktgegenstände geben). In diesem Koordinatensystem werden dann die unterschiedlichen vorkommenden Positionierungen eingetragen, aber auch solche, die aus der Kombinationslogik heraus denkbar wären, aber tatsächlich nicht vorkommen – gerade letzteres kann dann systematische Suchstrategien nach möglichen übersehenen AkteurInnen generieren. Erst in einem späteren Schritt werden die abgetragenen Positionen mit tatsächlichen SprecherInnen verknüpft. So ist es möglich, unterschiedliche oder auch die gleichen SprecherInneneinheiten an ganz verschiedenen Positions-Orten auftauchen zu sehen – es gibt keine vorab unterstellte Logik des Zusammenhangs von SprecherIn und Position, sondern dieser Zusammenhang selbst ist Teil der Untersuchung. Positions-Maps helfen so, etwas Altbekanntes zu visualisieren und zu reflektieren: die Kontroversen bzw. die einander in Problematisierungsprozessen gegenüberstehenden Positionierungen in Bezug auf je interessierende Analysegegenstände, oder in den Worten der alten Chicago-Tradition: die in sozialen Arenen und zwischen sozialen Welten aufeinander treffenden konkurrierenden Situations-Definitionen.

Mit diesem handwerklichen Hinweis auf das Procedere der diskursanalytischen Arbeit im Rahmen der Situationsanalyse beansprucht Clarke sicher nicht, die Diskursforschung zu bereichern, zumindest nicht im Hinblick auf ihr Methodenarsenal oder ihre Theoriegrundlagen (wenn man von den Hinweisen auf die Passungsfähigkeiten zum Interaktionismus absieht). Ihr primäres Ziel ist, daran sei noch einmal erinnert, die Sensibilisierung der qualitativen sozialwissenschaftlichen Forschung für die Komplexität von Situationen und Untersuchungsgegenständen. Demgegenüber ließe sich für die Diskurs-

forschung vielleicht davon sprechen, dass hier ja die Diskurse zur ›Situation‹ werden, d.h. zum Gegenstand der Analyse. In diesem Sinne wären der Diskurs oder die Diskurse historisch und sozialräumlich ausgedehnte Situationen. Dennoch kann die Situationsanalyse auch der Diskursforschung nützen. Warum? Nun, wie mir scheint, stellt sie ein hilfreiches Bindeglied dar, um aus den Perspektiven der Diskursanalyse heraus die Frage nach Dispositiven, Konkurrenzen und Machteffekten von Diskursen anzugehen. Dispositive, hier verstanden als Infrastrukturen der Diskursproduktion und der diskursiven Weltintervention, sind komplexe Gebilde der Wirklichkeitsstrukturierung, die aus einer materialen Verbindung unterschiedlichster Entitäten bestehen. Konkurrenzen zwischen Diskursen entfalten sich in sozialen Arenen und zwischen Sozialen Welten. Diskurse wirken zudem in Phänomene hinein, nicht unbedingt in dem Sinne, wie sie dies intendieren, aber dennoch nicht weniger folgenreich. Durch den Brückenschlag, den die Situationsanalyse für die Verbindung zwischen gegenstandsbezogener qualitativer Sozialforschung bzw. Grounded Theory, weiteren Überlegungen der Akteur-Netzwerk-Theorie und auch der feministischen Wissenschaftstheorie sowie der Diskursforschung anbietet, öffnet sie Fortsetzungen der Wege der Forschung in beide (oder mehrere) Richtungen. Deren Potentiale gilt es in den kommenden Jahren weiter auszuloten.

Literatur

- Clarke, A. (2012): Situationsanalyse. Grounded Theory nach dem Postmodern Turn. Hrsg. und mit einem Vorwort von R. Keller. Wiesbaden: VS.
- Haraway, D. J. (1995): Situiertes Wissen: Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive. In: dies., Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen. Frankfurt am Main: Campus, S. 53–97.
- Jaworski, A./Coupland, N. (Hrsg.) (1999): The Discourse Reader. London und New York: Routledge.
- Keller, R. (2005): Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms. Wiesbaden: VS.
- Keller, R. (2013): Das Interpretative Paradigma. Eine Einführung. Wiesbaden: VS.
- Thomas, W. I. (1965): Person und Sozialverhalten. Hrsg. von E. H. Volkart. Neuwied am Rhein und Berlin: Luchterhand.
- Thomas, W. I./Thomas, D. S. (1928): The Child in America. New York: A. A. Knopf.
- Volkart, E. H. (1965): Einführung: Soziales Verhalten und Definition der Situation. In: Thomas, W. I.: Person und Sozialverhalten. Neuwied am Rhein und Berlin: Luchterhand, S. 9–52.

Anschrift:

Prof. Dr. Reiner Keller
 Lehrstuhl für Soziologie
 Philosophisch-Sozialwissenschaftliche Fakultät
 Universität Augsburg
 Standort BCM, 10. Stock
 Alter Postweg 101
 86159 Augsburg
 reiner.keller@phil.uni-augsburg.de

Rainer Diaz-Bone

Situationsanalyse und Foucaultsche Diskursanalyse

Einleitung

Das Feld der Diskursforschung hat sich international etabliert. Darin sind vielfältige Einflüsse eingegangen und es ist insbesondere durch Transdisziplinarität gekennzeichnet. Die Arbeiten von Teun A. van Dijk sowie die von ihm herausgegebenen Sammelbände waren hierfür wegweisend (van Dijk 1980, 1985, 1997, 2007, 2008, 2009; van Dijk/Kintsch 1983). Im deutschsprachigen Raum haben u.a. Jürgen Link, Siegfried Jäger und die Mitglieder des Augsburger Arbeitskreises Diskursanalyse dazu beigetragen, dass die Diskursforschung sich sowohl als methodologisches als auch als Feld für sozialtheoretische Innovationen etablieren konnte (Jäger 2012; Keller et al. 2008, 2011). Kennzeichnend für dieses Feld ist bis heute, dass die Arbeiten Michel Foucaults sowohl für diskurstheoretische als auch für diskursanalytische Impulse als Grundlage dafür betrachtet wurden. Die verschiedenen Formen der an der Foucaultschen Theorie und Diskursanalyse orientierten Diskursforschung sind insbesondere in der (ebenfalls transdisziplinären) qualitativen Sozialforschung in den letzten Jahren bedeutsam geworden (Bührmann et al. 2007; Keller 2010). Mit dem Band »Situationsanalyse« ist nun die Arbeit von Adele Clarke gerade ins Deutsche übersetzt worden. Dieser Band zieht die Arbeiten Foucaults ebenfalls prominent für die Ausarbeitung einer Form der transdisziplinären Form der Sozialforschung heran (Clarke 2012). Clarke versucht in ihrer Arbeit, die Grounded Theory – wie sie schreibt – unter Berücksichtigung des »Postmodern Turns« (so der Untertitel) weiterzuentwickeln und letzterem damit erst wirklich Rechnung zu tragen.

Foucaultsche Diskursanalyse

Die hier unterlegte Perspektive ist diejenige einer »Foucaultschen Diskursanalyse«.¹ Foucault selbst hat in verschiedener Form an den diskurstheoretischen Grundlagen einer poststrukturalistischen Diskursanalyse gearbeitet und die methodologische Basis für eine »Foucaultsche Diskursanalyse« (sowie für eine an Foucault orientiert Diskursanalyse) gelegt. Tatsächlich hat er selbst nicht eine ausgearbeitete Methodologie dafür vorgelegt.² Und eine Reihe von Diskursforschern hat eben dies versucht: die Foucaultsche Diskurstheorie zu »methodologisieren« (Diaz-Bone 2006). Dazu zählen die Arbeiten von

- 1 Die Rezensionsperspektive stützt sich in wesentlichen Punkten auf den Vortrag »Situationsanalyse – Strauss meets Foucault« gehalten am 04.10.2012 in der Adhoc Gruppe »Von der Grounded Theory zur Situationsanalyse« auf dem 35. Soziologiekongress in Bochum. Siehe für eine Langfassung Diaz-Bone (2013a). Ich danke Reiner Keller, Jörg Strübing und Rainer Winter für Hinweise in der Diskussion.
- 2 Dies hat Reiner Keller am 04.10.2012 im Rahmen der oben genannten Adhoc Gruppe zutreffend angemerkt.

Michel Pêcheux in Frankreich (Pêcheux 1982; Helsloot/Hak 2007), in Deutschland war Siegfried Jäger der erste, der einen Entwurf für eine solche Foucaultsche Diskursanalyse vorgelegt hat (Jäger 2012).³ Zentral für diese Entwürfe ist, dass Diskurse als überindividuelle kollektive Praxisformen konzipiert werden, die sich nicht auf individuelle Beiträge reduzieren lassen und deren Analyse zu realisieren bedeutet, die systematische Rekonstruktion der Regeln einer diskursiven Praxis zu unternehmen, die die diskursiven Ordnungen und Wissensstrukturen generieren, die in einem Feld wirkmächtig sind. Letztlich zielt eine Foucaultsche Diskursanalyse einmal auf die Formen der kollektiven Kognition sowie der unterliegenden semantischen Tiefenstrukturen ab (van Dijk/Kintsch 1983; Busse 1987; Diaz-Bone 2013b), dann auch auf die Machtwirkungen bzw. Interaktionen der diskursiven Praxis mit nicht-diskursiven Praxisformen.

Die Beiträge der Situationsanalyse

Die Bedeutung der Arbeit von Clarke ist darin zu sehen, dass sie letztlich versucht, zwei »Megaparadigmen« miteinander zu vermitteln und ihre methodologischen Potentiale für eine kritische Sozialforschung auszuschöpfen. Die Rede von den Megaparadigmen rechtfertigt sich dadurch, dass Clarke die theoretische und methodologische Tradition des Pragmatismus und Neopragmatismus erweitert – beide zählen zu den genuinen Beiträgen der amerikanischen Sozialphilosophie und Sozialwissenschaften seit Ende des 19. Jahrhunderts. Die Arbeiten Foucaults sind Bestandteil des Strukturalismus und Neostrukturalismus (Frank 1983) – beide zählen seit den 1960er Jahren zu den neuen Grundlagen der zunächst französischen Sozialwissenschaften, die in den folgenden Jahrzehnten dann weltweit rezipiert wurden. Auch der Pragmatismus/Neopragmatismus identifiziert die fundierende Bedeutung der Sprachpraxis für die Konstitution des Sozialen. Clarke kann hieran anschließen; sie versucht einerseits auf den klassischen Pragmatismus zurückzugreifen (hier insbesondere auf Mead), andererseits entscheidet sie sich, die kontinentaleuropäische Entwicklung des Neostrukturalismus (unter der etablierten Bezeichnung »Poststrukturalismus«) heranzuziehen.⁴ Clarke behält dabei die Perspektive bei, eine Methodologie ins Zentrum der Sozialforschung zu stellen, wobei sie die Arbeiten von Anselm Strauss als Ausgangspunkt nimmt. Diese Arbeiten werden aber für einen verbliebenen »positivistischen Bias« kritisiert (Clarke 2012, S. 55), der sich in einem Mangel an methodologischer Reflexivität und der Tendenz zur Durchsetzung einer kohärenten Beschreibung sozialer Welten artikuliert, die in sich aber pluralistischer und auch widersprüchlicher seien – was ein klassisches pragmatisches Argument ist (James 1994). Der Vorhalt des verbliebenen Positivismus ist sicher eine angemessene Kritik. (Dieser besteht darin, dass die GT die Diskursivität und damit Konstruktivität der sozia-

3 Ein weiterer Entwurf findet sich in Diaz-Bone (2010).

4 Dass diese Bezeichnung im Sinne eines »Nachstrukturalismus« im Grunde falsch ist, erläutert Frank (1983). In den USA ist der Begriff aber etabliert und er dient auch als Fundierung für eine kritische Sozialforschung, siehe dafür Winter (2010).

len Tatsachen noch nicht angemessen berücksichtigt.) Insgesamt erscheint die Kritik von Clarke an den Defiziten der Grounded Theory und des Pragmatismus an einigen Punkten doch nicht zutreffend zu sein. Die von ihr angemahnte Notwendigkeit der stärkeren Gewichtung der Analyse der Macht sowie der Analyse der Bedeutung der Dinge für die Konstitution des Sozialen können schwerlich als Kritiken am Pragmatismus insgesamt gelten (Diaz-Bone 2013a). Und gerade der Symbolische Interaktionismus – die sozialtheoretische Basis der Grounded Theory (Strübing 2008) – war sich eben dieser Sachverhalte als Untersuchungsobjekte sehr bewusst.

Adele Clarke hat sich an anderer Stelle Verdienste erworben. Einmal in der Weiterführung der Ausarbeitung visualisierender Strategien in der Grounded Theory. Hier arbeitet sie verschiedene Konzeptionen von Maps aus:

- »1. Situations-Maps als Strategien für die Verdeutlichung der Elemente in der Situation und zur Erforschung der Beziehungen zwischen ihnen;
2. Maps von sozialen Welten/Arenen als Kartographien der kollektiven Verpflichtungen, Beziehungen und Handlungsschauplätze;
3. Positions-Maps als Vereinfachungsstrategien zur graphischen Darstellung von in Diskursen zur Sprache gebrachten und nicht zur Sprache gebrachten Positionen.«
(Clarke 2012, S. 126)

Bemerkenswerterweise integriert Clarke in die Situationsanalyse die Analyse von Positionen in einer strukturalen Form, das heißt, dass sie (eingenommene und vakante) Positionen anhand von Oppositionen in zweidimensionalen Maps verortet.

Zum anderen – und dies ist aus Sicht der Rezensionperspektive bedeutsam – arbeitet Adele Clarke die Bedeutung der Diskursivität des Sozialen (und eben nicht nur seiner Repräsentation als diskursiv) klar und prägnant heraus, auch um die Bedeutung der diskursiven Praktiken für die Etablierung und Steigerung von Machtpraktiken aufzuzeigen. Clarke bezieht systematisch Diskurse in ihre Analysen ein, zudem zieht sie Analysen heran, die eben diese Einbeziehungen leisten.

Adele Clarkes Buch ist aber noch in einer anderen Hinsicht ein wichtiger Beitrag. Pragmatismus/Neopragmatismus einerseits und Strukturalismus/Neostrukturalismus andererseits waren auch »Unabhängigkeitsbewegungen« von der Philosophie (und Sozialphilosophie), die sich lange angemaßt hat, für die Sozialwissenschaften definieren zu wollen, was die epistemologischen und – letztlich auch – methodologischen Grundlagen für ihre wissenschaftliche Praxis sein sollen. Clarke führt das Konzept des »Theorie-Methoden-Pakets« ein, das von sozialwissenschaftlichen Praktiken ausgehend die Kohärenz zwischen Sozialtheorie und sozialwissenschaftlichen epistemologischen Erkenntnispraktiken einfordert und diesen Zusammenhang auch konzeptionell fundiert (Clarke 2012, S. 37; 48). Clarke hat damit den »methodischen Holismus« der Grounded Theory als Grundlage für die Reflexion dieser Kohärenz gestärkt.⁵

5 Zum Konzept des methodischen Holismus siehe Diaz-Bone (2010, 2013a).

Die Situationsanalyse aus der Perspektive einer Foucaultschen Diskursanalyse

Der von Clarke vorgelegte Band stellt ein ambitioniertes Projekt dar, die Diskurstheorie an die pragmatische Tradition der Grounded Theory zu vermitteln. Man kann es ambitioniert nennen, weil die beiden Megaparadigmen auch einige nur sehr schwer zu vereinbarende Positionen aufweisen, wie den methodologischen Antihumanismus und methodologischen Holismus des Strukturalismus/Neostrukturalismus, die dem Akteursmodell und dem methodologischen Situationismus des Pragmatismus doch zunächst entgegenstehen (Diaz-Bone 2013a). Dennoch scheint die Herausforderung aktueller Sozialtheorien und sozialwissenschaftlicher Methodologien genau darin zu bestehen, die beiden Megaparadigmen zu integrieren, was auch bedeutet, die anfänglichen Unvermittelbarkeiten ernst zu nehmen und Strategien der Integration zu finden. Und hier hat die Arbeit von Clarke erste wichtige Schritte unternommen. Insbesondere auch durch die Aufnahme von Konzepten der Foucaultschen Diskurstheorie. Was aber noch fehlt – und noch ein Desiderat einer »postmodernisierten Grounded Theory« bleibt – ist eine Integration einer vollständigen Form einer tatsächlichen Foucaultschen Diskursanalyse, die die von Clarke einbezogenen Diskursordnungen auch auf ihre internen Regeln hin analysiert und so *en detail* auch aufzuzeigen ermöglicht, wie die Konstruktionsleistung diskursiver Praxis empirisch erfolgt. Es bleibt also noch abzuwarten, wie sich die Situationsanalyse weiter vervollständigt, um wirklich auch eine Integration einer Diskursanalyse zu leisten, die die von Clarke angeführte methodologische Kritik an der Grounded Theory und die Vermittlung der beiden methodologischen Positionen der beiden Megaparadigmen auch einlösen zu können.

Dieser Einwand ändert wenig daran, dass das Erscheinen der »Situationsanalyse« von Adele Clarke ein wichtiges Ereignis ist, denn der Band zeigt vielversprechende Entwicklungsstränge für die zeitgenössische Diskursforschung auf.

Literatur

- Bühmann, A./Diaz-Bone, R./Gutierrez-Rodriguez, E./Kendall, G./Schneider, W./Tirado, F. (Hrsg.) (2007): Von Michel Foucaults Diskurstheorie zur empirischen Diskursforschung. Themenheft des Forum Qualitative Sozialforschung 8(2), www.qualitative-research.net/fqs/fqs-d/inhalt2-07-d.htm (Abruf 25.2.2013).
- Busse, D. (1987): Historische Semantik. Analyse eines Programms. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Clarke, A. (2012): Situationsanalyse. Grounded Theory nach dem Postmodern Turn. Hrsg. u. mit einem Vorwort von R. Keller. Wiesbaden: VS.
- Diaz-Bone, R. (2006): Zur Methodologisierung der Foucaultschen Diskursanalyse [48 Absätze]. In: Forum Qualitative Sozialforschung 7(1). www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/71/145 (Abruf 6.1.2013).
- Diaz-Bone, R. (2007): Die französische Epistemologie und ihre Revisionen. Zur Rekonstruktion des methodologischen Standortes der Foucaultschen Diskursanalyse [65 Absätze]. In: Forum Qualitative Sozialforschung 8(2), www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/238/528 (Abruf 6.1.2013).

- Diaz-Bone, R. (2010): Kulturwelt, Diskurs und Lebensstil. Eine diskurstheoretische Erweiterung der Bourdieuschen Distinktionstheorie. 2., erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS.
- Diaz-Bone, R. (2013a): Situationsanalyse – Strauss meets Foucault? Review Essay zu: Adele Clarke (2012): Situationsanalyse. Grounded Theory nach dem Postmodern Turn. Wiesbaden: VS [21 Absätze]. In: Forum Qualitative Sozialforschung 14(1), www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/download/1928/3467 (Abruf 6.1.2013).
- Diaz-Bone, R. (2013b): Sozio-Episteme und Sozio-Kognition. Epistemologische Zugänge zum Verhältnis von Diskurs und Wissen. In: Viehöver, W./Keller, R./Schneider, W. (Hrsg.) (2013): Diskurs – Wissen – Sprache. Interdisziplinäre Beiträge zum Verhältnis von Sprache und Wissen in der Diskursforschung. Wiesbaden: VS, S. 79–96.
- Frank, M. (1983): Was ist Neostukturalismus? Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Helsloot, N./Hak, T. (2007): Pêcheux's contribution to discourse analysis [47 Absätze]. In: Forum Qualitative Sozialforschung 8(2), www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/242/536 (Abruf 6.1.2013).
- Jäger, S. (2012): Kritische Diskursanalyse. 6., vollständig überarbeitete Auflage. Münster: Unrast.
- James, W. (1994): Das pluralistische Universum. Vorlesungen über die gegenwärtige Lage der Philosophie. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Keller, R. (2011): Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. 4. Auflage. Wiesbaden: VS.
- Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.) (2008): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 2: Forschungspraxis. 3., aktualisierte und erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS.
- Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.) (2011): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1: Theorien und Methoden. 3., erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS.
- Pêcheux, M. (1982): Language, Semantics and Ideology. London: MacMillan.
- Strübing, J. (2008): Grounded Theory. Zur Sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS.
- van Dijk, T. A. (1980): Macrostructures. An Interdisciplinary Study of Global Structures in Discourse, Interaction, and Cognition. Hillsdale: Lawrence Earlbaum.
- van Dijk, T. A. (2008): Discourse and context: A socio-cognitive approach. Cambridge: University Press.
- van Dijk, T. A. (2009): Society and discourse: How social contexts influence text and talk. Cambridge: University Press.
- van Dijk, T. A. (Hrsg.) (1985): Handbook of discourse analysis. 4 Bände. London: Academic Press.
- van Dijk, T. A. (Hrsg.) (1997): Discourse studies – A multidisciplinary introduction. 2 Bände. London und Thousand Oakes: Sage.
- van Dijk, T. A. (Hrsg.) (2007): Discourse studies. 5 Bände. London und Thousand Oakes: Sage.
- van Dijk, T./Kintsch, W. (1983): Strategies of discourse comprehension. New York: Academic Press.
- Winter, R. (2010): Ein Plädoyer für kritische Perspektiven in der qualitativen Forschung [41 Absätze]. In: Forum Qualitative Sozialforschung 12(1), www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1583/3083#gcit (Abruf 6.1.2013).

Anschrift:

Prof. Dr. Rainer Diaz-Bone
 Soziologie – qualitative und quantitative Methoden
 Soziologisches Seminar der Universität Luzern
 Frohburgstrasse 3
 Raum 3.B09
 Postfach 4466
 6002 Luzern
rainer.diazbone@unilu.ch

Jörg Strübing

Grounded Theory und Situationsanalyse – ein Kommentar

Die Grounded Theory zählt es zu ihren Grundprinzipien, dass ihre Verfahren fortwährend an neue Forschungskontexte angepasst und weiterentwickelt werden. Insofern ist es kaum verwunderlich, dass neben den schon lange etablierten beiden Grounded Theory Varianten der Gründer»väter« Anselm L. Strauss und Barney G. Glaser (Strübing 2011) inzwischen eine Reihe von Verfahrensvarianten publiziert wurden, die sich mit dem Forschungsstil der Grounded Theory befassen und die jeweils für sich beanspruchen, über die bisherige Grounded Theory hinauszugehen: 1999 machte der Brite Ian Dey mit *Grounding Grounded Theory* den Anfang und vertrat die These, dass die Grounded Theory in ihrem Anspruch einer empirischen Fundierung theoretischer Befunde noch nicht konsequent genug vorgeht (Dey 1999). Vor gut 10 Jahren legte auch Kathy Charmaz, die bei Strauss studiert hat, einen eigenen Entwurf vor (Charmaz 2000, 2006). Dieser beanspruchte, der Grounded Theory eine konstruktivistische Wende zu geben und sich von der bisherigen, wie Charmaz befand, orthodoxen Grounded Theory abzugrenzen. 2004 schließlich erschien *Situational Analysis*, das amerikanische Original der inzwischen auf Deutsch veröffentlichten *Situationsanalyse* von Adele E. Clarke, die für sich reklamiert, die Grounded Theory in einer postmodernistischen Perspektive zu reformulieren.

An dieser Stelle können nicht alle diese Entwürfe betrachtet werden. Gerade der Ansatz der Situationsanalyse jedoch ist aus verschiedenen Gründen von besonderem Interesse. Zunächst war Clarke seit Mitte der 1980er Jahre die Nachfolgerin von Strauss auf dessen Lehrstuhl an der University of California in San Francisco und hat dort neben der gegenstandsbezogenen Forschung im Bereich der Gender- sowie der Science and Technology-Studies (STS) zugleich Strauss' methodologisches »Erbe« verwaltet. Hinzu kommt, dass Clarke, wie Reiner Keller schreibt, »mit Hilfe Foucaults einen weitreichenden Ansatz zur Entgrenzung der ursprünglichen Grounded-Theory-Methodologie [...] hin zu einer umfassend ansetzenden ›Analyse von Situationen‹ entwickelt hat (Keller in Clarke 2012, S. 11). Das wirft umso mehr die Frage auf, wie sich die Situationsanalyse zur Grounded Theory verhält, denn auch diese hat immer schon an der Situation als empirischem Zugangspunkt angesetzt und Sozialität allgemein bzw. den jeweiligen Untersuchungsgegenstand nie auf diese beschränkt verstanden. In Abwandlung des Satzes von Clifford Geertz, dass die Ethnologie nicht Dörfer untersucht, sondern *in* Dörfern untersucht (Geertz 1987, S. 32), könnte man sagen: Die Grounded Theory untersucht nicht Situationen, sie untersucht *in* Situationen. Was also, so wäre mit Blick auf die Situationsanalyse zu fragen, bringt Clarke hier an zusätzlichen theoretisch-methodologischen Argumenten bzw. an neuen Untersuchungstechniken ins Spiel, um einen explizit ausgeflaggt, erweiterten Zugriff zu legitimieren? Handelt es sich um alten Wein in neuen Schläuchen oder um eine substantielle Weiterentwicklung der Grounded Theory? Grund zu einer genaueren Betrachtung bietet die Situationsanalyse schließlich auch, weil Clarke explizit eine Brücke zur Foucaultschen Diskursanalyse schlägt und damit eine Verbindung pragmatistisch-interaktionistischer und poststrukturalistischer Posi-

tionen insinuiert, zweier Richtungen, die bislang nicht im Verdacht allzu großer inhaltlicher Nähe gestanden haben.⁶

Grounded Theory

Betrachten wir also zunächst wie Clarke ihr Verhältnis zur Grounded Theory charakterisiert und richten dabei den Blick insbesondere auf die Benennung von Schwächen, die ihr Ansatz zu überwinden geeignet sein soll. Erschwert wird diese Betrachtung dadurch, dass die traditionelle GT im Grunde aus den erwähnten zwei Ansätzen der Begründer Strauss und Glaser besteht und in vielen Diskussionen die fundamentalen Unterschiede zwischen beiden nicht angemessen berücksichtigt werden. Clarke ist das sicher nicht vorzuwerfen, gehört sie doch recht eindeutig dem Strausschen Lager an und hat die Auseinandersetzungen der vergangenen Jahrzehnte vor Ort miterlebt. In ihrer Charakterisierung der traditionellen Grounded Theory spricht sie davon, dass trotz der auch dort sichtbaren Entwicklung hin zu konstruktivistischen Positionen »doch einige problematische positivistische Widerständigkeiten bestehen (bleiben)« (Clarke 2012, S. 23). Liest man weiter, so wird schnell deutlich, dass sie die Probleme vor allem in Glasers Ansatz einer stark induktivistischen Forschungslogik sieht, die insofern positivistisch ist, als sie gegenstandsbezogene Theorien ausschließlich aus empirischen Daten emergieren zu lassen beansprucht.⁷ Kritisch bezieht sie sich auch auf die von Glaser vertretene Fundierung des Forschungsstils in einer als »Basic Social Process« (BSP) bezeichneten Perspektive (Clarke 2012, S. 24; Glaser 1978), die auf akteurszentriertes Handeln fokussiert und – als Kind ihrer Zeit – mit postmodernen Subjektdekonstruktionen und praxeologischen Theorieperspektiven noch nichts am Hut hat. Dabei grenzt sie diese bei Glaser dominante Fundierung nachdrücklich von Strauss' Position ab, bezieht sich hier allerdings nicht auf dessen methodologische Arbeiten, sondern auf sein Theoriewerk rund um die Begriffe Soziale Welten, Arenen und Aushandlungen (Strauss 1993; Strübing 2007a): Nicht das methodologische Grundprinzip des Forschungsstils der Grounded Theory erscheint ihr problematisch, sondern einige der überkommenen Theoriebezüge.

Theorie und Methode

Clarke macht das Argument stark, dass Theorie und Methode ein »Package« bilden, Grounded Theory und insbesondere die Situationanalyse also mit bestimmten theoretischen Konstrukten eine Einheit darstellen. Diese Vorstellung geht zurück auf die Argumentationsfiguren in den STS-Studien von Clarke selbst sowie von Susan Leigh Star und von Joan Fujimura, die in den späten 1980er Jahren die Bedeutung von Theorie-Methode-Paketen für die Durchsetzung wissenschaftlicher Claims und Standards betont ha-

6 Für eine Ausnahme s. die Arbeiten von Norman Denzin (1986, 1992, 1996).

7 Vgl. dazu kritisch Kelle (2005) und Strübing (2011).

ben (Star/Griesemer 1989; Fujimura 1988). In der *Situationsanalyse* überträgt Clarke nun dieses Konzept von ihren Forschungsgegenständen aus der Wissenschaftsforschung auf den Theorie-Methoden-Bezug der qualitativen Sozialforschung. Es ist die Konsequenz nicht erst einer postmodernen sozialkonstruktivistischen Perspektive, sondern bereits der pragmatistischen Epistemologie, eine solche Konstruktion zugrunde zu legen. Denn wenn die Realität nicht mehr als universell gegeben verstanden wird – wie in den von Clarke zu Recht kritisieren positivistischen Traditionen – dann ist damit auch jede instrumentalistische Vorstellung von Methoden als theorie- und gegenstandsneutralen ›Werkzeugen‹ der Forschung obsolet. Methoden und Theorien sind zwei aufeinander verwiesene Aspekte einer Forschungsperspektive, die unhintergebar in die Konstruktion der zu erforschenden Realität verstrickt ist. Empirische Forschung wird so zu »theoretischer Empirie«, wie es Herbert Kalthoff (2008) einmal formuliert hat. Zugleich findet sich in Clarkes Argumentation die Denkfigur der Ko-Konstruktion wieder, mit der der Pragmatismus es schon früh verstanden hat, unfruchtbare Dualismen auf erkenntnislogischer Ebene aufzulösen und die vermeintlich getrennten Entitäten in ihrer reziproken Prozesshaftigkeit sichtbar zu machen (Strübing 2007b). Grounded Theory etwa ist ein Kind des Interaktionismus der 1960er Jahre und damit zugleich der pragmatistischen Epistemologie, die die Grundlage der Entwicklung der Chicagoer Soziologie wie auch des daraus hervorgegangen Interaktionismus ist. Umgekehrt sind viele der neueren Theoriefiguren im pragmatistischen Interaktionismus Resultat empirischer Forschung, die im Stil der Grounded Theory durchgeführt wurde. Dies gilt insbesondere für die Theorie sozialer Welten.

Dieser Argumentationslinie folgend vertritt Clarke die These, die Grounded Theory sei im Verbund mit Interaktionismus und Pragmatismus immer schon postmodern gewesen, also dann, wenn man sie nicht als reine Methodik missversteht und wenn man die von Glaser geprägte problematische Verknüpfung mit der Vorstellung eines auf individuelles Handeln fokussierenden Basic Social Process überwindet (Clarke 2012, S. 24). Clarke hat schon früh das Potential der Theorie sozialer Welten für die Analyse sozialer Prozesse insbesondere in organisationalen Kontexten erkannt (Clarke 1991) und den von Strauss im Rahmen seiner medizinsoziologischen Studien sukzessive entwickelten Ansatz auf andere Forschungsfelder übertragen.

Interaktionismus und Diskurs

Mit Clarkes Ansatz der Situationsanalyse nimmt die Grounded Theory erstmals explizit Bezug auf Diskurse als einem situationsübergreifenden Sozialzusammenhang. Interaktionismus und Foucault, das schien lange Zeit eine recht unpassender Liaison zu sein, vor allem mit Blick auf den frühen, strukturalistisch argumentierenden Foucault.

In seinen Schriften zur Grounded Theory, aber auch in seinem theoretischen Werk bewegt sich Strauss eher zwischen den Polen Handlung und Struktur und betont deren dialektisches Verhältnis: Strukturen determinieren das Handeln nicht, sondern stellen Handlungsvoraussetzungen und -rahmungen dar, auf die die Akteure sich aktiv, selektiv

und je spezifisch beziehen. Die Kreativität menschlichen Handelns – ein Topos, den Strauss von Mead übernommen hat – findet im Umgang mit den die Situation rahmenden Strukturen Lösungen für aktuelle Handlungsprobleme. Die Verknüpfung von Situation zu Situation wird also durch die strukturierenden Leistungen kreativer Akteure hergestellt: Es sind die in unterschiedlicher Weise verdinglichten Resultate stattgehabten Handelns, die künftigen Handeln als Bedingungen vorausliegen. Diskurse tauchen hier nicht auf, und die kommunikative Seite menschlichen Handelns tritt bei Strauss nicht als spezifische Aktivität hervor. Das hat auch damit zu tun, dass er schon mit seinem Begriff der sozialen Welten darauf bedacht war, das einst von Shibutani in Anlehnung an Mead formulierte Kriterium der »limits of effective communication« (Shibutani 1955, S. 566; vgl. auch Strübing 2007a, S. 77 ff.) als Grenzbestimmung von Sozialzusammenhängen um den aktiven, körpergebundenen Dingumgang zu erweitern (Strauss 1978, S. 119 ff.). Sozialität ist nicht an den Austausch von Symbolen gebunden und erst recht nicht darauf beschränkt, sondern sie wird fortwährend hergestellt in manifestem, körpergebundenem Handeln, das zwar auch die symbolische Ebene umfasst, sich darin aber nicht erschöpft. Eine Eigenlogik des Diskursiven hätte Strauss vielleicht nicht bestritten, sie aber im Zweifel als spezifische Variante von Strukturmomenten des Sozialen aufgefasst. In seiner Betonung der Bedeutung materialer Prozesse für die Erfahrungsbildung ist Strauss damit wieder bei den Wurzeln des Pragmatismus gelandet, der mit diesem Argument u.a. die Perspektivgebundenheit aller Erfahrung begründet und die Universalität von Realität und Wissen bestreitet. Wenn man diese Linie verlängert, dann kommt man nach wenigen Schritten bei praxistheoretischen Vorstellungen von wissenden Körpern und der situationsverknüpfenden Leistung vorreflexiver Praktiken an – und auf den ersten Blick zunächst nicht bei Diskursen.

Betrachtet man aber vor allem die poststrukturalistische Konzeption von Diskursen, wie sie der späte Foucault entwickelt hat, also Diskurse als in Praktiken erzeugt und diese zugleich rahmend, dann zeigt sich die Anschlussfähigkeit der pragmatistisch-interaktionistischen mit der diskurstheoretischen Perspektive sowie deren wechselseitige Ergänzungsfähigkeit. In seiner Theorie sozialer Welten ergänzt Strauss das namensgebende zentrale Theoriekonstrukt um das Konzept der Arenen als manifeste wie symbolische Austragungsorte des Ringens unterschiedlicher sozialer Welten um Anerkennung, aber auch um Deutungshoheit (Strauss 1993, S. 226 ff.). Deutlicher als Mead oder Blumer steht Strauss vor Augen, dass die Geordnetheit des Sozialen fortwährender Hervorbringungsleistungen bedarf, dass der analytische Ausgangspunkt Ungeordnetheit und Konflikt sein muss und dass aus dieser Perspektive soziale Aktivität immer darauf gerichtet ist, Ordnungen zu etablieren – wie fragil diese auch immer sein mögen. Arenen entstehen dort, wo Konsens erst noch herzustellen und als in der Zukunft liegend in seiner konkreten Gestalt noch unbestimmt ist. In diesen Arenen aber treffen auch die Narrative aufeinander, die die sozialen Welten rund um die sie konstituierenden Kernaktivitäten hervorgebracht haben und die zugleich diese sozialen Welten stabilisieren. Wenn konservative Katholiken und Vertreterinnen der Schwulen- und Lesbenbewegung im Streit um das Recht auf sukzessive Adoptionen in Talkshows, Parlamentsdebatten oder vor dem Verfassungsgericht aufeinander treffen, dann sind es eben nicht nur rationale Argu-

mente, sondern vor allem die in tradierten Praktiken hervorgebrachten und jeweils identitätsstiftenden Narrative, deren Geltung reklamiert wird und die der Möglichkeit eines Konsens als strukturierende Handlungsbedingungen vorausliegen.

Hier also liegt die Nahtstelle zwischen Situations- und Diskursanalyse: Umfassend sind Handlungssituationen »vor Ort« nur zu verstehen, wenn die dialektische Verknüpfung von Diskursen/Narrationen mit konkreten Situation und ihren Handlungen und Praktiken analytisch ebenso Berücksichtigung finden, wie die Rahmung durch organisatorische, juristische oder materiale Strukturen. Bei diesem Unterfangen ist ein differenzierter Begriff von Macht hilfreich. Ein solcher ist im pragmatistischen Interaktionismus immer noch eher unterentwickelt: Weder Meads Diskursuniversen, noch Shibutanis reference groups oder Strauss' soziale Welten sind mit einem expliziten Begriff von Macht ausgestattet – vor allem wohl deshalb, weil Macht eher eine praxisgebundene Eigenschaft des Handelns ist, als eine davon unabhängig zu denkende Entität, über die sich (in unterschiedlichem Maße) verfügen lässt. Den impliziten Machtbegriff bei Strauss kann man sich also in etwa so vorstellen, wie Giddens (1988) ihn in seiner *Konstitution der Gesellschaft* entwickelt hat: integriert, relational und prozessgebunden.

Mapping als methodische Konsequenz?

Angesichts der umfassenden sozialtheoretischen und methodologischen Ansprüche, die Clarke mit der *Situationsanalyse* formuliert, stellt sich die Frage, welche methodischen Mittel sie zu deren Einlösung der Grounded Theory hinzufügen kann, was also auf forschungspraktischer Ebene aus einer expliziten Hinwendung zu postmodernen Positionen folgt. Als Antwort darauf wartet die Situationsanalyse vor allem mit einem differenzierten Set von Mapping-Strategien auf. Dabei handelt es sich um kartographische Techniken, mit denen a) die Elemente der Forschungssituation, b) soziale Welten, Aushandlungen, Diskurse und Arenen oder c) die Verortung zentraler Positionen im situativen Handlungsfeld und deren Besetzung/Nicht-Besetzung veranschaulicht werden können. Mit dem Mapping knüpft Clarke unübersehbar an den sozialökologisch-kartographischen Praktiken der Chicago School an, wo Ernest Burgess und Robert E. Park eine Technik entwickelten, um Ereignisse und Daten auf Zeitreihen von Chicago Base Maps abzutragen und so auf Basis qualitativer wie quantitativer Daten Prozesse und soziale Topographien sichtbar zu machen (z.B. Verlagerungen von ethnisch segregierte Wohngebieten, Dienstleistungszentren oder Industrien).

Gemessen an der Emphase, mit der Clarke die theoretische Bewegung hin zu einer die Verortung situierten Handelns in Diskursen und Kontexten stärker betonenden Theorieperspektive betreibt, fallen die praktischen Vorschläge damit eher etwas nüchtern aus. Es ist zweifelsohne eine sehr sinnvolle Heuristik, sich Zusammenhänge, Verläufe, Positionierungen oder Verteilungen graphisch zu veranschaulichen, um daraus zusätzliche Erkenntnisse zu gewinnen – ein zwingendes Erfordernis für eine postmoderne Grounded Theory ist es eher nicht. Zumal – wie auch Clarke in ihrem Buch ausführlich darstellt – schon Strauss und Corbin mit ihrer »Conditional Matrix« (u.a. Corbin/Strauss

2008, S. 90 ff.) zur Veranschaulichung der über die Situation hinausweisenden Einbettungen von Handlungen und Praktiken in größere strukturelle Zusammenhänge eingeladen haben; Zusammenhänge, die Strauss immer so verstanden hat, dass sie das situative Handeln rahmen, zugleich aber von diesem Handeln auch sukzessive und akkumulativ hervorgebracht, erhalten oder modifiziert werden.

Resümee

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Stärken des Ansatzes der Situationsanalyse auf drei Ebenen zu verorten sind: Auf der *sozialtheoretischen* Ebene hat Clarke die der Grounded Theory und ihrer pragmatistischen Forschungslogik inhärenten, aber nur selten explizierten Verbindungslinien zu postmodernen und poststrukturalistischen Positionen deutlich und im Sinne eines verbreiterten Zugriffs auf empirische Phänomene nutzbar gemacht. *Methodologisch* hat sie nicht nur das Argument einer wechselseitigen Verwiesenheit von theoretischer Positionierung und methodischer Praxis am Beispiel der Grounded Theory substantiiert und damit das trügerische Ideal eines instrumentalistischen Begriffs von Methoden als neutralen Werkzeuge dekonstruiert. Sie hat damit zugleich auch der oft verkannten Theorie sozialer Welten von Strauss zu neuer Aktualität als analytisches Werkzeug einer kontextsensitiven und für die Diskursivität des Sozialen anschlussfähigen Situationsanalyse verholfen. *Methodenpraktisch* schließlich stellt die Technik des Mappings eine nützliche Heuristik dar, die im Forschungsalltag zwar häufig bereits genutzt wird, in dieser Detailliertheit jedoch selten expliziert worden ist. Während allerdings zwischen dem sozialtheoretischen Argument und der Idee der Theorie-Methoden-Pakete ein schlüssiger Zusammenhang besteht, kann man das für die Technik der Mapping nicht behaupten. Es ist lediglich ein weiteres sinnvolles Mittel für jede Art qualitativer Analyse, aber nicht zwingend für die Etablierung einer postmodernen Theorieperspektive im Kontext der Grounded Theory.

Vielleicht hätte es der aufwendigen Rhetorik eines ›Hindurchschiebens‹ der Grounded Theory durch den »postmodern turn« (Clarke 2012, S. 43) gar nicht bedurft, hätte sich Anselm Strauss in seinen Arbeiten früher und expliziter zu den theoretischen und methodischen Weiterungen seiner pragmatistischen Re-Interpretation des von Blumer sehr eng sozialpsychologisch verstandenen symbolischen Interaktionismus geäußert. Selbst in seinem Spätwerk *Contiual Permutations of Action* finden sich immer noch begriffliche Unschärfen, die zu Missverständnissen und Vereinfachungen einladen – die angesprochenen Begriffe Handeln und Macht sind dafür nur zwei Beispiele.

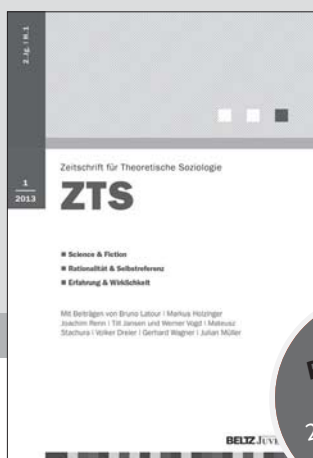
Literatur

Charmaz, K. (2000): Grounded Theory: Objectivist and Constructivist Methods. In: Denzin, N. K./Lincoln, Y. S. (Hrsg.): Handbook of Qualitative Research. 2. Auflage. London und Thousand Oaks: Sage, S. 509–535.

- Charmaz, K. (2006): *Constructing Grounded Theory: A Practical Guide through Qualitative Analysis*. London und Thousand Oakes: Sage.
- Clarke, A. E. (1991): *Social Worlds/Arenas Theory as Organizational Theory*. In: Maines, D. R. (Hrsg.): *Social Organization and Social Process. Essays in Honor of Anselm Strauss*. New York: Aldine de Gruyter, S. 119–158.
- Clarke, A. E. (2012): *Situationsanalyse: Grounded Theory nach dem Postmodern Turn*. Hrsg. und mit einem Vorwort vom R. Keller. Wiesbaden: VS.
- Corbin, J./Strauss, A. L. (2008): *Basics of Qualitative Research: Techniques and Procedures for Developing Grounded Theory*. London und Thousand Oakes: Sage.
- Denzin, N. K. (1986): *Postmodernist Social Theory*. In: *Social Theory* 4, S. 194–204.
- Denzin, N. K. (1992): *Symbolic Interactionism and Cultural Studies*. Oxford: Blackwell.
- Denzin, N. K. (1996): *Post-Pragmatism*. In: *Symbolic Interaction* 19, S. 61–75.
- Dey, I. (1999): *Grounding Grounded Theory: Guidelines for Qualitative Inquiry*. London und Boston: Academic Press.
- Fujimura, J. H. (1988): *The Molecular Biological Bandwagon in Cancer Research: Where Social Worlds meet*. In: *Social Problems* 35, S. 261–283.
- Geertz, C. (1987): *Dichte Beschreibung: Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Giddens, A. (1988): *Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung*. Frankfurt am Main und New York: Campus.
- Glaser, B. G. (1978): *Theoretical Sensitivity: Advances in the Methodology of Grounded Theory*. Mill Valley: Sociology Press.
- Kalthoff, H. (2008): *Einleitung: Zur Dialektik von qualitativer Forschung und soziologischer Theoriebildung*. In: Kalthoff, H./Hirschauer, S./Lindemann, G. (Hrsg.): *Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 8–32.
- Kelle, U. (2005): »Emergence« vs. »Forcing« of Empirical Data? A Crucial Problem of »Grounded Theory« Reconsidered [52 Absätze]. In: *Forum Qualitative Sozialforschung* 6(2). www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/467/1000 (Abruf: 5.3.2013).
- Shibutani, T. (1955): *Reference Groups as Perspectives*. In: *American Journal of Sociology* 60, S. 562–569.
- Star, S. L./Griesemer, J. R. (1989): *Institutional Ecology, »Translations« and Boundary Objects: Amateurs and Professionals in Berkeley's Museum of Vertebrate Zoology, 1907-1939*. In: *Social Studies of Science* 19, S. 387–420.
- Strauss, A. L. (1978): *A Social World Perspective*. In: *Studies in Symbolic Interaction* 1, S. 119–128.
- Strauss, A. L. (1993): *Continual Permutations of Action*. New York: Aldine de Gruyter.
- Strübing, J. (2007a): *Anselm Strauss*. Konstanz: UVK.
- Strübing, J. (2007b): *Pragmatistisch-interaktionistische Wissenssoziologie*. In: Schützeichel, R. (Hrsg.): *Handbuch Wissenssoziologie*. Konstanz: UVK, S. 127–138.
- Strübing, J. (2011): *Zwei Varianten von Grounded Theory? Zu den methodologischen und methodischen Differenzen zwischen Barney Glaser und Anselm Strauss*. In: Mruck, K./Mey, G. (Hrsg.): *Grounded Theory Reader. 2., aktualisierte und erweiterte Auflage*. Wiesbaden: VS, S. 261–277.

Anschrift:

Prof. Dr. Jörg Strübing
Universität Tübingen
Institut für Soziologie
Wilhelmstr. 36
D-72074 Tübingen
joerg.struebing@uni-tuebingen.de



Theoretische Soziologie

Jetzt
Probe-Abo
bestellen!
2 Hefte: 29,95 €

Die ZTS – Zeitschrift für Theoretische Soziologie ist die erste Zeitschrift im sozialwissenschaftlichen Bereich, die sich ausschließlich der Theoriedebatte widmet. Ziel ist es, ein unabhängiges Organ zu schaffen, das der Vielfalt der theoretischen Ansätze einen Ort gibt.

Vorzugsangebot

zum Kennenlernen:
2 Hefte für € 29,95 frei Haus

ZTS erscheint 2 x jährlich

Bestellen Sie ihr
Kennenlernabo hier
Telefon 06201/6007-9330
Fax 06201/6007-331
E-Mail: medienservice@beltz.de
Internet: www.juventa.de

Themen in Heft 1/2013

- Science & Fiction
Versuch eines »Kompositionistischen Manifests«
Bruno Latours experimentale Metaphysik
- Rationalität & Selbstreferenz
Praktische Gewissheit und die Rationalität zweiter Ordnung
Polykontexturale Verhältnisse – disjunkte Rationalitäten am Beispiel von Organisationen
Institutionendynamik
- Erfahrung & Wirklichkeit
Modelle, Theorien und empirische Daten
Paradigmen, Inkommensurabilität und Emergenz
Symbolische Erfahrung und symbolische Wirklichkeit

www.juventa.de

BELTZ JUVENTA

Review Essay

Diskursive Praktiken, Argumente und Symbole in Kontexten politischer Governance

Gerhard Göhler/Ulrike Höppner/
Sybille De La Rosa (2009) (Hrsg.):
Weiche Steuerung.
Studien zur Steuerung durch diskursive
Praktiken, Argumente und Symbole.
Baden-Baden: Nomos.

In dem 2009 erschienenen Band »Weiche Steuerung« wird der Begriff der Steuerung mit dem Begriff des Diskurses sowie mit Argumenten und Symbolen verbunden. Ziel des Bandes ist es, die politikwissenschaftlichen Debatten um Governance bzw. Steuerung um den Aspekt der weichen Steuerung zu ergänzen und damit Problemen der Governance-Forschung, nämlich vor allem der empirisch aufzufindenden Komplexität und Netzwerkartigkeit von Steuerung, Rechnung zu tragen. Staatliches Handeln lässt sich im 21. Jahrhundert kaum mehr als hierarchischer Prozess begreifen, bei dem ein Steuerungsobjekt von oben zu einem Steuerungssubjekt nach unten hin steuert. Vielmehr handelt es sich bei Steuerungsprozessen in der Regel um nicht-hierarchische, eben »weiche« Steuerung. Prozesse weicher Steuerung laufen dabei horizontal und häufig informal ab. Wer Steuerungsobjekt und wer Steuerungssubjekt ist, ist oft nicht eindeutig bzw. können Steuerungsobjekt und Steuerungssubjekt ihre Rollen tauschen. Absicht des HerausgeberInnen-Teams (Gerhard Göhler, Ulrike Höppner, Sybille De La Rosa) ist es, insbesondere Fragen der Macht in die Debatte um weiche Steuerung einzubringen, da davon ausgegangen wird, dass auch wenn es sich bei weicher Steuerung um horizontale Prozesse handelt, diese Formen der Machtausübung einschließen. Allgemein strukturiert Macht die Handlungsmöglichkeiten von Akteuren, gleich ob weiche Steuerung durch diskursive Praktiken, Argumente oder Symbole geschieht. Ein besonderes Charakteristikum weicher Steuerung ist neben der Horizontalität die Intentionali-

tät des Handelns der Akteure. Mit diesen beiden Hauptcharakteristika unterscheidet sich dann weiche Steuerung von anderen Formen der Steuerung in Räumen begrenzter Staatlichkeit¹ bzw. im politischen Raum.

Um sich dem Phänomen weicher Steuerung theoretisch fundiert zu nähern, versammeln die HerausgeberInnen exemplarisch drei unterschiedliche Studien in dem vorliegenden Band. Die erste Studie von Friedrich Arndt und Anna Richter lotet die Möglichkeiten weicher Steuerung durch diskursive Praktiken ausgehend von den Diskurstheorien Michel Foucaults sowie Ernesto Laclaus und Chantal Mouffes aus. Sybille De La Rosa und Dorothea Gädeke zeigen in einer zweiten Studie, wie sich weiche Steuerung in Anlehnung an die Theorie des kommunikativen Handelns von Jürgen Habermas konzipieren lässt. Der dritte Beitrag von Jessica Cohen und Denise Langenhan beschäftigt sich mit der Steuerung durch Symbole unter Bezugnahme auf Arbeiten unterschiedlicher theoretisch-fachlicher Richtungen zur Bedeutung von Symbolen in politischen Kontexten. So wird u. a. auf Pierre Bourdieu, Rudolf Smend und Gerhard Göhler verwiesen. Die drei Studien versuchen mit Bezug auf den jeweils gewählten theoretischen Kontext, die primär empirisch ausgerichtete Governance-Forschung theoretisch an gängige Modelle politischer Theorien exemplarisch anzuschließen und Grundlinien »für ein systematisches Verständnis von weicher Steuerung« (Göhler/Höppner/De La Rosa 2009, S. 25) herauszuarbeiten, die letztlich empirische Forschung anleiten sollen können. Im Folgenden werden die einzelnen Beiträge zunächst kurz vorgestellt, um sie anschließend zu diskutieren und in einen Dialog zu bringen. Den Abschluss bilden einige Überlegungen, ob und inwiefern der Band als Beitrag für eine sozialwis-

1 Die Beiträge des Bandes entstanden im Rahmen des Sonderforschungsbereiches 700 der DFG (Governance in Räumen begrenzter Staatlichkeit. Neue Formen des Regierens) an der Freien Universität Berlin im Teilprojekt A2: Weiche Steuerung: Sozialwissenschaftliche Machttheorien und das Regieren in Räumen begrenzter Staatlichkeit.

senschaftliche Diskursforschung gelesen werden könnte.

Friedrich Arndt und *Anna Richter* beziehen sich im ersten Beitrag des Bandes »Steuerung durch diskursive Praktiken« auf Diskurse bzw. diskursive Praktiken als zentralen Modus weicher Steuerung. Theoretischer Ausgangspunkt ist das Werk Michel Foucaults, insbesondere mit Blick auf das Verhältnis von Macht und Diskursen sowie Fragen der Subjektivierung und Führung. In der Regierungsmacht zeigt sich nach Arndt und Richter der Doppelcharakter von Führung als Selbst- und Fremdführung und kann so als Praktik an weiche Steuerung angeschlossen werden (Arndt/Richter 2009, S. 39). Regieren bedeutet dann die Herrschaft über sich selbst, die Bedingung dafür ist, andere Subjekte zu führen. Die AutorInnen diskutieren, wie unterschiedliche Machtformen in Anlehnung an Foucault als Mechanismen weicher Steuerung funktionieren können und im Wechselspiel Diskurse erzeugen, aber auch untergraben oder ihnen Widerstand leisten. Macht zeigt sich in Form des Ausschlusses bzw. Einschlusses von Wissen. Wie dieses Wissen in diskursiven Praktiken geführt wird, beschreiben Arndt und Richter als weiche Steuerung.

Da ausgehend von Foucault nicht geklärt werden kann, wie Mechanismen weicher Steuerung letztlich zum Steuerungserfolg, also der Durchsetzung spezifischer Wissensformationen, führen und bei Foucault die explizite Anbindung an eine Theorie des Politischen fehlt, greifen die AutorInnen in einem zweiten Teil den Diskursbegriff, wie in Ernesto Laclau und Chantal Mouffe konzipieren, auf. Als besonderen Vorteil des Ansatzes von Laclau und Mouffe für weiche Steuerung sehen Arndt und Richter deren weites Verständnis des Politischen. Politische Praktiken und dann letztlich weiche Steuerung sind nicht nur dem Staat oder der bestehenden hegemonialen Ordnung anhängig, sondern lassen sich weiter auch auf Zivilgesellschaft und Räume begrenzter Staatlichkeit beziehen. Für das Konzept weicher Steuerung ist insbesondere der von Laclau und Mouffe dargestellte Zusammenhang zwischen Subjektkonzeption, Dislokation und politischem Handeln relevant (Arndt/Richter 2009, S. 57). Die Dislokation ist Voraussetzung für politisches Handeln, d.h. es muss ein Moment vorhanden sein, das sich nicht im hegemonialen Diskurs findet, um Steuerungs-

prozesse in Gang zu bringen. Die Laclausche Subjektkonzeption, die an Jacques Lacan anschließt, richtet den Blick auf Identifikationen und weiter gedacht auf politische Identitäten. Die von Arndt und Richter in Anlehnung an Laclau und Mouffe ausgearbeiteten Steuerungsmechanismen (Steuerung durch Kategorisierung, Steuerung durch Inklusion und Steuerung durch leere Signifikanten) zielen allesamt auf die Neuordnung oder Sortierung der Elemente eines Diskurses. Erstens werden Elemente des Diskurses ausdifferenziert, indem sie kategorisiert werden. Zweitens werden Elemente in einen Diskurs durch das Bilden von Äquivalenzen eingeschlossen. Drittens werden leere Signifikanten benutzt, um den Diskurs zu schließen (Arndt/Richter 2009, S. 61 ff.). Intentionalität, als wesentliches Merkmal weicher Steuerung, lässt sich vor allem dann feststellen, wenn sie auf Subjekte zurückgeführt werden kann. Weiter lässt sich Intentionalität im Widerstand gegen eine bestehende Diskursordnung ausmachen oder auch im Widerstand, der Wandlungsprozesse von Diskursen in Gang bringt. Abschließend binden Arndt und Richter die unterschiedlichen Steuerungsmechanismen an verschiedene Diskursebenen. Dabei gelten laut Arndt und Richter, in Anlehnung an Mats Alveon und Dan Karreman, Diskurse auf einer Metaebene als theoriebildend. Diskurse auf der Meso- und Mikroebene werden als lokale Seite des Diskurses gesehen und gehen in eine Analyse von Texten bzw. sprachlichen Praktiken in spezifischen Kontexten ein. Perspektivisch wird damit die empirische Anschlussfähigkeit des Beitrages an diskursanalytische Methoden betont, ohne dies jedoch genauer zu spezifizieren.

Mit Argumenten als Element kommunikativen Handelns und der Frage wie sie für weiche Steuerung gebraucht werden können, beschäftigt sich der zweite Beitrag »Steuerung durch Argumente« von *Sybille De La Rosa* und *Dorothea Gädeke*. De La Rosa und Gädeke gehen dabei in ihrer Erarbeitung von Mechanismen weicher Steuerung von der Sprechakttheorie Jürgen Habermas' aus. Dabei beziehen sie sich im Besonderen auf die »Theorie des kommunikativen Handelns« und das von Habermas entwickelte dynamische Steuerungsmodell in »Faktizität und Geltung«. Die Autorinnen unterscheiden grob zwei Ebenen, auf denen Steuerung stattfinden kann: eine handlungstheoretische und eine gesellschaftstheoreti-

sche Ebene. Auf beiden Ebenen wirken unterschiedliche Steuerungsmechanismen: Auf der handlungstheoretischen Ebene greift der Mechanismus der Beeinflussung in regulativen Sprechhandlungen. Auf einer gesellschaftstheoretischen Ebene wird über das In-Gang-Bringen kommunikativer und sozialer Machtkreisläufe gesteuert. Schließlich lassen sich auf einer handlungstheoretischen Ebene zwei Mechanismen weicher Steuerung unterscheiden: Zum einen der Einsatz normativ aufgeladener Anweisungen, die einen »kritisierbaren Geltungsanspruch« erheben und damit verständigungsorientiert sind (De La Rosa/Gädeke 2009, S. 93). Zum anderen lässt sich mit Sprache offen als imperative Willensäußerung oder verdeckt als perlokutionärer Akt steuern, mit dem Ziel, eine bestimmte Handlung oder Konsequenz zu indizieren. Damit wird auch deutlich, dass kommunikatives Handeln intentional ist, und zwar auf zwei Ebenen. Auf einer propositionalen Ebene artikulieren die Akteure bestimmte Handlungserwartungen. Die Umsetzung des Handlungsziels wird auf einer performativen Ebene angestrebt. Der Begriff der Macht kommt auf der gesellschaftstheoretischen Ebene ins Spiel. Hier wird der generelle Mechanismus weicher Steuerung als das In-Gang-Bringen eines dynamischen Machtkreislaufes typisiert. In politischen Systemen, die im Routinemodus (also im »Alltagsgeschäft« außerhalb von Krisen) laufen, wird soziale und kommunikative Macht im politischen System in administrative Macht umgewandelt. Es handelt sich deshalb um einen Kreislauf, da der Staat auf die Akteure aus der Zivilgesellschaft einwirkt und gleichermaßen auch zivilgesellschaftliche Akteure auf das politische System kommunikativ über formelle und informelle Verfahren einwirken. Über Rechtsetzungsverfahren wird diese kommunikative Macht in administrative Macht umgesetzt. Daneben kommt auch soziale Macht in Steuerungsprozessen zum Einsatz. Diese wird als Möglichkeit verstanden, die eigenen Interessen auch gegen die anderer durchzusetzen. Um den Begriff der Steuerung auf dieser Ebene deutlich zu machen, arbeiten De La Rosa und Gädeke die Abhängigkeit von Argumenten von dem jeweiligen Arbeitsmodus des politischen Systems heraus. So müssen im Krisenmodus andere Typen von Argumenten zur Steuerung eingesetzt werden um Handlungen zu indizieren als im Routinemodus. Diese Relativität weicher Steu-

erung durch Argumente ist dann auch für den Kontext von Räumen begrenzter Staatlichkeit von Relevanz. An dieser Stelle verlassen die Autorinnen die eng an Habermas geführte Argumentation und thematisieren die Gebundenheit seiner Theorie an europäische Konzepte von Rechtsstaat, Demokratie und Zivilgesellschaft. Im Hinblick auf Räume begrenzter Staatlichkeit muss das Problem des kulturellen Kontextes ernst genommen werden, vor allem, wenn sich Forschung mit nicht-westlichen Gesellschaften beschäftigt. Auch wenn der letzte Punkt nur kurz diskutiert wird und die Frage offen bleiben muss, wie sich das Konzept der weichen Steuerung durch Argumente auf nicht-westliche (staatliche und nicht-staatliche) Räume übertragen lässt, wird im Fazit nochmals deutlich, dass das entworfenen Modell dazu taugt, Einsichten in Steuerungsprozesse in allen möglichen Typen von Gesellschaften und staatlichen Räumen zu gewinnen, da es sich bei dieser Art der Steuerung um Prozesse handelt, die kommunikativ angebunden sind und deren wesentliches Steuerungselement Sprache ist.

Der dritte Beitrag von *Jessica Cohen und Denise Langenhan* »Steuerung durch Symbole« knüpft schließlich nicht explizit an eine Theorietradition an, sondern reflektiert unterschiedliche Perspektiven auf Symbole und Staat. Dabei gehen die Autorinnen von der These aus, dass Steuerung und Symbole sich nicht ausschließen, sondern der Einsatz von Symbolen ein zentraler Mechanismus weicher Steuerung sein kann. Als Symbole definieren Cohen und Langenhan mit Gerhard Kurz ein »hermeneutisches Phänomen« (Cohen/Langenhan 2009, S. 141). In Anlehnung an Gerhard Göhler wird besonders das Charakteristikum der affektiven *und* kognitiven Dimension von Symbolen herausgehoben, durch die sie sich bspw. von Argumenten unterscheiden. Der Einsatz von affektiven Komponenten bzw. der Übertragung von Gefühlen, wie sie Emile Durkheim an Symbole bindet, unterscheidet Symbole dann auch von anderen Steuerungsmechanismen. Cohen und Langenhan machen deutlich, dass für Symbole die Integration in ein Symbolsystem zwingend ist. Sind Symbole nicht in ein solches System integriert, können sie ihre Wirkung nicht entfalten und sind dann mithin für weiche Steuerung ungeeignet. Symbolsysteme sind im kollektiven Gedächtnis einer Gesellschaft verwurzelt. Der Bezug auf den Begriff des kollektiven Ge-

dächtnisses, mit dem sich Cohen und Langenhan auf Maurice Halbwachs bzw. Aleida und Jan Assmann beziehen, macht deutlich, dass das Symbol-system kulturell und kommunikativ gefüllt sein muss, damit es wiederum als Resonanzboden für Symbole gelten kann. Nur wenn Symbole im kollektiven Gedächtnis auf Resonanz stoßen, können sie auf Akteure bzw. das zu steuernde System eine Wirkung entfalten. Damit eine Wirkung eintritt, brauchen Symbole zudem Träger oder Vermittler, die Cohen und Langenhan als Transmitter bezeichnen. Transmitter sind vor allem Massenmedien, die die Symbole vom politischen System an die Gesellschaft vermitteln. Gesteuert wird vom steuernden System aus, das versucht, eine bestimmte Interpretation eines Symboles durchzusetzen und damit letztlich bestimmte Handlungen zu indizieren. Über den Mechanismus des encoding wird der Transmitter vom Steuerungssubjekt mit Symbolen »gefüttert«. Der Transmitter decodiert das Symbol, in dem er es an den vorhandenen Resonanzboden rückkoppelt, um es schließlich über re-encoding an das Steuerungsobjekt abzugeben. Dieses muss, soll der Steuerungserfolg Wirkung zeigen, ebenfalls an den jeweiligen Resonanzboden gekoppelt sein (Cohen/Langenhan 2009, S. 148). An dieser Stelle kommt auch der Begriff der Macht in Form von Deutungsmacht über ein Symbol ins Spiel. In ihrer Studie differenzieren Cohen und Langenhan weiche Steuerung für monistische, pluralistische und hybride Systeme aus. Durch ein homogenisiertes kulturelles Gedächtnis in monistischen Formen des Regierens trifft der Steuerungsvorgang kaum auf Widerstand, so dass der Erfolg (fast) vorprogrammiert ist. Der einzige Unsicherheitsfaktor ist das kommunikative Gedächtnis, das die Symbolik nicht als Handlungsanweisung akzeptiert. In pluralistischen und hybriden Formen ist der Steuerungsvorgang dann auch wesentlich komplexer. Zusammenfassend ist nach Cohen und Langenhan der Steuerungserfolg in pluralistischen Systemen von der Dominanz der kulturellen Elemente über die kommunikativen Elemente innerhalb des kollektiven Gedächtnisses abhängig. In hybriden Systemen, wie es in Räumen begrenzter Staatlichkeit der Fall ist, sind die Steuerungsobjekte prinzipiell unberechenbar. Die Erfolgchancen für weiche Steuerung sind dann gut, wenn der Resonanzboden relativ homogen ist.

Vergleicht man die drei Beiträge, fällt ihre Heterogenität auf, trotz des gemeinsamen Ziels weiche Steuerung als Beeinflussung von Handlungsoptionen im Kontext von Staatlichkeit zu konzipieren und dabei den Begriff der Macht nicht auszusparen. So wird nicht nur der Forschungskontext *Sozialwissenschaftliche Machttheorien und das Regieren in Räumen begrenzter Staatlichkeit* unterschiedlich thematisiert. Auch das eingangs als zentral eingeführte Verhältnis von *Macht und Steuerung* sowie die beiden entscheidenden Kriterien weicher Steuerung, nämlich *Intentionalität und Horizontalität*, werden in den Beiträgen unterschiedlich gewichtet (Göhler/Höppner/De La Rosa 2009, S. 12 ff.). Zwar wird in der Einführung betont, dass es sich bei den drei Einzelbeiträgen um einzelne, exemplarische Studien zur weichen Steuerung handelt, allerdings lässt die Konzentriertheit und Dichte der einzelnen Beiträge des Bandes ein Schlusskapitel vermissen, das den Dialog zwischen den Studien führt.

Um mit der Einbettung in den Forschungskontext »Räume begrenzter Staatlichkeit« zu beginnen: Mit Ausnahme der Studie von De La Rosa und Langenhan wird die Problematik der Übertragbarkeit der verwendeten Theorien auf Staatlichkeit als geschlossenem, klar abgegrenzten und im westlichen Denken verhafteten Raum nicht explizit diskutiert. Dies führt zu Irritationen, da die jeweils gewählten Theorien traditionelle, für westliche Staatlichkeit konzipierte Annahmen mit sich tragen. Vor allem der von Habermas in »Faktizität und Geltung« aufgespannte Kreislauf der Macht ist fest an die in der politischen Theorie anerkannten Kategorien europäisch-nationalstaatlichen Denkens gekoppelt. Gleiches gilt, wenn auch weniger deutlich, für die Studien über Symbole und Diskurse: Auch wenn die Frage nach der Funktion von Symbolen in demokratischen Staaten nicht unumstritten ist (Pitkin 1967; Göhler 1999), so ist doch die zentrale Rolle der Medien als Mittler und letztlich auch Symbolträger für den souveränen Nationalstaat heute allgemein Konsens (Norris 2000; Meyer 2001).

Auch Laclau/Mouffe bzw. Foucault denken implizit im Rahmen von souveränen Staaten, auch wenn dieser Ansatz mit Blick auf den Kontext »begrenzte Staatlichkeit« der unproblematischste ist. So thematisieren Laclau und Mouffe zwar nicht die Frage von Staatlichkeit und Raum, beziehen sich aber über die Konstruktion dezent-

rierter Subjekte auf homogene, geschlossene Räume (Stäheli 2006, S. 279). Hinzu kommt die reflexhafte Abwehr jeglicher Typen von Global Governance und Kosmopolitismus als (neo-)liberal und a-politisch (Mouffe 2007, S. 118 ff.). Chantal Mouffe wendet sich sehr vehement gegen alle Theorien von Governance, die in ihrer Lesart eine inzwischen in der Politikwissenschaft dominierende antipolitische Vision verkörpern. In ihrer Schrift »Über das Politische« plädiert sie stark für eine antagonistische Perspektive in der Politikwissenschaft und gegen alle Ideen von konsensualer Politik (Mouffe 2007). Insofern wirkt die Vereinnahmung des Laclau/Mouffeschen Diskursbegriffs für ein Konzept weicher Steuerung, das auch auf Vermittlung und Verständigung zielt, in der Studie von Arndt und Richter bisweilen etwas aufgezwungen. Auch Foucault bezieht sich in seiner Staatskonzeption als Ergebnis der Verbindung von »politischer« und »pastoraler« Macht indirekt auf westliche Traditionen von Staatlichkeit (Foucault 2005, S. 148 ff.). Allerdings lässt sich bei ihm die damit verbundene Frage von Führung mit einem Verständnis von Steuerung verbinden, das sich nicht explizit auf westlich-tradierte Formen von Staatlichkeit bezieht. Diese Schlussfolgerung ließe sich zwar durchaus weiterführen, Arndt und Richter selbst diskutieren die Frage der Übertragbarkeit der Foucaultschen Theorie auf (nicht-westliche) Räume begrenzter Staatlichkeit jedoch nicht. Das verwundert etwas, da gerade Ansätze, die sich gegen eurozentristische Sichtweisen wenden, zeigen, dass sich mit dem Foucaultschen Diskurs- und Machtbegriff Probleme westlichen Denkens zumindest hinterfragen lassen, wie es z.B. Teile der postkolonialen Theorie deutlich machen (vgl. do Mar Castro Varela/Dhawan 2005).

Nicht explizit, aber durchaus implizit gehen Cohen und Langenhan auf den nicht-westlichen Kontext bzw. auf die Entgrenzung von Staatlichkeit ein. So betonen sie, dass weiche Steuerung über Symbole staatliche und nichtstaatliche Akteure einschließt. Der Fokus auf Symbole ermöglicht ihnen prinzipiell die Einbeziehung von mehreren räumlichen Ebenen, so dass das Konzept nicht von vorneherein an einen Staat gebunden ist. Allerdings ist die theoretische Formulierung eines möglichen Fließens von Symbolen über regionale und nationale Grenzen hinweg nicht ganz unproblematisch. Denn durch die Gebundenheit

der Wirkung von Symbolen an einen kulturell spezifischen Resonanzboden, der ein Mindestmaß an Geschlossenheit über den kollektiven Gedächtnisraum haben muss, widersetzt sich Steuerung durch Symbole leicht dem Überspringen von Symbolen über kulturelle und sprachliche Räume hinweg. Mit Blick auf begrenzte Staatlichkeit stellt sich dieser Punkt dann allerdings nochmals anders dar. Hier muss ein Resonanzboden unter Umständen erst erzeugt werden, da nicht generell von einem kollektiven Gedächtnisraum ausgegangen werden kann, erfolgreiche weiche Steuerung aber erst dann erfolgt, wenn das jeweilige Symbol auf einen dafür spezifischen (»empfindlichen«) Rezipientenkreis trifft. Abschließend betonen die AutorInnen, dass global neu entstehende Strukturen die Bildung eines kommunikativen Gedächtnisses befördern, etwa wenn global, über Massenmedien vermittelt, Bilder verbreitet werden, die in die Erinnerung einer Generation eingehen. Ähnlich ließe sich auch im Hinblick auf die Neukonstituierung von kulturellem Gedächtnis argumentieren. Wenn Ereignisse, Bilder und Erzählungen über längere Zeit immer wieder erzählt und in Erinnerung gehalten werden, können neue Resonanzräume entstehen. So lässt sich weiche Steuerung über Symbole auch über Staaten hinweg oder eben in Räumen begrenzter Staatlichkeit plausibel denken.

Mit Blick auf die Fragen von Macht und Steuerung ist bei allen Beiträgen anzuerkennen, dass die Frage der Macht und wie sie Handeln strukturiert in das Konzept weicher Steuerung einbezogen wird. Denn sieht man sich den Mainstream der Governance- bzw. Steuerungsforschung an, gewinnt man den Eindruck, dass es sich, ganz im Gegensatz zu politischer Strategie oder Konzepten von Herrschaft, um ein machtfreies Werkzeug handelt, dessen sich Politik und Gesellschaft, lokal, regional, transnational oder global bedienen (vgl. Benz et al. 2007). Macht tritt lediglich als Mittel von Steuerung auf (Göhler/Höppner/De La Rosa 2009, S. 12). Governance, so verstanden, kommt auf leisen Sohlen daher, als herrschaftsfreies Instrument, derer sich »gute« zivilgesellschaftliche Organisationen bedienen. Mit diesem Missverständnis räumt der Band doch gründlich auf. Governance, gerade auch in Form weicher Steuerung, ist nie ohne Macht. Gleich ob diskursive Praktiken, Argumente oder Symbole als Instrumente weicher Steuerung angesehen werden,

überall spielen Machtfaktoren eine Rolle. Diskurse im Sinne Foucaults bergen Machtstrukturen in sich, in dem sie sich spezifischem Wissen öffnen oder verschließen. Diskurse erzeugen demnach das, was als Wahrheit anerkannt wird, wie Arndt und Richter zeigen. De La Rosa und Gädeke verbinden Argumente mit intransitiver Macht, also mit einer Macht, die horizontal im gemeinsamen kommunikativen Handeln vieler entsteht und Prozesse weicher Steuerung mit beeinflusst. Argumente üben Macht aus, indem sie Begründungszusammenhänge herstellen, die Handlungen beeinflussen. Die Macht von Symbolen ist nicht direkt dem Steuerungsprozess zuzuschreiben. Sie zeigt sich dann, so argumentieren Cohen und Langenhan, wenn Symbole im gesellschaftlichen Gedächtnis reflektiert werden können bzw. dort resonieren. So wird im Nachhinein die Macht von Symbolen ›sichtbar‹, wenn festgestellt werden kann, dass Akteure Deutungsmacht über ein Symbol haben und diese in Handlungen aktivieren können.

Mit Blick auf die Aspekte der Intentionalität und Horizontalität als spezifische Eigenschaften weicher Steuerung tauchen weitere theoriespezifische Probleme auf: So ist im ersten Beitrag die Verbindung der Theoriewelten von Foucault und Laclau/Mouffe nicht ganz unproblematisch, auch wenn dies die AutorInnen zu umschiffen suchen, indem sie sich auf den Begriff der diskursiven Praktiken stützen und den Fokus auf Diskurse als Erzeuger von Machtverhältnissen legen. Mit Hilfe von Laclau und Mouffe wollen die AutorInnen zudem Foucaults Theorie in eine explizit politische Theorie überführen, was aber angesichts der tendenziellen Akteursgebundenheit von Diskursen und der Allgegenwärtigkeit des Diskursiven bei Laclau und Mouffe schwierig ist. Im Anschluss an Foucault bleibt die Frage, ob die Steuerung über Diskurse überhaupt sinnvoll modellierbar ist, wenn sich doch Diskurse Strategien entziehen bzw. nicht im Modus von Erfolg/Misserfolg weicher Steuerung konzipiert werden können. Es bleibt eine gewisse Skepsis darüber bestehen, unter welchen Bedingungen von Staatlichkeit sich Diskurse im aufgespannten Theorierahmen intentional und horizontal durch weiche Steuerung beeinflussen lassen. Auch der letzte Beitrag von Cohen und Langenhan vermag letztlich nicht alle Zweifel in Bezug auf die These auszuräumen, dass sich Symbole intentional zur Steuerung nut-

zen lassen. Auch hier steht der ›Charakter‹ von Symbolen als relativ offen interpretierbare Zeichen, die immer nur in spezifischen Kontexten kognitiv und emotional verstanden werden, der Konzeption von Steuerung im Wege. Am ehesten ließen sich Symbole noch im Zusammenhang anderer Steuerungselemente überzeugend konzipieren, so etwa in Kombination mit Argumenten. Denn wie auch Gerhard Göhler zeigt, lassen sich Argumente durch Symbole verstärken und können so eine Grundlage für die Annahme und Umsetzungen von intendierten Handlungen bilden. So macht Göhler an anderer Stelle deutlich, wie notwendig sowohl Symbole als auch Argumente für die Legitimität demokratischen Regierens sind (Göhler 2007). Mit diesen Widerständen des theoretischen Hintergrunds der Begriffe hat die Studie von De La Rosa und Gädeke nicht zu kämpfen. Dass spezifische Typen von Argumenten als Mittel der Steuerung eingesetzt werden können, ist nicht nur einleuchtend, sondern wird auch mit Habermas stringent begründet.

Trotz der genannten Problematik, die sich aus dem jeweiligen Theoriehintergrund ergibt, zeigen die Beiträge jeder für sich, dass es sich lohnt, Steuerung nicht wie üblicherweise an eines der großen sozialwissenschaftlichen Meta-Modelle wie Systemtheorie, Kybernetik oder Institutionenforschung anzuhängen, sondern auf die Ebene kommunikativen sprachlichen Handelns zu setzen. Strukturen von Macht, aber vor allem auch kommunikatives Handeln im allgemeinen Sinne lassen sich in offenen, sich überlappenden Räumen so genauer betrachten. Aus dieser Perspektive lassen sich die Artikel dann doch in einen Dialog bringen. So könnte man diskutieren, ob die Steuerung durch Argumente und Symbole nicht Teil diskursiver Praktiken (im Foucaultschen Sinne) sein könnte. Könnte man nicht den ersten Beitrag als Rahmung für die beiden anderen Studien lesen? Schlüssig erschiene eine Konzeption von weicher Steuerung über diskursive Praktiken dann, wenn man als Voraussetzung akzeptiert, dass Diskurse als Formationen von Macht und Wissen über diskursive Praktiken entstehen, stabilisiert werden und sich wandeln können. Damit ließe sich, in Anlehnung an diskursanalytische Methoden, die Brücke zu Argumenten und Symbolen als Teil der Diskursformation und als Teil diskursiver Praktiken schlagen. Prozesse weicher Steuerung könnten so als potentielle Wandlungs-

prozesse von Diskursen analysiert werden und wiederum u. a. auf die Symbolik und die Argumentationsstruktur hin untersucht werden.

Resümierend lässt sich festhalten, dass das Problem der Steuerung als theoretisch unscharfer Begriff hier einerseits gelöst wird, sich aber andererseits viele Probleme des Buches auch durch den Kontext der Steuerung ergeben. Gelöst wird das Problem der Unschärfe des Steuerungsbegriffes als Modus des Regierens insofern, als mit dem Fokus auf weiche Steuerung und seiner Einbettung in unterschiedliche Theorietraditionen, Möglichkeiten horizontal-intentionalen Steuerns auf unterschiedlichen Ebenen politischen Handelns und in unterschiedlichen staatlichen Kontexten ausgelotet werden. Dabei steht eindeutig eine kommunikativ-interpretative Perspektive im Vordergrund, die Steuerung als kommunikativen Prozess des Handelns staatlicher wie nicht-staatlicher Akteure, sei es über Argumente, diskursive Praktiken oder Symbole, stark macht. Insofern gewinnt der Begriff der weichen Steuerung an Kontur und Klarheit. Allerdings kann auch dieser Band nicht das Dilemma der Governance-Forschung lösen, kein umfassendes und schlüssiges Theoriekonzept vorweisen zu können, das auch empirische Arbeiten anzuleiten vermag. Bezogen auf den Band wäre es wünschenswert und sicherlich auch für empirische Studien fruchtbar, dass die Frage, wie weiche Steuerung durch diskursive Praktiken, Argumente und Symbole operationalisierbar werden könnte, genauer diskutiert wird. Die genannten theoretischen Anschlussmöglichkeiten ließen sich im Kontext interpretativer Sozialforschung weiter ausdifferenzieren, wie Arndt und Richter mit Bezug auf Diskursanalysen andeuten (Arndt/Richter 2009, S. 64). Der oben gemachte Vorschlag, diskursive Praktiken als zentralen Mechanismus weicher Steuerung anzuerkennen und Argumente und Symbole als zentrale Analyseeinheiten von Prozessen weicher Steuerung zu behandeln, müsste genauer diskutiert und auf Anschlussmöglichkeiten an unterschiedliche interpretative Methoden geprüft werden. So erscheinen insbesondere relativ offen angelegte diskursanalytische Programme, durch die Betonung der Konstruktion von Wirklichkeit über Sprache, geeignet, die Rolle von Diskursen, die eine spezifische Argumentations- und Symbolstruktur aufweisen, für die Konstituierung und Stabilisierung von Regieren in Räumen be-

grenzter Staatlichkeit sichtbar zu machen. Ob und inwieweit der Begriff der weichen Steuerung im Rahmen einer Integration der Ansätze in ein Forschungsprogramm, das im Kontext globaler, hybrider oder transnationaler Räume Fragen des Regierens behandelt, sinnvoll bleibt, müsste dann weiter diskutiert werden. So lassen sich die Beiträge als sorgfältig komponierte und anregende Etüden zu einem Thema lesen, deren unterschiedliche Motive noch in einen Dialog gebracht werden müssten, um ein auch empirisch anschlussfähiges Modell weicher Steuerung zu erhalten. Ob dieser Dialog, und damit auch eine theoretisch-methodologische Kontextualisierung, durch Diskursforschung sinnvoll geleistet werden kann, wäre eine spannende Frage für weitere Arbeiten.

Beiträge des Sammelbandes

- Arndt, F./Richter, A. (2009): Steuerung durch diskursive Praktiken. In: Göhler, G./Höppner, U./De La Rosa, Sybille (Hrsg.): Weiche Steuerung. Studien zur Steuerung durch diskursive Praktiken, Argumente und Symbole. Baden-Baden: Nomos, S. 27–73.
- Cohen, J./Langenhan, D. (2009): Steuerung durch Symbole. In: Göhler, G./Höppner, U./De La Rosa, Sybille (Hrsg.): Weiche Steuerung. Studien zur Steuerung durch diskursive Praktiken, Argumente und Symbole. Baden-Baden: Nomos, S. 138–188.
- De La Rosa, S./ Gädeke, G. (2009): Steuerung durch Argumente. In: Göhler, G./Höppner, U./De La Rosa, Sybille (Hrsg.): Weiche Steuerung. Studien zur Steuerung durch diskursive Praktiken, Argumente und Symbole. Baden-Baden: Nomos, S. 74–137.
- Göhler, G./Höppner, U./De La Rosa, Sybille (2009): Einleitung. In: dies. (Hrsg.): Weiche Steuerung. Studien zur Steuerung durch diskursive Praktiken, Argumente und Symbole. Baden-Baden: Nomos, S. 11–26.

Zitierte Literatur

- Benz, A./Lütz, S./Schimank, U./Simonis, G. (Hrsg.) (2007): *Handbuch Governance. Theoretische Grundlagen und empirische Anwendungsfelder*. Wiesbaden: VS.
- do Mar Castro Varela, M./Dhawan, N. (2005): *Postkoloniale Theorie: Eine kritische Einführung*. Bielefeld: transcript.
- Foucault, M. (2005): *Analytik der Macht*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Göhler, G. (1999): Rationalität und Symbolizität der Politik. In: Greven, M. T./ Schmalz-Bruns, R. (Hrsg.): *Politische Theorie heute: Ansätze und Perspektiven*. Baden-Baden: Nomos, S. 255–274.
- Göhler, G. (2007): Deliberative Demokratie und symbolische Repräsentation. In: Thaa, W. (Hrsg.): *Inklusion durch Repräsentation*. Baden-Baden: Nomos, S. 109–125.
- Meyer, T. (2001): *Mediokratie. Die Kolonisierung der Politik durch die Medien*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mouffe, C. (2007): *Über das Politische. Wider die kosmopolitische Illusion*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Norris, P. (2000): *A Virtuous Circle. Political Communication in Postindustrial Societies*. Cambridge and New York: Cambridge University Press.
- Pitkin, H. F. (1967): *The Concept of Representation*. Berkley und Los Angeles: University of California Press.
- Stäheli, U. (2006): *Die politische Theorie der Hegemonie: Ernesto Laclau und Chantal Mouffe*. In: Brodocz, A./Schaal G. S. (Hrsg.): *Politische Theorien der Gegenwart II. 2., erweiterte und aktualisierte Auflage*. Opladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich, S. 253–284.

Dr. Annette Knaut
 Universität Koblenz-Landau
 Institut für Sozialwissenschaften,
 Abt. Politikwissenschaften
 Kaufhausgasse 9
 76829 Landau
 knaut@uni-landau.de



Kriminologisches Journal

Jetzt
Probe-Abo
bestellen!
2 Hefte: 21,70 €

Kriminologisches Journal stellt abweichendes Verhalten und soziale Kontrolle in den Blickpunkt der Sozialwissenschaften.

Vorzugsangebot
zum Kennenlernen:
2 Hefte für € 21,70 frei Haus

KJ erscheint 4 x jährlich

Bestellen Sie ihr
Kennenlernabo hier
Telefon 06201/6007-9330
Fax 06201/6007-331
E-Mail: medienservice@beltz.de
Internet: www.juventa.de

Themen in Heft 2/2013
Ethnografie. Auf der Suche nach der Hinterbühne. Das Versprechen ethnografischer Forschung

- Fremdes im Schatten der eigenen Kultur. Das Rotlichtmilieu und der Blick der Ethnografie
- Devianzmarkierung und Positionszuweisung. Reaktionen auf das Sanktioniert-Werden in einer stationären Jugendhilfeeinrichtung
- Problematische Bezeichnungen. Fallanalytische Betrachtungen zum Vorwurf der Lüge gegenüber türkischen Migranten in polizeilichen Vernehmungen
- In praise of ethnography. Towards a rich understanding of crime and deviance

www.juventa.de

BELTZ JUVENTA

Bericht

»Zugänge – Gegenstände – Perspektiven«

Zweite Jahrestagung des Netzwerks ›Diskurs – interdisziplinär‹ am Institut für Deutsche Sprache in Mannheim vom 27. bis zum 29. November 2012

Die linguistischen Arbeiten der letzten zehn Jahre, insbesondere diejenigen von Andreas Gardt, Ulrike Haß, Heidrun Kämper, Ingo H. Warnke und Martin Wengeler, zeigen, dass sich die Erweiterung der Sprachwissenschaft zu einer Kulturwissenschaft immer weiter vollzieht – eine Entwicklungstendenz, die nicht zuletzt der Tatsache zu verdanken ist, dass die Linguistik das auf den Ideen der Interdisziplinarität und Diskursivität beruhende Grundkonzept der Kulturwissenschaften trotz anfänglicher Bedenken inzwischen rezipiert und im Rahmen eigener Grenzen äußerst fruchtbar gemacht hat. Wie es die Veranstalterin der zweiten Arbeitstagung des Tagungsnetzwerks ›Diskurs – interdisziplinär‹, **Heidrun Kämper** (IDS Mannheim), in ihrer Eröffnungsrede betonte, haben Kulturwissenschaften ein weites Verständnis von Kultur. Sie seien als Wirklichkeitsdeutung aufzufassen, die durch Sprache vermittelt und konstituiert würden. Demzufolge seien Sinnggebung, Kommunikation und Gesellschaft als kulturelle Basisfaktoren zu betrachten, die sich über Diskurse definieren. Trotz methodologischer und terminologischer Unterschiede in der Auseinandersetzung mit dem Phänomen der Kultur teilen verschiedene Disziplinen grundlegende Prinzipien des Diskursverständnisses. Als sprachliche Realisierungen von Wissensbeständen, die unter dem Zeichen der Agonalität in gegenwärtigen oder historischen Gesellschaften aktualisiert werden, seien Diskurse durch Kollektivität und Serialität in die soziale Praxis eingebunden. Sie wiesen strukturelle Kohärenz auf und formten sich nach den Regeln und Mustern von Wissenskonstituierung, -distribution und -produktion. Die Aufgabe der Kulturwissenschaften bestehe nun darin, die Struktur von Diskursen als

kontextbedingte manifeste Sinnggebungsinstanzen zu beschreiben und zu erklären. Diskursanalyse sei somit ihre paradigmatische Forschungsperspektive.

Zum Abschluss ihrer Rede begrüßte Heidrun Kämper die erfolgreiche methodische Profilierung der neuen Forschungsrichtung, forderte jedoch gleichzeitig eine stärkere Disziplinierung der Kulturlinguistik als kategorielle Parallele zu den Fächerbezeichnungen Kulturgeschichte oder Kultursoziologie. Vor diesem Hintergrund formulierte sie als Aufgabe des Forums, das dieses Jahr im Zeichen der transdisziplinären Empirie abgehalten wurde, das Profil einer kulturwissenschaftlich integrierten Diskursanalyse zu diskutieren. Dieses Profil bewahre einerseits das Gewicht der Einzeldisziplinen und ihre Erkenntnisleistungen und entwickle andererseits Methoden, Theorien und Praktiken, die es ermöglichen, die Forschungseinheit ›Diskurs‹ ohne Professionalitätsverlust und Theoriereduktion überdisziplinär zu erschließen.

Ausgehend von diesem Auftrag demonstrieren die TeilnehmerInnen der Tagung vielfältige empirische, methodische und kulturalistische Ansätze. So entfaltete **Johannes Angermüller** (Warwick/UK), der mit seinem Vortrag den Themenblock »Zugänge« eröffnete, die Möglichkeiten einer integrierten Diskursanalyse im Zeichen des ›Sozialen‹. Unter Rückgriff auf die Feldtheorie Bourdieus, die soziale Ungleichheit als sozialen Raum von Positionen konzeptualisiert, erörterte er die Spezifik des akademischen Diskurses, der vor allem von doppeltem Positionierungszwang geprägt sei. So haben Wissenschaftler gegenwärtig sowohl in der Wissenswelt der jeweiligen Disziplin als auch im bürokratischen Apparat einer offiziellen Institution eine Position einzunehmen, um als solche wahrgenommen zu werden. Diese Positionierung sei das Produkt eminenter Tätigkeit und müsse ständig aufs Neue gesichert werden, wobei der Publikation die fundamentale Bedeutung als Positionierungsmedium zukomme. Demzufolge messe sich der symbolische Wert wissenschaftlicher Wahrheiten nicht intrinsisch an ihrer Qualität, sondern an der Positionierung ihrer Produzenten. Anhand der Interviews mit

US-amerikanischen Geisteswissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern, die der Soziologe über die potentiellen Gegner und Fürsprecher von Foucault befragt hatte, deckte Angermüller zum Abschluss seines Vortrags die Mechanismen der Positionierung innerhalb einzelner Disziplinen auf.

In dem Beitrag unter dem Titel »Ethnographische Schriftlichkeit im urbanen Raum als Gegenstand partikulär orientierter Diskurslinguistik« widmete sich **Ingo H. Warnke** (Bremen) der Frage nach dem Status vereinzelter Kommunikate in der Empirie der linguistischen Diskursanalyse. Ausgehend von der Annahme, dass der Diskurs sich ebenso wirksam in singulären Erscheinungen der Alltagskommunikation wie in den Mustern manifestiere, äußerte Warnke den Vorschlag, korpuslinguistische Verfahren im Sinne von Busse/Teubert um die Strategien der explorativen und einzelfallbezogenen ethnographischen Feldforschung zu erweitern, wie dies bereits in der Gesprächsanalyse erfolgreich praktiziert wird. Somit würde die Kombination quantitativer und ethnographischer Methoden erlauben, diejenigen Muster und Interaktionen von Diskursakteuren offen zu legen, die von der korpusgesteuerten Diskurslinguistik nicht erfasst werden können. Mittels Horns Analyse der metalinguistischen Negation zeigte Warnke, wie die Entfernung des Graphems »k« am Schild »kein öffentlicher Spielplatz« an einem Berliner Parkplatz als Intervention zu deuten sei, die den urbanen Raum diskursiv neu gestaltet.

Ronny Scholz und **Alexander Ziem** (Trier) präsentierten in ihrem Vortrag zentrale Ergebnisse des DFG-Projekts »Sprachliche Konstruktion sozial- und wirtschaftspolitischer Krisen in der BRD von 1973 bis heute«, das auf eine detaillierte Untersuchung sprachlicher Konstruktionen und diskursiver Aushandlungsprozesse von Krisen, wie z. B. der »Ölkrise« (1973) oder der »Arbeitsmarktkrise« (1997), im öffentlichen Mediendiskurs seit 1973 zielt. Mittels exemplarischer Frame-Analysen von diskursiv zentralen lexikalischen Einheiten oder Schlüsselwörtern konnten einerseits für die einzelnen Krisen jeweils dominante lexikalisch-semantische Prägungen, beispielweise die Frames »Sozialhilfe« und »Sozialstaat« für die »Arbeitsmarktkrise«, herausgearbeitet und andererseits nachgewiesen werden, dass zwischen den einzelnen Krisen narrative Zusammenhänge festzustellen seien. Da die »Krisen« 1997 und 2003

im sozialpolitischen Wortschatz die meisten Parallelen aufwiesen, kamen die Vortragenden zur Schlussfolgerung, dass es sich um Phasen ein und derselben Krise und nicht um zwei verschiedene Krisen handle.

Martin Reisigl (Bern/Schweiz) diskutierte in seinem Beitrag die Möglichkeiten der transdisziplinären Diskursforschung, die den monodisziplinären Parzellierungen und Komplexitätsreduktionen zu entgehen versucht, wenn sie Diskurse über den Klimawandel anvisiert. Der Klimawandel stelle nämlich einen vielschichtigen Phänomen- und Problemkomplex dar, der von widerstreitenden Interessen unterschiedlicher Diskurskoalitionen geprägt sei, welche zu erschließen eine engere Anbindung der Wissenssoziologischen Diskursanalyse an die linguistische Diskursforschung erfordere. In dieser Hinsicht stellen Hajers argumentative Diskurs- und Viehövers Narrationsanalyse geeignete Instrumentarien zur Verfügung, um eine fachübergreifende Basis zur Rekonstruktion konkurrierender Narrationen über den Klimawandel zu schaffen.

Den Abschluss des ersten Themenblocks bildete der Vortrag von **Achim Saube** und **Kathrin Kollmeier** (Potsdam), die ihre Überlegungen zur Konzeption einer Historischen Semantik des 20. Jahrhunderts vorstellten. Ihr Forschungsprojekt zielt auf die Erschließung politisch-gesellschaftlicher Sprachen des vergangenen Jahrhunderts und ihres Wandels im epochalen Kontext, wobei ihr Hauptaugenmerk der Dechiffrierung ihrer kennzeichnenden Signaturen und semantischen Felder, wie beispielweise denjenigen der Zeit, des Raums, des Wissens oder der Politik, gelte. In diesem Zusammenhang empfehle es sich ferner zu überprüfen, inwieweit Sprache als Leitmedium des Politischen im Zuge der voranschreitenden Medialisierung noch diese Funktion erfüllen könne.

Wolf-Andreas Liebert (Koblenz) leitete mit seinem Beitrag »Metaphern der Selbstermächtigung« den Themenblock »Gegenstände« ein. Unter dem Konzept der Selbstermächtigung sei ein Deutungsmuster der spätmodernen Mentalität zu verstehen, das eine generelle Unzufriedenheit des Einzelnen mit den institutionellen Rahmenbedingungen und Machthierarchien umfasse, die von der Behauptung der Eigenkompetenz bis hin in die Selbstorganisation münde und inzwischen viele Bereiche, u. a. Wissenschaft (Wikipedia),

Gesundheit (Selbstdiagnose, Sterbehilfediskussion) und Spiritualität (Satsang-Kultur) betreffe. Den geistesgeschichtlichen Hintergrund dieser Protesteinstellung bilde Max Stirners Hauptwerk »Der Einzige und sein Eigentum« (1845), das bereits Pflanzen- und Gespenstermetaphorik enthalte, die den gegenwärtigen Selbstermächtigungsdiskurs präge.

Auch **Bettina Radeiski** (Halle-Wittenberg) widmete sich in ihrem Vortrag der sprachlichen Gestaltung eines Phänomens, das in heutigen öffentlichen Diskursen auffallend weit verbreitet ist. Nach Ludwik Fleck handele es sich bei der Selbsttäuschung nämlich um ein »motiviertes Wunschdenken«, das einer Plausibilität bedürfe, die durch Annahmen, Deutungen und Wertungen des Denkstilkollektivs gesichert werde. Ferner sprach sich die Linguistin für eine stärkere Einbindung der Fleckschen Denkstil-Kategorie in die Analyse gesellschaftlicher Diskurse aus.

Wie sich Diskurse im Sinne Foucaults im Zusammenspiel von Macht und Begehren entfalten, verdeutlichte **Anja Lobenstein-Reichmann** (Heidelberg/Mannheim/Prag) am Entwicklungsverlauf der antisemitischen Ideologie in Deutschland, in der die Linguistin Houston Stewart Chamberlain die »entscheidende diskursgeschichtliche« Funktion in der Vermittlung rassistischer Aussageninhalte einräumte. Ausgehend von dem Verständnis der Ideologie als einem Text, der aus verschiedenen begrifflichen Fäden gewoben sei, zeigte sie auf, wie Chamberlain verschiedene geistesgeschichtliche Diskurse seiner Zeit, u. a. den heilsgeschichtlichen und biologisch-rassistischen, zu einem Ideenkomplex konstruierte, der die Herausbildung nationalsozialistischer Weltanschauung bereits lange vor Hitler ermöglicht hatte.

Heidrun Kämper (IDS Mannheim) widmete sich in ihrem Beitrag dem »kollektiven Gedächtnis« – einer Kategorie, die in den Kultur- und Geschichtswissenschaften bereits intensiv bearbeitet werde, in der Linguistik bis jetzt jedoch, obgleich die Sprachgebundenheit von Gedächtnisinhalten evident sei, weder systematisch noch methodisch-theoretisch ausreichend erforscht wurde. Aus linguistischer Sicht seien Manifestationen kollektiven Gedächtnisses als kulturelle Praxis mit spezifischen Funktionen der Wirklichkeitsdeutung im kommunikativ-gesellschaftlichen Kontext greifbar. Ihr Bestand könne als spezifi-

sche Variante des Erinnerungs- bzw. historischen Wissens einer Gesellschaft gelten, das im Moment seiner diskursiven Aktualisierung eine Deutung erfahre, die als Kontextualisierung historisch bedingter Wissens Elemente zu interpretieren sei und als solche erst mittels diskursanalytischer Perspektivierung erkennbar werde. Der Diskursanalyse komme dabei eine besondere Bedeutung zu, da sie den Zugriff auf Gedächtnisinhalte hinsichtlich ihrer Prozessualität mit unterschiedlichen Dynamiken sowie ihrer Aktualisierungsformate erlaube.

Daniel Schmidt-Brücken (Bremen) nahm in seinem Vortrag das sprachliche Phänomen der Generizität in den Blick, das in den letzten Jahren zum interdisziplinären Untersuchungsgegenstand avanciert ist. Artikuliert in Sätzen wie etwa »Der Bur ist durchaus kein schwieriger Untertan« sei sie als sprachlicher Ausdruck der Bildung von kategorialer Essentialität zu verstehen, die bestimmte Wissensbestände über Personen und die Welt im deutschen Kolonialdiskurs 1884 bis 1919 zum Ausdruck bringe. Schmidt-Brücken nahm sich des Phänomens auf der Basis formal-semantischer, kognitionslinguistischer und diskurslinguistischer Perspektiven an und kam zu der Schlussfolgerung, dass die Generizität durch den Rückgriff auf prä-reflexive Urteilsmechanismen und die Realisierung auf allen Ebenen des Sprachsystems den deutschen Kolonialdiskurs auf eine charakteristische Weise markiere.

Aus diskurslinguistischer Perspektive untersuchte **Bettina Bock** (Halle-Wittenberg) die Kommunikation zwischen dem DDR-Geheimdienst und seinen inoffiziellen Mitarbeitern (IM) und präsentierte somit einen Diskurs, der von einer spezifischen Verteilung von Macht und Wissen gekennzeichnet sei und sich gleichzeitig von massenmedialen Diskursen dadurch unterscheidet, dass er ausschließlich im Geheimen stattgefunden hätte. Seine Beschaffenheit stelle besondere methodische Anforderungen an die Forschung, wobei mit der Grounded Theory eine solide methodologische Basis zur transdisziplinären Erfassung äußerst heterogener und thematisch nicht scharf umrissener Diskurse vorläge.

In Ihrem Beitrag befasste sich **Silke Schwandt** (Frankfurt am Main) mit einer möglichen Verbindung zwischen kulturwissenschaftlicher Narratologie, historischer Semantik und historischer Transformationsforschung. Ausgehend von den

Methoden der Narratologie untersuchte sie europäische frühmittelalterliche Chroniken, u. a. Bedas »Historia ecclesiastica gentis Anglorum« und Isidor von Sevilias »Historia de regibus Gothorum, Vandalorum, Suevorum«, die zur Legitimation der Nachfolgekönigreiche des Römischen Reiches im lateinischen Westen dienten, als kulturelle Hervorbringungen, die sich auf kulturell variable narrative Elemente stützen. Als solche seien Verweise auf bekannte Wissensbestände in Form des Zitats oder der Kompilation sowie Re-kurse auf metaphorische Traditionen zu interpretieren. Die Analyse der Transformationswege von Wissensbeständen ermögliche es, so Schwandt, die Herausarbeitung kulturell spezifischer Narrative sowohl semantisch als auch historiographisch zu verfolgen.

Jan Paul Pietzuch (Bergen/Norwegen) widmete sich in seinem Vortrag dem Interkulturalitätsdiskurs der deutschsprachigen Fremdsprachenforschung zwischen 1999 und 2009. Am Beispiel des Datensatzes zum Schlüsselwort »Kultur« diskutierte er das methodisch-analytische Vorgehen und verglich ausgewählte Korpora miteinander, u. a. Zeitschriften versus Sammelbände, auf semantische Einzelprofile, um eine darauf basierende Kartographie des Diskurses zu entwerfen.

Den Abschluss des zweiten Themenblocks bildete der Vortrag von **Thomas Niehr** (Aachen), in dem dieser die Akten der Bundesanwaltschaft zu den sogenannten Sauerland-Attentätern präsentierte und dabei zur Diskussion stellte, inwieweit ein solch heterogenes und unstrukturiertes Korpus, das neben Vernehmungsprotokollen und Abhörtranskripten auch Beschlüsse und Anweisungen von Behörden sowie Vermerke von Ermittlern enthalte und der Öffentlichkeit nicht zugänglich sei, für eine diskursanalytische Herangehensweise geeignet sein könne.

Den dritten Themenblock »Perspektiven« eröffnete **Constanze Spieß** (Münster) mit Überlegungen zum Phänomen der Metapher, die sie als »Gravitationszentrum von Sozial-, Kultur-, Kognitions- und Neurowissenschaften« bezeichnete und vor dem Hintergrund ihrer Komplexität als eine Leitkategorie diskursanalytischer Verfahren analysierte. In die Metapher schreiben sich demnach historische und soziokulturelle Aspekte ein, die sowohl auf ihre Bedeutungserzeugung als auch auf ihre Funktionalität einwirken. Somit

stellen Metaphern diskursive Wissens-elemente dar, die sich einerseits sprachlich, auditiv und visuell in der sozialen Praxis manifestieren und andererseits Diskurse auf je spezifische Weise prägen. Nach einer theoretischen Modellierung der Metapher aus sprachhandlungstheoretischer, kognitiver und kultureller Perspektiven präziserte Spieß ihre Zugriffsweise mit empirischen Diskursdaten und beleuchtete u. a. die Funktionen der Jungbrunnen-Metapher in den Schönheits- und Bioethikdiskursen.

Wolfram Karg (Bremen) lieferte mit seinem Beitrag einen weiteren Einblick in das erst seit kurzem etablierte Forschungsprogramm der Koloniallinguistik. Den Schwerpunkt seiner Untersuchung bildete das Korpus, das verschiedene Texte aus dem Zeitraum 1884-1914 enthielt, die sich mit kolonialen und nicht selten kolonialistischen Themen beschäftigen. Ausgehend von der Annahme, dass Sprachgebrauchsmuster im Sinne von Bubenhofer Indikatoren für Diskurse seien, unternahm er eine kontrastive Analyse des Korpus. Der Vergleich mit einem Referenzkorpus ergab dabei signifikante Unterschiede bei der Verwendung adversativer und konzessiver Konnektoren – eine Regularität, in der sich, so Kargs Hauptthese, die Gegenüberstellung gegenläufiger Sachverhalte, wie etwa Nationalstaatlichkeit versus Stammeskultur oder Industriegesellschaft versus Agrargesellschaft, manifestiere. Die Überrepräsentation kontrastiver Konnektoren lasse somit auf die Spezifik des deutschen Kolonialdiskurses und seiner Akteure schließen.

Noah Bubenhofers linguistische Oberflächenanalyse lieferte ebenfalls den Ausgangspunkt für **Derya Gür-Şekers** (Duisburg-Essen) kontrastive Untersuchung der deutsch-, englisch- und türkischsprachigen Texte zur EU-Sicherheitspolitik. Die Erschließung der Sprachgebrauchsmuster in Form von Zwei- oder Mehrworteinheiten ergänzte sie um die Analyse von Metaphern – eines Phänomens, das sich in der Tiefenstruktur nur eingeschränkt systematisch bestimmen lasse und deshalb in konkreten Kontextanalysen zu erfassen sei. Durch die interlinguale Perspektivierung der Korpusabfragen konnte die Linguistin feststellen, dass es transnationale Diskursphänomene gibt, die auf die Existenz einer europäischen Öffentlichkeit als einem medial hergestellten, länderübergreifenden Kommunikationsnetzwerk schließen lassen.

Christian Kreuz und **David Römer** (Trier) diskutierten in ihrem Vortrag die Möglichkeiten der empirischen Diskursanalyse kultureller Artefakte. Ausgehend von dem Ziel, Artefakte oder das von Menschen in sprachlichen Handlungen Gemachte durch die Analyse von Argumentationsmustern nach Wengeler sichtbar zu machen, legten sie ihrer Studie das im Trierer DFG-Projekt »Sprachliche Konstruktionen sozial- und wirtschaftspolitischer ›Krisen‹ in der BRD von 1973 bis heute« erhobene Korpus von über zehn Tausend themenbezogenen Pressetexten zugrunde. Vor dem Hintergrund der Annahme, dass Diskursbeteiligte in sprachlichen Handlungen intentional und argumentativ agieren, demonstrierten sie, wie ›Krisen‹ durch bestimmte Sprachhandlungen diskursiv konstituiert werden.

Andreas Rothenhöfer (Bremen) reflektierte in seinem Beitrag emotionspsychologische Konzepte zur Beschreibung bestimmter Emotionen und Gefühle auf sprachliche Realisierungsmöglichkeiten. Sprache sei dabei nicht nur als Indikator von Emotionen, sondern auch als deren Konstitutions- und Kommunikationsmedium zu begreifen, wie aus den sprachlichen Formulierungen zum Ende des Zweiten Weltkrieges (»Zerschlagung« versus »Befreiung«) in beiden Teilen Deutschlands ersichtlich wurde. Emotionen werden dabei in agonale Zentren einbezogen und übernehmen mitunter die Schlüsselrolle bei der sprachlichen Ausgestaltung der Diskurse.

Jürgen Schiewe und **Philipp Dreesen** (Greifswald) stellten die ersten Ergebnisse des Forschungsprojekts »Wissensordnungen im Kontrast. Eine Analyse der deutsch-polnischen und polnisch-deutschen Beziehungen zwischen 1965 und 2010« vor, dessen Ausgangspunkt die These bildet, dass politische Konflikte sich als kommunikative Konflikte manifestierten, die auf unterschiedlichen Interpretationen der gemeinsamen Vergangenheit beider Länder beruhten und dementsprechend als Folgen unterschiedlicher Wissensordnungen zu betrachten seien. Wie bereits Gür-Şeker in ihrem Vortrag deutlich machte, betonten auch Schiewe und Dreesen, dass Diskurse sich nicht auf Staats- oder Sprachgrenzen beschränken ließen. Gleichwohl bildeten sich innerhalb eines transnationalen Diskurses entlang sprachlicher Grenzen Teildiskurse heraus, die jeweils unterschiedliche kulturelle Prägungen aufweisen. Wie historische Ereignisse zu verschiede-

nen diskursiven Ereignissen in deutschen und polnischen Sprachräumen werden, zeigten die Referenten mittels kontrastiver Diskursanalyse anhand von Schulbüchern, Museumstexten sowie Printmedia- und Wikipedia-Artikeln auf.

An die Vorträge schlossen sich am ersten und zweiten Tagungstag jeweils Diskussionsrunden an, die die wichtigsten Aspekte des bis dahin Gehörten rekapitulierten und im breiteren Zusammenhang der kulturwissenschaftlichen Analyse thematisierten. Zentral war dabei die Frage, inwieweit Öffentlichkeit als Grundkonstituente und -bedingung des Diskurses und somit als Kategorie der Diskursanalyse noch obligatorisch sei, wenn – wie es aus den Vorträgen von Thomas Niehr und Bettina Bock ersichtlich wurde – viele Diskurse, beispielsweise Gespräche innerhalb einer Terroristenzelle oder die Kommunikation zwischen dem DDR-Geheimdienst und den inoffiziellen Mitarbeitern, im Nicht-Öffentlichen stattfinden. In Anbetracht der Tatsache, dass Forschung sich lediglich mit einem Ausschnitt beschäftigen, der öffentlich und digital vorliege, nach Fritz Hermanns' trichotomischem Konzept jedoch bloß eine Teilmenge von virtuellem Korpus im Sinne Busse/Teuberts darstelle, das seinerseits in ein imaginäres Korpus eingebettet sei, wies Thomas Niehr darauf hin, dass zum Diskurs auch nicht-öffentliche Kommunikation gehöre. Zwar stelle die Erfassung von einzelnen kommunikativen Situationen, u. a. von Küchen- und Stammtischgesprächen, eine technische Hürde für die Forschung dar, so Philipp Dreesen und Alexander Ziem, doch solle ihre Einbeziehung in die Diskursanalyse nicht daran scheitern. Als Desiderat konstatierte Ingo H. Warnke den starken diskursgrammatischen Ansatz der heutigen Diskurslinguistik, der in die Fixierung auf sprachlich realisierte Wissensbestände münde und plädierte für die Umorientierung der Disziplin zur diskurspragmatischen Herangehensweise, die es der Diskursforschung ermöglichen würde, sich auch dem Unstrukturierten und Singulären zuzuwenden. Gleichzeitig warnte Heidrun Kämper davor, den Begriff der Öffentlichkeit gänzlich aufzugeben und die Diskursanalyse als eine Form der Gesprächsanalyse aufzufassen, denn der soziale Aspekt sei im Diskurs als einem gesellschaftlichen Phänomen bereits mitgenannt. Warnke hielt den Begriff der Öffentlichkeit für nicht zwingend notwendig und schlug vor, ihn durch den Begriff der

Gesellschaftlichkeit zu ersetzen. Alle DiskutantInnen waren sich jedoch darin einig, einen medienorientierten Öffentlichkeitsbegriff zu vermeiden und die Analyse auf möglichst viele Textsorten und singuläre Diskursrealisationen zu erweitern.

In der zweiten Diskussionsrunde griffen die Teilnehmenden die von Heidrun Kämper als Diskussionsimpuls aufgeworfene Frage nach dem Stellenwert des Ungesagten im Diskurs auf. Für die Forschenden stelle sich nämlich die Aufgabe, nicht nur die Leerstellen aufzuspüren, sondern ihre Rolle im Diskurs zu bestimmen und möglichen Gründen nachzugehen, die für ihre Entstehung verantwortlich seien. Bettina Radeiski wies darauf hin, dass jeder diskursive Akt gewisse Inhalte ungesagt lasse und das Phänomen des Ungesagten insofern dem Diskurskonzept eingeschrieben sei. Andreas Rothenhöfer warf ein, dass Leerstellen je nach Diskurs insbesondere auf etwas Verschwiegene oder Verbotene hinweisen und im Falle von Aufarbeitungen der Vergangenheit deutungs offen seien. Dies bestätigte auch Anja Lobenstein-Reichmann am Beispiel des Wagner-Diskurses, in dem die Rolle Chamberlains vom Bildungsbürgertum kontinuierlich tabuisiert werde. Anschließend plädierte Martin Reisigl, und hier schlossen sich ihm auch Ingo Warnke und Jürgen Schiewe an, für die kontrastive Herangehensweise, auch über die Grenzen einzelner Sprachen, sozialer Gruppen und Zeichensysteme hinweg. Eine solche Herangehensweise schaffe die nötigen Voraussetzungen, das Ungesagte in Relevanz zu sprachlich realisierten Wissens elementen zu setzen.

Zum Abschluss der Diskussion rekapitulierte Heidrun Kämper die in ihrer Eröffnungsrede formulierte Frage nach den Möglichkeiten des produktiven interdisziplinären Arbeitens, das jeweils spezifische Erkenntnisinteressen und Methoden der einzelnen Disziplinen berücksichtige und gleichzeitig Praktiken der anderen Disziplinen in die eigene Analyse integriere. Martin Reisigl konstatierte, dass mit dem Wissen nur einer Disziplin der diskurslinguistische Untersuchungsgegenstand nicht mehr zu erfassen sei, dass jedoch die Interdisziplinarität zwangsläufig eine Komplexitätsreduktion nach sich ziehe. Daraufhin äußerte Ingo H. Warnke die Forderung, trotz forschungspraktischer Schwierigkeiten die jeweilige fachliche Kategorienbildung durch die Aneignung der

Methoden aus den benachbarten Disziplinen stets zu erweitern, wobei er die Produktivität der ethnographischen Konversationsanalyse für die Erforschung von »linguistic landscapes« der Großstädte als Beispiel einführte. Ausgehend von ihrer Zusammenarbeit mit Rechtswissenschaftlern unterstrich die Linguistin Anja Lobenstein-Reichmann die Notwendigkeit des ständigen Dialogs, der den VertreterInnen verschiedener Disziplinen ermöglichen solle, ein gemeinsames Instrumentarium für die Diskursanalyse zu erarbeiten.

Die diesjährige Tagung fand im Anschluss an die im November 2011 am Institut für Deutsche Sprache (Mannheim) ausgetragene Arbeitstagung »Diskurs – Semantik – interdisziplinär« statt. Die Idee und das Konzept dazu entstanden im Kontext des interdisziplinären Forschungsprojekts »Demokratiegeschichte als Zäsurgeschichte – die frühe Weimarer Zeit«, das im Rahmen des Forschungsschwerpunkts »Sprachliche Umbrüche des 20. Jahrhunderts« von Heidrun Kämper geleitet und diskursanalytisch bearbeitet wird und an dem außer dem IDS Mannheim auch das Institut für Zeitgeschichte in München und das Herder-Institut in Marburg beteiligt sind. Um die interdisziplinäre Verständigung über Erkenntnisinteressen und Kategorien der Diskursanalyse fortzuführen, wurde beschlossen, die Tagung zu einem festen Netzwerk »Diskurs – interdisziplinär« zu verstetigen. Inzwischen hat es beinahe einen institutionellen Status erlangt und vereint ca. 70 KollegInnen der Soziologie, Linguistik, Philosophie, Literatur- und Geschichtswissenschaft, die sich der Diskursanalyse verschrieben haben.

Die im Jahresrhythmus veranstalteten Tagungen des Netzwerks, die ausdrücklich auch NachwuchswissenschaftlerInnen und fortgeschrittenen DoktorandInnen offen stehen, dienen der expliziten Reflexion interdisziplinärer Ansätze – sowohl in theoretischer Hinsicht als auch in Bezug auf konkrete methodische Zugänge. Unter dem Zeichen von Forschung, die die Grenzen des eigenen Fachs methodisch, theoretisch und hinsichtlich der Erkenntnisinteressen überschreitet, werden kulturanalytische Grundfragen und Leitkategorien der Kulturwissenschaften, vor allem »Diskurs«, »Semantik«, »Metapher«, »kollektives Gedächtnis«, in Bezug auf ihre Integrativität theoretisch und methodisch reflektiert und exemplarisch demonstriert. Die nächste Netzwerktagung

unter dem Titel »Die Gegenwärtigkeit historischer Diskursformationen. Begriffsgeschichte – Historische Pragmatik – Textuelle Historizität« findet vom 19. bis 21. November 2013 an der Universität Bremen statt.

Taisiya Baysalova M.A.
T.Baysalova@gmx.de

Leser werben Abonnenten

Zeitschrift für Diskursforschung

☞ Empfehlen Sie Ihre Zeitschrift!

Als Dankeschön erhalten Sie für jeden Abonnenten ein Buch aus dem aktuellen Juventa-Programm im Wert von € 22,-.

Ich bestelle **Zeitschrift für Diskursforschung** zum Jahresbezugspreis von € 49,- zzgl. Versandkosten ab _____ für mindestens ein Jahr

Ich bestelle **Zeitschrift für Diskursforschung** als Studentenabo zum Jahresbezugspreis von € 35,- zzgl. Versandkosten ab _____ für mindestens ein Jahr

Meine Anschrift:

X

Datum/Unterschrift

Ich bin AbonnentIn von **Zeitschrift für Diskursforschung** und habe den neuen Abonnenten geworben. Bitte senden Sie mir als Dankeschön folgendes Buch (bis € 22,-):

Meine Anschrift/Kunden-Nr.:

X

Datum/Unterschrift

Vertrauensgarantie: Ich kann diese Bestellung innerhalb von 14 Tagen bei Beltz Medien-Service, Postfach 10 05 65, D-69445 Weinheim widerrufen. Rechtzeitige Absendung genügt zur Fristwahrung.

www.juventa.de

BELTZ JUVENTA

Ankündigungen

Tagung Forschungsnetzwerk »Sprache und Wissen«

Vom **9. bis 11. September 2013** veranstaltet das Forschungsnetzwerk »**Sprache und Wissen**« (Koordination Prof. Dr. Ekkehard Felder) in Kooperation mit dem Institut für Technikfolgenabschätzung und Systemanalyse (ITAS), Karlsruhe Institute of Technology (KIT), eine Tagung zum Thema **Risikodiskurse – Diskursrisiken: Europäische Perspektiven auf den sprachlichen Umgang mit Technikrisiken / Risk discourses, discourse risks: European perspectives on the linguistic depiction of technological risks**. Nähere Informationen zur Tagung finden Sie unter www2.gi.uni-heidelberg.de/sprache02/network/

DiskursNetz-Tagung

Am **10. und 11. Oktober 2013** findet am Center for the Studies of Language and Society (CSLS) an der Universität Bern eine Tagung zum Thema »**Der Diskurs der Diskursforschung. Disziplinäre, transdisziplinäre und interdisziplinäre Perspektiven**« statt. Nähere Informationen zu dieser Veranstaltung finden Sie auf der Homepage des Diskursnetzes unter www.diskursanalyse.net/wiki.php?wiki=de::Termine&id=848&rank=21

Tagungsnetzwerk ›Diskurs – interdisziplinär‹

Vom **19. bis 21. November 2013** findet an der Universität Bremen die dritte Jahrestagung des Netzwerkes »**Diskurs – interdisziplinär – Die Gegenwärtigkeit historischer Diskursformationen – Begriffsgeschichte – Historische Pragmatik – Textuelle Historizität**« statt. Auf dieser Tagung geht es darum, das zentrale diskursanalytische Konzept der Historizität in seinen konzeptionellen Verschränkungen, disziplinären Ausfächerungen und mit seinen interdisziplinären Themenbezügen auszuloten. Nähere Informationen finden Sie unter www1.ids-mannheim.de/lexik/sprachlicherumbruch/diskursinterdisziplinär

Spring school »Wissenssoziologische Diskursanalyse & angrenzende Perspektiven der Diskursforschung«

Am **25. bis 27. März 2014** findet an der Universität Augsburg eine dreitägige **Spring school »Wissenssoziologische Diskursanalyse & angrenzende Perspektiven der Diskursforschung«** statt. Neben Einführungen in theoretische Grundlagen, Methodologie und methodische Umsetzungen der Wissenssoziologischen Diskursanalyse werden Vorgehensweisen der Dispositivanalyse und der narrativen Diskursanalyse vorgestellt. Die TeilnehmerInnenzahl ist begrenzt. Nähere Hinweise zu Anmeldefristen, Teilnahmebeitrag u.a. mehr finden Sie unter www.philso.uni-augsburg.de/de/lehrstuehle/soziologie/sozio6/Aktuelles/

Symposium »Diskurs, Interpretation, Hermeneutik«

Im direkten Anschluss an die Springschool veranstaltet die **Zeitschrift für Diskursforschung (ZfD)/Journal for Discourse Studies** anlässlich des einjährigen Bestehens der Zeitschrift sowie der Veröffentlichung des ersten Sonderbandes am **28. März 2014** an der Universität Augsburg ein **öffentliches Symposium** mit Vorträgen und Diskussionen mit den Herausgebern und Mitgliedern des Wissenschaftlichen Beirats der Zeitschrift zum Thema **»Diskurs, Interpretation, Hermeneutik«**. Nähere Hinweise dazu finden Sie auf der Homepage der Zeitschrift unter www.philso.uni-augsburg.de/de/lehrstuehle/soziologie/sozio1/ZfD/

Masterstudiengang Sozialwissenschaftliche Diskursforschung

An der Universität Augsburg startet zum Wintersemester 2013/2014 der neue **Masterstudiengang »Sozialwissenschaftliche Diskursforschung«**. Der Fokus des Studiengangs liegt auf der gesellschaftlichen Rolle von Diskursen – verstanden als soziale und politische Prozessierungen von Wissen – und Dispositiven – verstanden als komplexe Arrangements der Weltdeutung und Weltintervention in solchen Prozessierungen. Der Studiengang vermittelt Kenntnisse darüber, wie soziopolitische Phänomene unter solchen Perspektiven in ihrem Zustandekommen, ihrer Reproduktion, ihrer Entwicklung sowie ihren Wirkungen angemessen wissenschaftlich verstanden, beschrieben und erklärt werden können. Zugleich gilt es, die Verschränkung von Mikro-, Meso- und Makroebenen in unterschiedlichen Untersuchungskontexten aufzuzeigen. Der forschungsorientierte Master bietet zudem neben Diskussionen fortgeschrittener sozialwissenschaftlicher Theorieperspektiven und einer Fokussierung auf den Diskursbegriff sowie angrenzende Konzepte inhaltliche Vertiefungen entlang der Fachgebiete und Forschungsfelder der beteiligten Fachvertreterinnen und Fachvertreter. Nähere Hinweise dazu sind zu finden unter www.philso.uni-augsburg.de/de/studium/studgaenge_studinfo.html

Hinweise zu geplanten Veranstaltungen, Tagungen etc., die in der Zeitschrift für Diskursforschung (ZfD) veröffentlicht werden sollen, schicken Sie bitte an die Redaktion (zfd@phil.uni-augsburg.de).

Zeitschrift für Diskursforschung

ZfD



Die Zeitschrift für Diskursforschung ist die erste Fachzeitschrift, die der anhaltenden Konjunktur von sozialwissenschaftlicher Diskursforschung im deutschsprachigen Raum Rechnung trägt. Als interdisziplinäres Forum für discourse studies wird sie theoretische, methodologisch-methodische und empirische Beiträge aus den Sozialwissenschaften und angrenzenden Disziplinen veröffentlichen.

Herausgeber: Reiner Keller, Werner Schneider, Willy Viehöver

Beirat: Johannes Angermüller, Andrea D. Bührmann, Rainer Diaz-Bone, Adele Clarke, Franz X. Eder, Ekkehard Felder, Herbert Gottweis, Fabian Kessler, Achim Landwehr, Thomas Lemke, Frank Nullmeier, Rolf Parr, Inga Truschkat, Ingo Warnke, Martin Wengeler, Ruth Wodak

Redaktion: Sasa Bosancic, Matthias Sebastian Klaes, Universität Augsburg, Lehrstuhl für Soziologie (Prof. Keller), Postfach, 86135 Augsburg, E-Mail: zfd@phil.uni-augsburg.de, Tel. 0821/598-4071, www.uni-augsburg.de/zfd

ZfD – Regeln für die Einreichung der Manuskripte: Die ZfD unterliegt einem doppelten anonymen peer-review-Verfahren. Manuskripte können in deutscher oder englischer Sprache eingereicht werden und sollten einen Gesamtumfang von 60000 Zeichen inklusive Leerzeichen nicht überschreiten. Jedem Artikel ist ein Abstract sowohl in deutscher und englischer Sprache (inklusive der Übersetzung des Titels) im Umfang von 600-800 Zeichen beizufügen sowie 6-8 Keywords in beiden Sprachen. Das Manuskript ist anonymisiert und entsprechend der formal-stilistischen Hinweise der ZfD einzureichen. Alle Regeln zur Einreichung der Manuskripte finden Sie auf der Homepage www.uni-augsburg.de/zfd

Verlag: Julius Beltz GmbH & Co. KG, Beltz Juventa, Werderstr. 10, 69469 Weinheim

Anzeigen: Claudia Klinger, Julius Beltz GmbH & Co. KG, Postfach 100154, 69441 Weinheim, Tel.: 0 62 01/60 07-386, Fax: 0 62 01/60 07-93 31, E-Mail: anzeigen@beltz.de

Fragen zum Abonnement: Beltz Medien-Service, Postfach 100565, D-69445 Weinheim, Tel.: 0 62 01/60 07-330, Fax: 0 62 01/60 07-93 31, E-Mail: medienservice@beltz.de

Einzelheftbestellungen: Beltz Medien-Service bei Rhenus, D-86895 Landsberg, Tel.: 0 81 91/9 70 00-622, Fax: 0 81 91/9 70 00-405, E-Mail: bestellung@beltz.de

Bezugsbedingungen: Jahresabonnement Euro 49,00, Studierende mit Studiennachweis Euro 35,00 Einzelheft Euro 29,95, jeweils zzgl. Versand. Der Gesamtbezugspreis (Abonnement zzgl. Versandkosten) ist preisgebunden. Jahresabonnement (3 Hefte). Das Kennenlernabo umfasst 2 Hefte zum Preis von Euro 29,95 inkl. Versand. Abbestellungen spätestens 6 Wochen vor Jahresabgabetermin.

Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Diesem Heft liegen Beilagen der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim, bei.

Printed in Germany
ISSN 2195-867X